

AB

48  $\frac{17}{5,44}$

Antiquar. Buch  
Lorenz Paulig  
Magdeburg

00 Jh

00 Jh



2, 50



Die  
**rothe Republik**

oder

**das scharlachfarbene Thier der  
Offenbarung Johannis.**

Eine

Untersuchung über die Periode der Weissagung  
der zwei Zeugen und über das Thier,  
das sie tödtet.

Mit Erläuterungen über die Ansichten von Fleming,  
Elliott und die „siebente Schwaal.“

Von dem

**ehrwürdigen Alexander Hislop**  
in Arbroath.

Aus dem Englischen

von

**Wilhelm Bachmann.**

—♦♦♦♦—

Stuttgart.

Verlag von J. Schöbels.

1849.



Vertrag

zwischen



aus dem Jahre

1871



Ungültig



Dem  
Gemeindeverbände der östlichen freien  
Kirche zu Arbroath

mit

den heiftesten Wünschen für sein geistliches  
Wohl und Wachsthum in der Gnade

hochachtungsvoll gewidmet

von

seinem ergebensten Pastor,  
dem Verfasser.



Den

Commissionsbericht der königlichen  
Kammer zu Berlin

am

den 15ten März 1784 für die  
Kammer und Rechnung in der  
Stadt

Verordnung des Königs

am

seiner erhabenen Majestät  
dem Könige

## Einleitung.

Zu einer Zeit, da Throne wanken, da Königreiche betrunkenen Männern gleich hin und her taumeln, und das ganze Europa bis in sein Innerstes erschüttert ist, drängt sich wohl jedem denkenden Menschen unwillkürlich die Frage auf: „Was wird das Ende sein von All diesem?“ Eben diese Vernunftsfrage, der Blick in Vergangenheit und Zukunft, der dem Menschen, als solchem, eigen ist, muß ihn nothwendig zu solchen Untersuchungen führen und veranlassen, nach allen Richtungen umher zu blicken, ob er nicht etwa das dicke Dunkel, das die nächste Zukunft umschleiert, zu durchdringen im Stande sei. Der Geist des Christen besonders, der immer mit wachsamem Auge Alles, was die Interessen der Wahrheit und Gottseligkeit fördern oder hindern kann, überblickt, möchte mit einiger Wahrscheinlichkeit wissen, welche Wirkungen die nun vor sich gehenden, ungeheuern Veränderungen auf die Sache und

das Reich Gottes in der Welt haben werden. Nun wissen wir aber, daß bis auf einen gewissen Punkt Gott diesem natürlichen Wunsche zu entsprechen bereit ist — allerdings nicht, um dadurch eine bloße eitle Neugierde zu befriedigen, sondern der praktischen Führung seines Volkes wegen. Die Stelle des prophetischen Worts, die ich zum Gegenstande dieser Abhandlung gewählt habe (Offenb. Joh. 11, 1—14.), wirft ein helles und anhaltendes Licht auf die gegenwärtigen Zeitereignisse und auf den letzten Endzweck, auf welchen sie abzielen.

Es ist wahr, es gibt Leute, die jeden Versuch wie den gegenwärtigen verachten. Weissagungen, sagen sie, sind gegeben worden zur Bestätigung des Glaubens, aber erst nachdem sie erfüllt sind, nicht aber, um sie schon vor ihrer Erfüllung zum Gegenstande unserer Forschungen zu machen.

Sie betrachten daher Untersuchungen über Ereignisse, die noch in das Dunkel der Zukunft gehüllt sind, als Anmaßung. Indessen liegt durchaus keine Anmaßung darin. Hat ja doch der Herr selbst ausdrücklich zu solchen Forschungen aufgefordert, wenn er im Anfange dieses Buches mit ausdrücklicher Beziehung auf noch zukünftige Begebenheiten sagt: „Selig ist, der da liest und die da hören die Worte der



Weiffagung und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe.“ Es ist sehr wahr, daß keine Anstrengungen des Menschengewisses zum Voraus genau den Augenblick anzugeben vermögen, da die großen Ereignisse der Weiffagung Statt finden sollen. Was z. B. das Kommen Christi zum Gerichte der Sünder betrifft, so haben wir Grund genug, zu glauben, daß der Ausspruch gerade eben so wahr ist, als der, welcher von seinem Kommen handelt, um eine ungöttliche Welt zu zerstören: „Von dem Tage und der Stunde weiß Niemand, selbst die Engel Gottes nicht, sondern allein mein Vater.“ Dessen ungeachtet aber sind die Kennzeichen der Herannahung sowohl des einen als des andern deutlich im Worte Gottes angegeben. „An dem Feigenbaum lernt ein Gleichniß: Wenn seine Zweige jetzt saftig werden und Blätter gewinnen, so saget ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr das Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist.“ Matth. 24, 32. Wir geben zu, „daß wir die Tage und die Stunden, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, nicht zu wissen brauchen;“ aber die Zeitabschnitte, die wir hier zu erforschen uns vorsehen, sind ganz anderer Art. Es sind dieß nicht Geheimnisse, die bloß

Gott angehören, es sind im Gegentheil Dinge, die für uns und unsere Kinder geoffenbart worden sind, und die Zeichen, an denen sie erkannt worden, sind zu unserer Belehrung und Warnung gegeben worden. Kann man nun das Gottesverehrung und wahre Demuth nennen, wenn wir uns weigern, und wenn wir verabsäumen, solche Dinge zu erforschen? Es ist dieß entweder eine Wirkung von Gleichgültigkeit oder von krankhaften Gefühlen, welche diejenigen, welche sie hegen, dem strengen Tadel unseres Herrn aussetzen: „Des Abends sprecht ihr, es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler! des Himmels Gestalt könnet ihr beurtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit beurtheilen?“ Wir wissen, in der That, daß die bereits erfüllten Weissagungen schon vor ihrer Erfüllung verständlich waren, daß sie gegeben worden waren, um den Glauben und die Wachsamkeit des Volkes Gottes anzuspornen, zu einer Zeit, da die Erfüllung der Verheißungen nahe war; und wir wissen auch, daß sie wirklich diesen Zweck erreichten. So machte sich Daniel im Gebet an das Studium des Propheten Jeremias, als die Zeit der Erfüllung der Weissagungen

herannahete. Und mit welchem Erfolg? Fand er sie etwa in ein hoffnungsloses Geheimniß gehüllt, bis die Begebenheit selbst sie aufklärte? Mit nichten. Schon ehe der Befehl zur Wiedererbaunng Jerusalems kam, lernte er aus Büchern die Zahl der Jahre, d. h. er lernte aus dem Worte des Herrn, das zu dem Propheten Jeremias geredet war, daß Jerusalems 70 Jahre zerstört bleiben sollte. Die Folge davon war, daß er sein Antlitz zum Herrn wendete, um durch Gebet und Flehen, durch Fasten und Bußethun das Wohlgefallen Gottes über sein Volk und über die nach seinem Namen genannte Stadt zu erbitten. Der Herr erhörte das Gebet seines Knechtes und die Gefangenschaft wurde abgewendet von Juda. Die Weissagung von den 70 Wochen, mit Bezug auf die Ankunft des Messias, wurde ebenfalls schon vor ihrer wirklichen Erfüllung verstanden. Als jene prophetischen Wochen sich zu ihrem Ende neigten, lebte der jüdische Volksstamm in der zuversichtlichen Erwartung, daß der Messias nicht mehr lange ausbleiben werde. Simeon, ein gerechter und frommer Mann, der auf den Trost Israels wartete, hatte von dem heiligen Geiste eine besondere Offenbarung erhalten, „er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ Dieser gött-



liche Mann war besonders begünstigt; aber auch diejenigen, denen keine solche besondere Offenbarung zu Theil geworden war, kamen durch aufmerksame Beachtung der Weissagungen auf den gewissen Schluß, daß die Ankunft des Herrn nahe sein müsse. Als daher Johannes der Täufer, der Vorläufer unseres Herrn, in der Wüste von Judäa erschien und die Taufe der Buße predigte, so war, wie Lucas sagt, „das ganze Volk in Erwartung und alle dachten in ihrem Herzen, ob er vielleicht Christus wäre.“ Allerdings war damals viel Irriges über den wahren Charakter des Messias mit ihren Erwartungen vermischt; aber der Grund davon lag nicht etwa in der Unklarheit der Weissagungen, sondern in der sündhaften fleischlichen Begierde ihres eigenen Wesens. Ihre Erwartung, daß die Zeit, die für die Erscheinung Christi bestimmte Zeit, nahe sei, war in sich selbst eben so wohl begründet, als sie allgemein war. Wirklich war auch gerade vor der wirklichen Erscheinung Christi das Warten auf seine Ankunft so stark, daß sogar heidnische Geschichtschreiber desselben Erwähnung thun. Suetonius \*) sagt: „Es hat sich über den ganzen Osten eine alte und stehende Meinung

\*) Sueton. Vespas., C. IV.



verbreitet, als sei es im Rathe des Schicksals beschlossen, daß zu jener Zeit Einer aus Judäa kommen und die Weltherrschaft gewinnen sollte.“ Tacitus \*) erwähnt in seiner Geschichte beinahe mit den gleichen Ausdrücken denselben allgemeinen Glauben. Woher kam nun diese allgemein verbreitete Erwartung anders, als von der Weissagung von den 70 Wochen, die damals ihrem Ablaufe nahe waren? Auch die Weissagung unseres Herrn, hinsichtlich der Zerstörung Jerusalems, sollte schon vor der Begebenheit verstanden werden, und wurde auch wirklich so verstanden. „Wenn ihr sehen werdet, sagte er zu seinen Jüngern, Jerusalem belagert mit einem Heer, so merket, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung. Alsdann wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge und wer mitten darinnen ist, der weiche heraus, und wer auf dem Lande ist, der komme nicht hinein.“ Die Jünger unseres Herrn hatten Acht auf seine prophetischen Reden; als die vorhergesagten Zeichen eintrafen, flohen sie nach Betsaida auf das Gebirge; dort blieben sie verborgen am Tage des Zornes Gottes und entgingen so dem Unglücke, das mit zerstörender Wuth über ihre unglaublichen Landsleute hereinbrach. Wenn

\*) Tacit. Hist., lib. V. C. 9.

daher in allen diesen Fällen die Weissagung schon vor ihrer Erfüllung verstanden wurde, und verstanden werden sollte: warum sollte man nun annehmen, daß diejenigen, die sich auf die christliche Kirche in der spätern Zeit beziehen, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen sollten? Christus liebt seine Kirche und ist heutzutage ebenso besorgt für das Wohl seiner Jünger als je. Wird er daher das, was er thun will, seinen Auserwählten verbergen, und sie in Finsterniß lassen, wie die Ungläubigen, damit die großen Ereignisse der letzten Zeit sie überfallen, wie ein Dieb in der Nacht? Gewiß nicht. Gerade in Beziehung auf diese Zeiten hat er gesagt: „Der Gottlose wird unrecht handeln und keiner der Gottlosen wird es begreifen; der Weise aber wird es verstehen.“ Als die früheren Weissagungen, von denen die Visionen in der Apokalypse nur eine weitere Entwicklung sind, dem Daniel gegeben waren, wurden die Worte verschlossen und versiegelt selbst für die Frommen. Sie waren von keinem unmittelbaren Nutzen für dieselben. Sollten sie aber versiegelt bleiben für immer? Keineswegs. Die Versiegelung sollte bloß fortdauern, bis die letzte Zeit — oder die Zeit ihrer Erfüllung herannahen würde. So dunkel und geheimnißvoll sie auch

sich Anfangs ankündigen mochten, so entwickelte sich doch nach und nach, als der Gang der Ereignisse sich vorwärts bewegte, ihre wahre Bedeutung, bis zuletzt die Kinder Gottes, die sie zum Gegenstand ihres demüthigen und andächtigen Forschens machten, erleuchtet durch die Zeichen der Zeit, im Stande sein würden, ihre mystischen Charaktere zu entziffern, um sich in steter Erwartung darauf vorzubereiten.

Einige Ausleger haben als Grundsatz aufgestellt, daß, ehe man irgend einen einzelnen Theil der Apocalypse erklären könne, es unumgänglich nothwendig sei, vorerst die Anlage des Buchs, so wie die Ordnung und Aufeinanderfolge der verschiedenen Visionen zu bestimmen. Dieses ist jedoch keineswegs nothwendig. Wer hat je daran gedacht, also mit den alten Propheten zu verfahren? In dem Propheten Jesaias finden sich viele Weissagungen über die Schicksale der Kirche in allen Zeitaltern der Welt. Die Ordnung der Begebenheiten ist in vielen Fällen verwickelt und schwer zu bestimmen; ebendeshalb sind sie auch noch nie gehörig geordnet worden. Hat z. B. Jemand daran gedacht, mit der Erklärung des 53. Capitels zu warten, bis seine genaue Reihenfolge ausgemacht sein wird? Gewiß nicht. Jenes Capitel enthält in sich selbst solche klare, spezifische



und unzweideutige Beziehungen auf Christum, daß es schon um deren willen allein, ohne irgend eine Rücksicht auf Reihenfolge, von allen christlichen Auslegern auf ihn bezogen worden ist. — So ist es nun gerade mit derjenigen Stelle der Apocalypse, die wir hier betrachten. Sie ist vollständig in sich selbst und enthält solche speciffische Daten und Umstände, daß es auch ohne kleinliche Untersuchung der Anlage des Buches vollkommen möglich ist, mit großer Genauigkeit die leitenden Ereignisse anzugeben, auf die der Geist Gottes Bezug hat. Daß dieses der Fall ist, glaube ich durch eine sorgsame Betrachtung mehrerer seiner Theile zeigen zu können.



## Erstes Capitel.

### Die heilige Stadt.

Das Capitel beginnt mit der figürlichen Beschreibung einer großen Apostasie (Abfall). Johannes sieht vor sich im Gesicht eine heilige Stadt, mit einem Tempel, einem Altar und einem Hofe außerhalb des Tempels. Daß diese heilige Stadt weder die heilige Stadt des alten Volkes Gottes, noch der Tempel derjenige war, der auf dem Berge Moriah stand, ist klar; denn ob jener Tempel zur Zeit, als Johannes dieses Gesicht schaute, schon zerstört war oder nicht, so ist doch gewiß, daß wenigstens bald nachher die in dieser Beziehung gesprochenen Worte unseres Herrn: es solle kein Stein auf dem andern bleiben, buchstäblich in Erfüllung gehen sollte. Und von jener Zeit, da Turnus Rufus die Pflugschaar über die Tempelstätte zog, ist, den närrischen Versuch Julians des Abtrünnigen abgerechnet, nie mehr ein Tempel daselbst errichtet worden. Hätte das Gesicht sich auf das buchstäbliche Jerusalem bezogen,

so hätte das Zertreten durch die Füße der Heiden wenigstens vor 500 Jahren ein Ende genommen; statt dessen aber ist es noch eben so zertreten als immer, und die Moschee Omars steht jetzt noch auf derselben Stelle, wo nach dieser Voraussetzung im jetzigen Augenblick Gottes heiliger Tempel stehen sollte. Wir müssen daher anderswohin blicken, um die heilige Stadt des prophetischen Gesichts zu entdecken. Und wo werden wir sie finden? Dieses kann nicht schwierig sein. Alle, welche den Gegenstand untersucht haben, wie sehr sie auch sonst von einander abweichen mögen, stimmen wenigstens darin miteinander überein, daß jene heilige Stadt keine andere ist, als die praktische Kirche Christi, wie sie in den Grenzen des modernen Christenthums existirt.

In der frühern Zeit der Christenheit gab es große und blühende Kirchen innerhalb dieser Grenzen, die durch Heiligkeit und gute Werke berühmt waren. Die Kirche zu Rom enthielt Viele, von deren Glauben nach dem Aussprüche des Apostels Paulus „in der ganzen Welt gesprochen wurde.“ Vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts hatten Spanien, Frankreich, Deutschland und Oacien nicht bloß die fröhliche Botschaft des Heils erhalten, sondern sie hatten auch ihre Segnungen dadurch zu würdigen ge-

wußt, daß sie Tausende ihrer Söhne fortschickten, um die edle Armee der Märtyrer zu vergrößern. „Selbst jene Theile Großbritanniens,“ sagt Tertullian, \*) „die nie von den Römern erreicht worden sind, mußten dem Joch Christi unterliegen. Die Kirche Christi war also, bald nachdem sie zuerst in das westliche Kaiserreich verpflanzt worden war, mit einem Male weit ausgebreitet und rein. Jene Kirche aber, die dem Johannes vorgehalten wurde, hatte eine traurige Verdunkelung erlitten. Der wahren Verehrer Gottes sind wenige; die ungeheuerere Masse derjenigen, welche seinen Namen tragen, kann nicht von den Heiden unterschieden werden: „Und es ward mir ein Rohr gegeben, und der Engel stand und sprach zu mir: Stehe auf, und miß den Tempel Gottes, und den Altar und die darin anbeten. Aber den äußern Hof lasse aus und miß ihn nicht; denn er ist den Heiden gegeben.“ Um die volle Bedeutung dieser Worte und die Größe des Abfalls, welche sie anzeigen, zu verstehen, müssen wir in unserem Geiste einen wesentlichen Unterschied machen (einen Unterschied, den alle mir bekannten Commentatoren, und sogar der Verfasser der „siebenten Schaafe“ übersehen zu haben scheinen)

\*) Tertull. adv. Iud., sec. 7. Wirceburgi, 1781.



zwischen dem Tempel Gottes, wie er unter der alttestamentlichen Vertheilung existirte, und demjenigen, der im neuen Testament erwähnt wird.

Bei dem mosaischen Gottesdienste bestanden die Tempel-Gebäude aus meistens vier deutlich unterschiedenen Abtheilungen. Dort war vorerst das Allerheiligste, in welches der Hohepriester allein und zwar bloß einmal im Jahre an dem großen Sühnungstage eintrat. Getrennt von diesem durch einen Vorhang, lag das Heilige, wo der Rauchaltar stand und wo die Priester, wenn die Reihe an sie kam, ihres Amtes pflegten. Rings um das Gebäude, das diese beiden Räume, nämlich das Heilige und das Allerheiligste, enthielt, war der erste oder innere Hof, der ausschließlich für die Israeliten bestimmt war; und dann weiter nach außen lag der äußere Vorhof, der noch größer war, zu welchem die Proselyten der Heiden Zugang hatten. Durch diese Weise war der Tempel und seine Vorhöfe unter dem Gesetze eingerichtet. Allein er mußte nothwendiger Weise für die Verkündigung des Evangeliums eingerichtet werden. In dem christlichen Tempel, der dem Johannes gezeigt wurde, waren drei sehr wesentliche Veränderungen zu bemerken, die wir nicht aus dem Gesichte verlieren dürfen.

Erstens: Der Vorhang zwischen dem Heili-



gen und Allerheiligsten war entzwei gerissen, so daß der sogenannte eigentliche Tempel bloß noch aus einem einzigen, für die Priester bestimmten Raum bestand. Zweitens: die mittlere Scheidewand zwischen Juden und Heiden war hinweg, und der innere und äußere Hof bildeten zusammen nur Einen großen und unermesslichen Vorhof außerhalb des Tempels. Endlich: da durch das Evangelium jeder Unterschied zwischen Priester und Volk bei der Gottesverehrung gänzlich hinwegfällt und da das ganze geistliche Israel aus Priestern Gottes besteht, so war natürlich gar kein Anbeter im äußern Vorhose. Diese wurden bloß im Tempel und an dem Altare angetroffen, an der heiligen Stätte, in dem im Vergleich sehr kleinen, für die Priester bestimmten Raum. \*) Ausleger, welche diese Veränderungen nicht beobachteten, mußten natürlich bei Erklärung dieser Stelle im Finstern umhertappen. Diesen heiligen Ort also mit seinen Hausgenossen erhielt Johannes den Befehl, „zu messen,“ zum Zeichen, daß er von der Welt abgesondert, unter Gottes besondere Pflege gestellt und durch die Zucht der Kirche in Schranken gehalten sei. Den ganzen übrigen Raum sollte Johannes

\*) S. Note A.

„Hinauswerfen“ und als von Gott verlassen behandeln, weil er übergeben war den Heiden, d. h. Menschen, welche, obgleich Christen dem Namen und Bekenntnisse nach, doch dem Geiste und der That nach nicht besser als getaufte Heiden waren. Die wahren Verehrer Christi sind also, wie hier dem Johannes gezeigt wird, ein sehr kleines Häuflein; nicht mehr im Verhältniß zu der Masse ungöttlicher Bekenner, als die Söhne Aarons, die dem Altare dienten; es waren im Verhältniß zu den Tausenden der Juden und Proselyten, welche in dem innern und äußern Vorhofe des alten Tempels anbeteten. Da nun der Zustand der Religion so heruntergekommen ist, so ist die unvermeidliche Folge, daß die ganze sogenannte Kirche Christi nur ein Bild des Unglaubens sein wird. „Sie, d. h. die Heiden, werden die heilige Stadt mit Füßen treten.“ Nicht wenige Ausleger scheinen diesen Ausdruck des Engels so verstanden zu haben, als würde die heilige Stadt oder wahre Kirche Christi von heidnischen Verfolgern bedrückt und unterjocht werden. \*) Es ist wahr, und wir werden später finden, daß die treuen und glaubigen Nachfolger des Lammis werden

\*) In dieser Weise hat es auch der Verfasser der siebenten Schaafe verstanden.

Verfolgung leiden müssen. Dieß ist jedoch nicht der Sinn des fraglichen Ausdrucks. Der Zusammenhang zeigt, daß die hier erwähnte heilige Stadt nicht die wahre Kirche Christi ist; denn diese wird beschrieben in Vers 8 als „die heilige Stadt, die da heißt geistlich die Sodoma und Egypten, da unser Herr gekreuziget ist.“

In der That, es ist Jerusalem, aber das abgefallene Jerusalem: „Jerusalem, das da tödtet die Propheten und steiniget, die dahin gesandt werden.“ Es ist „die heilige Stadt,“ insofern es durch Bekenntniß und Pflicht gebunden ist, heilig zu sein; aber in der Wirklichkeit ist es Sodoma, voll von Unlauterkeit, die Mutter der Wollüstigen, es ist Babylon, die Mutter der Wollüstigen und der Abscheu der Erde. Wenn daher der Engel sagt: die heilige Stadt wird zertreten werden unter den Füßen der Heiden, so kann dieses auf die Bedrückung der Heiligen keinen Bezug haben. Die wahre Idee des „Unter die Füße treten“ ist, so oft von heiligen Dingen, oder heiligen Orten die Rede ist, die der Entweihung. So sagt z. B. im Jes. 1, 12. der Herr zu den Gottlosen: „Wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet?“ Und Paulus sagt von Abtrünnigen, um die Größe ihrer Schuld und die Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes zu zeigen:



„Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnade schmähet?“ Das Treten unter die Füße der heiligen Stadt hat also keine Beziehung auf die wahre Kirche, sondern auf die Entweihung religiöser Vorschriften. Ueberall in der Stadt Gottes, in der sogenannten Kirche des Christenthums, würden Gottlose herum-schwärmen, alle obrigkeitlichen Stellen von ihnen mit Gewalt genommen, alle göttlichen Vorschriften verkehrt, alle seine Verehrung entstellt und entweiht werden.

Die moralische Charakteristik dieser heiligen Stadt, die unter die Füße der Heiden zertreten ist, und als Sodoma, als Egypten, als Jerusalem schuldig des Blutes Christi beschrieben wird, würde von selbst uns in den Stand setzen, sie als die römische Kirche zu betrachten. Rom, an der Spitze aller Kirchen, macht großen Lärm mit seiner Heiligkeit. Es ist unsere heilige Mutter die Kirche, die heilige, apostolische Kirche von Rom, und das Haupt derselben ist unser allerhöchster Vater, der Papst. Aber mit all diesem prahlenden Bekenntnisse ist sein Gottesdienst und seine Religionsübung wesentlich heidnisch. Was seinen Gottesdienst, sein ge-



weißtes Wasser, sein Rauchwerk, sein Wachs-  
kerzenverbrennen am hellen Tage,\*) seine Heili-  
genanbetung, seine Bilderverehrung betrifft, so  
sind sie alle von den alten Heiden geborgt.

Die Religionsübung Roms ist nicht besser  
als seine Gottesverehrung. Vom sittlichen Ge-  
sichtspunkte aufgefaßt, findet man darin die  
größten Abscheulichkeiten des Heidenthums. Seine  
Lehre von dem Verdienst der heiligen Jungfrau,  
seine erzwungene Ehelosigkeit der Priester, seine  
Mönchs- und Nonnenklöster, und vor Allem  
seine Ohrenbeichte, haben daraus das Gegen-  
bild von Sodom gemacht und es mit den größ-  
ten Ausschweifungen besleckt.\*\*) Daß Rom das  
geistliche Egypten, das Haus der Bedrückung  
und Knechtschaft ist, beweist es dadurch, daß  
es dem Volke das Recht eines Privatgerichtes,  
sowie die Gewissensfreiheit, als eine Freiheit zu

\*) Die Väter der christlichen Kirche beschuldigten  
häufig die Heiden ihres Zeitalters der Ungereintheit  
ihrer religiösen Gebräuche. Lactantius sagt: „Sie  
zünden ihrem Gott Lichter an, wie wenn sie im Fin-  
stern lebten. Verdienen sie nicht, für Narren gehalten  
zu werden, die dem Urheber des Lichts Lampen  
brennen?“

\*\*) Zum Beweise, daß Rom richtig als Sodom  
charakterisirt ist, siehe des Verfassers „Light of Pro-  
phesy,“ pag. 112—127.

irren, abspricht. Endlich zeigt sein grausamer und unverträglicher Geist, der es so oft mit dem Blute seiner Heiligen trunken gemacht, der so oft Christum in seinen Anhängern verfolgt hat, wie geschickt es zum Voraus abgebildet worden ist durch die heilige Stadt Jerusalem, wo unser Herr auch gekreuziget wurde. Man betrachte die Sinnbilder und die Wirklichkeit; man sehe auf dieses Gemälde und auf jenes und sage, ob sie einander nicht eben so entsprechen, wie das Gesicht dem Bilde in einem Spiegel. Die Dertlichkeit aber und die geographischen Grenzen, in denen diese zum Heidenthum erniedrigte Kirche gefunden wird, machen jeden Zweifel über den Gegenstand unmöglich. Es wird angedeutet (Vers 13), daß sie aus zehn Theilen besteht, die sonst (Vers 8) Straßen genannt werden, und sofern Geographie dabei in Anwendung kommt, mit den zehn Zehen auf Nebucadnezars Bildniß, und mit dem zehnhörnigen Thier der Offenbarung selbst, mit andern Worten mit dem abgefallenen Christenthum, oder den zehn Königreichen des päpstlichen Europa's, in welche das römische Reich bei dem Einfalle der Gothen und Vandalen getheilt war, übereinstimmen. Die Thatsache, daß zehn streng unterschiedene Königreiche aus der Zerstückelung des westlichen Kaiserreichs

hervorgingen, ist als unlängbare Thatsache erwiesen.

Procopius, ein Heide, der bald nach der fraglichen Periode lebte, Machiavel, ein Papist, und Gibbon, der ungläubige Geschichtschreiber — Männer, welche keine Theorie zu verfechten hatten, welche am wenigsten daran dachten, einiges Licht auf die Weissagungen der heiligen Schrift zu werfen — Alle stimmen darin überein, daß dieß die Zahl der ursprünglichen gothischen Königreiche des Christenthums gewesen sei. Ihre Namen sogar und ihre örtliche Lage sind ausdrücklich erwähnt. Machiavel (Hist. Flor. 1.) gibt sie folgendermaßen an: 1) die Ostgothen in Mösien, 2) die Westgothen in Bannonien, 3) die Sueven und Alanen in der Gascogne und Spanien, 4) die Vandalen in Afrika, 5) die Franken in Frankreich, 6) die Burgunder in Burgund, 7) die Heruler in Italien, 8) die Angeln und Sachsen in Großbritannien, 9) die Hunnen in Ungarn, 10) die Longobarden an der Donau. Dieses waren nach diesem berühmten römisch-katholischen Geschichtschreiber die ursprünglichen zehn Königreiche des zerfallenen römischen Reiches. Während der langen Zeit, die seit jener Zerstückelung verflossen ist, haben viele Veränderungen in den Grenzen und der Eintheilung



dieser Königreiche stattgefunden; aber von ihrer ursprünglichen Anzahl werden sie sowohl in der gewöhnlichen Sprache als auch im prophetischen Ausdrucke noch jetzt die zehn Königreiche des Westens genannt. Diese Königreiche nun, obgleich genau unterschieden, wurden alle durch ein gemeinschaftliches Band mit einander verbunden; sie wurden alle der geistlichen Obergewalt des Papstes unterworfen und umfaßten die Abgötterei und den Aberglauben der römischkatholischen Kirche; eben deswegen werden sie durch den Geist Gottes als so viele Straßen in der großen Stadt Babylon betrachtet. Einige von ihnen sind auf längere oder kürzere Zeit von der Gemeinschaft mit Rom losgetrennt gewesen; und es ist Grund vorhanden, zu glauben, daß, da das große Ende der Welt sich nähert, die Grenzen der großen Stadt dieselben bleiben werden, wie anfangs. Vor ungefähr 30 Jahren, als Dr. Macleod aus New-York über diesen Gegenstand schrieb, machte derselbe den Vorschlag, die Vandalen in Afrika sollten aus der Liste der zehn Königreiche gestrichen und ein anderes Königreich an ihre Stelle gesetzt werden, weil sie schon längst den Aberglauben Roms mit der Betrügerei Muhameds vertauscht hätten. Aber man betrachte den Lauf der Begebenheiten! Die Fran-



zosen eroberten Algerien, den Sitz der alten afrikanischen Vandalen, und beeilten sich auf's Neue, seinen Boden zu heiligen, indem sie es mit dem römischen Stuhle vereinigten. In gleicher Weise hätte man einmal glauben können, Britannien sei für immer vom Papstthum getrennt; allein die kürzlich erfolgte formelle Bekanntschaftserneuerung des Papstes hat uns wieder eine der Straßen der großen Stadt eingefest und droht uns, nach und nach, mit andern, dem Protestantismus entgegenstrebenden Maßregeln, in nicht gerade zu entfernter Zeit Alles zu vernichten, was Gott für uns zur Zeit der gesegneten Reformation gethan hat.



macht dieß unmöglich. Sie können nicht zwei geographische Gesellschaften wie die Paulikianer im Osten und die Waldenser im Westen sein, wie Einige glauben; \*) denn dadurch würde einer der Zeugen über die Grenzen der heiligen Stadt hinausgesetzt werden, während doch beide sich gegen deren Abfall erhoben hatten, um zu zeugen. Die beiden Zeugen, die hier erwähnt werden, sind nichts anderes als eine Reihe gläubiger Männer im westlichen Kaiserthume, welche von Geschlecht zu Geschlecht ihren Feinden zum Troß Zeugniß für Christum ablegen. Aber warum, werdet ihr fragen, werden sie zwei Zeugen genannt? Wir haben zwei Gründe dafür. Der erste, welcher schon lange von Joseph Mede angegeben worden ist, bezieht sich auf das mosaische Gesetz über das Zeugnißablegen: „Auf zwei oder dreier Zeugen Mund soll sterben, wer des Todes werth ist; aber auf eines Zeugen Mund soll er nicht sterben.“ 5 Mos. 17, 6. Die Zeugen Christi, obgleich wenige an der Zahl, genügten, um die Anhänger und Anstifter des Abfalls zu verdammen, und zu machen, daß sie nicht zu entschuldigen waren. Dieses war ein Grund; aber es gibt noch einen andern, welcher nicht weniger wichtig, der aber selten

\*) „Siebente Schaale“ p. 116.

beobachtet worden ist. Sie werden zwei Zeugen genannt wegen der zwei großen Wahrheiten, die sie bezeugen, und wegen dem zweifachen Charakter, den ihr Zeugniß an sich trägt.

Die zwei Wahrheiten, für welche sie während der Dauer des Abfalls zeugen, sind Christi Obergewalt über die Kirche und seine Obergewalt über den Staat oder mit andern Worten, die Oberherrschaft des Wortes Gottes über Nationen und Kirchen — Wahrheiten, die jede andere in sich begreifen. Während der Periode ihres Weissagens war sowohl die weltliche als die geistliche Gesellschaft in einem Zustand der Empörung gegen den Christo schuldigen Gehorsam und es mußte daher natürlich ihr Zeugniß nach der Ausdehnung des Abfalls bemessen werden. Dieß ist keine große Voraussetzung. Es ist klar angezeigt in der symbolischen Sprache, in welcher die Zeugen beschrieben werden. „Diese,“ sagt der Engel, „sind zweien Delbäume und zwei Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde“ (Vers 4). Um diese Sprechweise zu erklären, müssen wir zurückgehen auf die Weissagung des Sacharja. Der Engel, welcher mit dem Propheten sprach, derselbe Engel, welcher sich mit Johannes unterhielt, welcher augenscheinlich kein anderer ist als Christus selbst, der Engel des Bundes, fragte ihn (Sach. 4, 2.):



„Was siehst du?“ Der Prophet sprach: „Ich sehe; und siehe, da stand ein Leuchter ganz gülden mit einer Schaale oben drauf, dann 7 Lampen waren, und je 7 Kellen an einer Lampe, und zween Delbäume dabei, einen zur Rechten der Schaale und einen zur Linken.“ Drcimal fragte der Prophet: „Was bedeuten diese zwei Delbäume?“ und wieder erhielt er keine Antwort, offenbar um die Aufmerksamkeit zu spannen, um die Neugierde zu erregen, und um die Antwort, wenn sie einmal gegeben war, dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen. Endlich erfolgte die Antwort: „Es sind die zwei Delkinder.\*) welche stehen bei dem Herrscher des ganzen Landes.“ Als Sacharja diese Antwort erhalten hatte, fragte er nicht weiter. Er wußte auf einmal, wer sie waren.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich plötzlich auf „die zwei Delkinder.“ deren erhabene Pflicht es war, die Sache Gottes in Jerusalem zu fördern. Dieß waren Josua, der gesalbte Hohepriester, und Serubabel, der gesalbte König von Israel.

Es gibt solche, die da sagen, daß nach dem Evangelium die Kirche allein es mit der Sache

\*) Anmerk. des Uebersetzers: „Delkinder“ nach der lutherischen Bibel-Uebersetzung, nach dem Urtext eigentlich „Gesalbten.“

Gottes zu thun habe, daß es dem Staat als solchem nicht obliege, Christum anzuerkennen, oder sich nach dessen geoffenbartem Willen zu regieren. Unsere Stelle zeigt das Gegentheil. Hier ist die Rede von zwei Delkindern, zweien Delbäumen und zwö Sackeln, stehend vor dem Gott der Erde, und beide gleichmäßig verpflichtet, ihr Licht zu seinem Ruhm leuchten zu lassen.

Ihr beiderseitiger Wirkungskreis ist indeß ganz verschieden. Keiner kann auf das Gebiet des andern treten. Dagegen ist jeder in seiner Sphäre verpflichtet, Gott zu verherrlichen.

Die in Rede stehende Weissagung hat den Sinn: wie Josua des Herrn Zeuge für seine Obergewalt über die Kirche, und Serubabel für seine Obergewalt über den Staat gewesen sei, so werde es eine Reihenfolge wahrhafter Zeugen für dieselben großen Wahrheiten während der ganzen Periode des Abfalls geben.

Man könnte einwenden, es sei hier nicht von zwei Zeugen die Rede, sondern nur von einem Zeugniß für zwei verschiedene Wahrheiten. Die Widerlegung dieses Einwurfs ist leicht. Nicht zwei Wahrheiten sind es, für welche sie zeugen, sondern zwei verschiedene Beziehungen und zwei gesonderte Fähigkeiten, für welche ihr Zeugniß gilt. Sie sind Glieder der Kirche und

zugleich Glieder der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Glaubhaftigkeit erfordert es, daß sie in beiderlei Eigenschaften gegen das Verderbniß um sich her zeugen. Diese Verderbniß findet sich in der Verwaltung des Staates ebensowohl als in derjenigen der Kirche: so daß Niemand ein wahrhaftiger Zeuge für Christus sein könnte, der nicht in beiden Beziehungen nach Kräften zeugte. Der Einfluß, welchen Christi glaubwürdige Diener auf die Verwaltung des Staates während des größten Theils der Periode ihrer Zeugenschaft ausüben konnten, muß klein gewesen sein; mochte aber dieser Einfluß groß oder klein sein, sie fühlten sich verpflichtet, ihn der Ehre Gottes und der Förderung seines Reichs und der Welt zu widmen.

Es ist beklagenswerth, daß in der neuen Zeit nicht Wenige, welche den Herrn als ihren Gott anerkennen, dennoch ihre Verpflichtung, in beiderlei Eigenschaft für Christum zu wirken und zu zeugen, hintangesetzt haben. Es genügte ihnen, daß ihr Glaube und Bekenntniß als Glieder der Kirche rein war. Sie fühlten das Bedürfniß nicht, als Glieder des Staates den Einfluß, welchen sie besaßen, in solcher Weise geltend zu machen, daß Christus mochte erkannt und sein Wille in den Versammlungen der Nation, von welcher sie einen Theil bildeten



und für deren öffentliche Handlungen sie verantwortlich waren, geachtet werden. Sie legten im Gegeuthheil aus niedrigen und selbstsüchtigen Endzwecken nur zu oft den politischen Einfluß, den sie als ein vertrautes Gut besaßen und welchen sie zur Ehre ihres Gottes zu verwenden verpflichtet waren, in die Hände von Männern nieder, welche die offenen und erklärten Feinde dessen waren, welcher „der Herr über alle Herren ist.“ Die Folge hieson war, wie sich erwarten ließ, daß die Gottlosen blühen wie das Gras, und die Uebelthäter blühen alle.

Das Ansehen des Wortes Gottes ward verachtet, und ein niedriges, blindes, weltliches Treiben ist an seine Stelle getreten.

„Es ist ein sehr gefährlicher Vorgang,“ sagte der letzte Premierminister Großbritanniens im Parlament, „für das Haus, daß es die Pflicht, die göttlichen Befehle auszulegen, auf sich nimmt.“ Was waren die Umstände, unter welchen diese prophetische Verkündigung geschah? Herr Turner hatte eine Bill zur Verhütung des Duells, als dem göttlichen Gesetze widerstreitend, eingebracht. „Nein,“ sagte der Premierminister, „Sie können zwar, wenn Sie die Sache richtig ansehen, das Duell verhüten, Sie können Gesetze gegen dasselbe geben, so streng als Sie wollen, aber daß das Haus



aus einem solchen Grunde, wie ihn der Vorderſatz Ihrer Bill enthält, ſich zu einem ſolchen Verbote veranlaßt fühlen ſollte, darf ich nicht zugeben."

Das Verbot aus Achtung vor "den göttlichen Geſetzen" war nach ſeiner Anſicht "ein ſehr gefährlicher Vorgang." Dennoch wurde nicht eine einzige Stimme des Widerſpruchs gegen dieſen unchriſtlichen Gedanken laut.

Solcher Art ſind die offen ausgeſprochenen Grundſätze, von welchen die Regierung des britiſchen Reichs ſich leiten läßt. Der Nutzen für das Allgemeine allein iſt die Regel ihres öffentlichen Verhaltens. Das Anſehen des göttlichen Worts wird weggeworfen, und ſo jeder Ungerechtigkeithür und Thor geöffnet.

Wir haben das Zerrbild einer von erklärten Proteſtanten angenommenen Geſetzgebung, welche Geld verwilligten, um Grundſätze des Aberglaubens und der Abgötterei zu unterſtützen, was ſie doch als Glieder der Kirche als unchriſtlich und verderblich für die Seele verdaminten.

So ſchlimm ſteht es in jenem Lande, aber wer iſt darüber zu tadeln? Hätten die dortigen erklärten Chriſten, als Bürger und Glieder der Kirche, ſich verpflichtet gerührt, als Chriſti Zeugen zu handeln, ſo hätte ſo etwas nicht geſchehen können. Ach! nur zu Viele ſcheinen

die ehrfurchtgebietenden Worte der Stelle vergessen zu haben, worin es heißt:

„So Jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Maalzeichen an seine Stirne oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zorns Kelch.“

Die offenen und erklärten Anhänger des Antichrists, welche sein Zeichen auf ihrer Stirne tragen, werden dem göttlichen Richterspruch nicht entgehen; aber auch diejenigen, welche bei besseren Grundsätzen ihre Hände zur Unterstützung des unheiligen Systems hergeben, sind verurtheilt, denselben bitteren Kelch zu trinken.

Die wahren Zeugen Christi in der Eigenschaft von Königen und Priestern Gottes — als von thätigen Beförderern seiner Sache in der Welt sowohl, als auch in derjenigen von Verehrern in seinem Tempel, bewahren ihre Gewänder unbesleckt und legen in beiderlei Beziehung ein kühnes und unerschütterliches Zeugniß für die Wahrheit ab.

Sie stellen nicht allein die zwei Fackeln, sondern auch „die zween Delbäume“ dar, deren Laub nicht verdorrt und deren Aeste immer grünen und blühen. Zum Zweck der würdigen

Erfüllung ihrer hohen Berufspflichten sind sie von Gott gesalbt; sie haben „die Salbung des Heiligen“ und sind so selbst vor der Gefahr des Abfalls bewahrt und fähig, ihr Licht ohne Unterbrechung auf das Dunkel um sich her leuchten zu lassen. Von den zwei Zeugen heißt es: „Sie sollen weisagen, angethan mit Säcken.“

Die Säcke bedeuten:

1) Ihren Charakter als Leidtragende. Sie trauern über das geistige Verderben Jerusalems, über die allenthalben herrschende Ungerechtigkeit. Wenn sie von gottlosen Menschen zeugen, daß ihre Werke böß seien, so thun sie es nicht mit einem stolzen Ton der Verachtung, sondern mit dem aufrichtigen Wunsche für das Wohlergehen derselben, und sind ihre Vorstellungen fruchtlos, so ist ihr Herz darüber bekümmert.

Die Gottlosen sehen mit der äußersten Gleichgültigkeit auf die Sünden ihrer Nebenmenschen. Sie denken wie die Hohenpriester, als Judas die dreißig Silberlinge mit der Aeußerung vor sie warf: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe,“ worauf diese verhärteten Sünder erwiderten: „Was gehet uns das an? Da siehe Du zu!“

Dies ist bei den Zeugen Christi nicht der



Fall. Sie fühlen, was es heißt, ihre Mitmenschen in der Sünde leben und den Weg des Verderbens wandeln zu sehen.

„Wollt ihr aber solches,“ sagte Jeremias zu seinen gottlosen Landsleuten, „so muß meine Seele doch heimlich weinen über solche Hoffart.“

„Meine Augen“ — sagt David und war bekümmert — „fließen mit Wasser, daß man Dein Gesetz nicht hält.“

„Welches führende Herz,“ sagte der sterbende Campbell von Kinyranchleuch, als er an den Unglauben einiger Mitglieder des Ministeriums zu seiner Zeit dachte, „welches führende Herz kann die Thränen zurückhalten,“ bei welchen Worten er in einen von Seufzern und Klagen begleiteten Strom von Thränen ausbrach. So wesentlich ist dieser Geist bei den wahren Dienern Christi, daß, wenn Gott in einer Zeit des Gerichts eine Unterscheidung zwischen denjenigen machen will, die ihn fürchten, und denjenigen, welche ihn nicht fürchten, diejenigen allein, welche diesen Geist besitzen, ausgeschieden werden, um der Gnade theilhaftig zu werden.

Im neunten Capitel des Ezechiel finden wir, daß ein Engel diejenigen mit einem unterscheidenden Merkmale auf der Stirne bezeichnete, welche von dem vernichtenden Urtheilspruch Gottes verschont bleiben sollten.



Diejenigen nur allein, welche dieses Zeichen an sich trugen, blieben verschont, alle Andern wurden dem unabweißbaren Verderben preisgegeben. „Gehet,“ sprach der Herr zu den Dienern seiner Rache, „gehets durch die Stadt und schlaget darein, euere Augen sollen nicht schonen, noch übersehen. Erwürget beides, Alte, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, alles todt; aber die das Zeichen an sich haben, derer sollt ihr nicht anrühren. Traget aber an an meinem Heiligthum.“ Wer waren nun die Leute, welche Gott mit diesem schützenden Zeichen versah? Es waren diejenigen, „so da seuzen und jammern über alle Greuel, so darinnen (in Jerusalem) geschehen.“

So ist nun auch der Charakter von Gottes Zeugen während des Abfalls; sie sind mit Säcken angethan, um sie kenntlich zu machen als die, „die da Leid tragen in Zion,“ welche bekümmert sind über die Schmach, welche von Hohen und Niedrigen dem Gotte angethan wird, dem sie dienen, und welche ein schweres und bekümmertes Herz haben bei dem Gedanken an das ewige Verderben, in welches die gottlose Welt verfällt.

Die Säcke bedeuten auch

2) ihren leidenden Zustand.

Sie sind sowohl Duldende, als Leidtragende.

Zu den Zeiten des Abfalls bewährt sich der Ausspruch des Märtyrers Jacob Guthrie gegen den großen Marquis von Argyll:

„Mein Gott, ich merke, daß eine Zeit großer Leiden oder großer Sündhaftigkeit uns droht.“ In solchen Zeiten muß man Eines von Beiden erwählen. Man kann nicht Beides vermelden.

Den Zeugen Christi ist die Gnade verliehen, das bessere Theil zu wählen. Sie wollen lieber leiden, als sündigen. Bei ihrem nützlichen Leben, ihrem sanften Benehmen, ihrem liebenden Herzen läßt es sich denken, daß die Feindschaft ihrer Gegner entwaffnet werden wird.

Allein die bloße Thatsache, daß sie als Kinder Gottes angesehen werden, reicht hin, sie gehässig zu machen.

Seitdem Feindschaft besteht zwischen dem Samen des Weibs und dem Samen der Schlange, haben diejenigen, welche „vom Fleisch geboren“ sind, eine fortwährende instinktmäßige Neigung, diejenigen zu verfolgen, welche „vom Geist“ geboren sind. Das Zeugniß, welches die Kinder Gottes für die Wahrheit und Gerechtigkeit ablegen, verdammt nothwendiger Weise die Welt. Ihr geistiges, heiliges und unerschütterliches Leben gibt dem Zeugniß ihrer Lippen Nachdruck. Beides vereinigt spricht laut von dem künftigen

Gericht, erweckt sogar ohne ihren Willen in dem Gewissen der Gottlosesten einen Widerhall und läßt sie nicht in ununterbrochenem Frieden fortsündigen. Deshalb heißt es von den Zeugen, „daß diese zweien Propheten quälten, die auf Erden wohnten.“ Die Welt, nicht geneigt, ihrer Sünden zu entsagen, und unwillig über die Störung ihrer Ruhe, rechnet sie zu ihren Feinden und behandelt sie als solche. Dieß war es auch, was Ahab veranlaßte, als sich ihm Elias plötzlich zeigte, auszurufen: „Hast du mich deinen Feind erfunden?“ Dieß ist es, was so oft die Flamme der Verfolgung anfachte, und deshalb wurden die Frommen ganze Tage lang hingemordet und wie Schafe zur Schlachtbank geführt. Die Gottlosen sind ungehalten über den unbehaglichen Zustand, in welchem sie sich fühlen, und rächen sich deshalb, wann sie immer können, an den unschuldigen Ursachen ihrer Qual. Die Zustände der Gesellschaft zu verschiedenen Zeiten, seitdem die heilige Stadt von den Heiden mit Füßen getreten zu werden begann, haben die Wuth des Verfolgungsgeistes etwas gemäßiget. Aber nie gab es eine Zeit, wo die Heiligen Gottes, die wahrhaftigen Zeugen Christi, frei von Verfolgung dieser oder jener Art waren. Wenn das Schwert nicht immer gezogen war, so hatten die Gott-



losen wenigstens nie aufgehört, „ihre Zunge zu schärfen, wie ein Schwert, und mit ihren giftigen Worten zu zielen, wie mit Pfeilen, daß sie heimlich schießen den Frommen.“

Die Kinder des Reichs sind immer die der Zielcheibe grausamen Spottes, schlimmen Verdachts und der böswilligsten Verläumdungen gewesen. Die Wahrheit wurde entstellt und Thatsachen verdreht, um sie mit Schmach zu bedecken. So entblödete sich David Hume nicht, Doctor Robertson zu gestehen, daß er vorsätzlich den Charakter der Königin Marie als schwach geschildert habe, um John Knox und die Reformer recht lächerlich zu machen. Und wenn ein Gelächter sich erhebt, so ist die Bereitwilligkeit auffallend, mit welcher gottlose Menschen jede, wenn auch unbegründete, Erzählung ausbeuten, wenn dieselbe nur im Stande ist, den Anhänger einer reinen und unverfälschten Religion in Mißgunst zu bringen. Als eine abgeschmackte und ehreürhige Geschichte über Hanna More in Umlauf gebracht ward, wie begierig haschte man darnach! „Ich würde hundert Pründe darum geben,“ sagte ein Schlemmer, „wenn ich beweisen könnte, daß die heilige Hanna einen Bastard habe.“ Ohne Beweis und trotz der Augenscheinlichkeit sind tausendmal widerlegte Verläumdungen den Frommen



in's Gesicht geworfen worden. Noch wie in den ersten Zeiten des Christenthums wird ihnen Schlimmes aller Art um Christi willen fälschlich nachgesagt. Wenn so das Viperngift offenbar auf den Lippen ist, so ist es ein klarer Beweis, daß das Gift der alten Schlange im Herzen um sich frißt, und während dieses geschieht, bedarf es nur eines günstigen Zusammentreffens der Umstände, um die alte Bösartigkeit in einem so blutigen Charakter als je zu entfalten.

Bis die Zeit kommt, wo „die Heiligen des Höchsten das Reich einnehmen werden,“ haben die Zeugen Christi nichts anderes zu erwarten, als mit Säcken angethan zu sein und den Ausspruch Pauli in ihrer eigenen Erfahrung bewährt zu finden: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“

Die Zeugen Christi, arm und verfolgt, wie ein Paar Schafe inmitten der reißenden Wölfe, mochten wohl der Willkür ihrer Feinde preisgegeben und als ein leicht zu zernichtendes Opfer derselben erscheinen. Aber sie sind nicht so schutzlos, wie es scheint, nach dem Spruche: „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“

Sie sind dem Herzen des Herrn theuer und wer sie antastet, der tastet seinen Augapfel an.

Sein Engel lagert sich um sie her, und sie sind selbst mit einer Macht begleitet, die den Gemüthern ihrer Widersacher wohl Schrecken einsagen mag.

„Und so Jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde und verzehret ihre Feinde, und so Jemand sie will beleidigen, der muß also getödtet werden.“

Diese Sprache ist sinnbildlich, wie das Uebrige, und erklärt sich durch die Worte, welche der Herr zu dem Propheten Jeremias redete (Jerem. 5, 14.):

„Darum spricht der Herr, siehe, so will ich meine Worte in deinem Munde zu Feuer machen und dieß Volk zu Holz und soll sie verzehren.“

Der Sinn dieser Stelle ist unzweifelhaft der, daß die Drohungen des Propheten so gewiß durch den unausbleiblichen Untergang derjenigen, welche der Gegenstand derselben waren, in Erfüllung gehen werden, wie wenn er sichtlich gleich Elias Feuer von Himmel rief, um sie zu verzehren. So verhält es sich auch mit den zwei Zeugen; wenn Jemand sie beleidigte oder unterdrückte, so würden ihre Verkündigungen von dem Zorne des Himmels keine eitle Worte sein, sondern, wenn er es nicht bereute, würde er dem höllischen Feuer anheimfallen.

Dieß sollten sich die Weltkinder, welche so geneigt sind, die Frommen zu verfolgen, zu Herzen nehmen; denn gewiß ist es, daß es besser wäre für einen Menschen, wenn ein Mühlstein an seinem Halse hänge und er erfäuft würde im Meere, als daß er beleidige oder verletze einen der Geringsten, welche an Ihn glauben.“

Daß die Worte der verfolgten Zeugen Christi in der That die hier ihm zugeschriebene Macht haben, hat der Herr mehr als genug durch die plötzliche Strafe, welche die Verfolger oft schon in dieser Welt traf, und zwar in genauer Uebereinstimmung mit den Weissagungen seiner Diener bewiesen. Thatsachen dieser Art finden sich in allen Blättern der Kirchengeschichte zerstreut, welche nicht widerlegt werden können und welche zu erklären jetzt noch die Geschichtschreiber schwer finden.

Als Sebastian Bazar, ein Waldenser Zeuge, im Jahr 1623 zum Feuertode in Turin verurtheilt wurde, unterwarf er sich demüthig diesem Urtheil, als von Gott bestimmt, und zu seinem Ruhme dienend. Zu gleicher Zeit erklärte er indeß feierlich, daß ein solcher Beschluß von Menschen grausam und ungerecht sei und daß diejenigen, welche ihn gefaßt haben, bald zur Rechenschaft gezogen werden würden. Gab nun der Herr zu, daß die Worte des



Märtyrers in den Wind gesprochen waren? Nein. Der Richter, welcher ihn verdamnte, starb kurz darauf eines Abends plötzlich und ohne vorhergehende Krankheit.

Bei dem Märtyrertod des jungen Patrik Hamilton verbitterten die Mönche, welche um ihn herstanden, ihm seine letzten Augenblicke durch beständiges Ausrufen: „Befehre Dich, Keger, rufe die Maria an, sage Salve Regina.“ „Lasset ab,“ rief der Märtyrer, „und störet mich nicht, ihr Boten des Satans!“ Einer derselben insbesondere, Namens Campbell, zeichnete sich durch seine Rohheit aus. „Du, gottloser Mann,“ sagte Hamilton, gegen ihn gewendet, „Du weißt, daß ich kein Keger bin und daß es die göttliche Wahrheit ist, für welche ich leide. So viel vertrauest Du mir unter vier Augen an und deßhalb rufe ich Dich zur Verantwortung vor den Richterstuhl Christi.“ Wie bald wurde dieser Aufforderung Folge geleistet! Der unglückliche Mann wurde bald darauf geisteskrank und starb in der größten Seelenangst, indem ihm die Aufforderung des Märtyrers noch in den Ohren klingelte.

Die Worte Georg Wisbarts auf dem Scheiterhaufen, die er gegen den Cardinal Beaton äußerte, sind ebenso gut bekannt und gleich bemerkenswerth. „Diese Flamme,“ sagte er, „hat



meinen Leib versengt; doch hat sie meinen Geist nicht gequält. Aber Derjenige, welcher von jenem erhöhten Platz aus uns mit solchem Hochmuth betrachtet, wird in wenigen Tagen ebenso schimpflich, als er jetzt hochmüthig sich spreizt, daliegen.“

Wie schnell und genau dieß in Erfüllung ging, braucht dem Leser nicht gesagt zu werden.

Was sollen wir zu diesen Dingen sagen? Wären es nur zufällige, mit den raschen und begeisterten Aussprüchen der Märtyrer zusammen treffende Umstände?

Es gibt Leute, welche dieser Ansicht sind und welche nicht glauben können, daß in den neueren Zeiten die Heiligen Gottes je einmal mit dem Geiste der Weissagung begabt gewesen seien. Aber Fälle der Art sind so zahlreich und so wohlbegründet, daß Männer, möglichst weit vom Aberglauben entfernt, sich genöthigt sahen, anzunehmen, der Zufall erkläre hier Nichts und daß, wenn die Märtyrer so sprachen, sie es unter Einwirkungen thaten, welche nur vom heiligen Geiste kommen könnten. „Daß das höchste Wesen,“ sagt der letzte Doctor von St. Andrew's Cook, „in Zeiten der Noth so seine Diener erleuchtet, kann nicht bezweifelt werden.“

Auf diesen Schluß sahen sich scharfsinnige

Männer durch die bloße Betrachtung der erwähnten geschichtlichen Thatsachen und der allgemeinen Grundsätze von Gottes Wort geführt.

Aber wenn wir diesen Gegenstand, in dem Lichte, welches unsere Stelle gibt, betrachten, wie deutlich ist es, daß diese Verkündigungen eines Bazar, Hamilton und Wisbart, gefolgt von einer so bemerkenswerthen Erfüllung, gerade die Worte des Feuers aus dem Munde der Zeugen waren, um ihre Feinde, die sie beleidigen wollten, zu verzehren!

Gott fand in seiner Weisheit für gut, daß einzelne Beispiele da und dort als Winke und sichtliche Unterspänder dafür vorkommen sollten, daß alle Drohungen seiner wahrhaftigen Diener, welche sich auf die Ewigkeit erstrecken, wie es bei jenen der Fall war, zu ihrer Zeit ebenso erfüllt würden, und daß Jedermann, welcher eine Hand gegen sie aufhebe, ebenso gewiß umkommen würde.

Die Zeugen haben indeß das Feuer nicht allein auf diejenigen zu werfen, welche sie persönlich beleidigen, sondern im Allgemeinen ihre prophetischen Aussprüche gegen die abtrünnigen Christen ihrer Zeit anzuwenden.

Diese Sprache ist zwar streng und bedarf der vereinigten Macht eines Elias, Moses und

Maron, der ausgezeichnetsten Propheten des alten Testaments.

„Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regnet, in den Tagen ihrer Weissagung; und haben Macht über das Wasser, zu wandeln in Blut und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen.“

Mit dem Ausdruck, so oft sie wollen, soll nicht gesagt sein, daß die prophetischen Urtheile über Kirche und Volk irgendwie der Willkür der Zeugen überlassen sein sollen.

Heißt es doch vom Winde, daß man nicht wisse, „woher er komme und wohin er gehe,“ der Wind vermag für sich nichts; seine Bewegungen sind aber so unbegreiflich, ganz von dem menschlichen Willen unabhängig, daß man ebenso gut sagen könnte, er habe seinen eigenen Willen. So ist es gerade mit den Zeugen, welche das Wort Gottes und das Zeugniß Jesu Christi bewahren, welche die Weisheit suchen, die von oben kommt, und erleuchtet sind von dem heiligen Geiste. Gewarnt vor den Sünden und den Zeichen der Zeit, sind sie im Stande, die Annäherung der göttlichen Urtheile mit eben derselben Gewißheit vorauszusagen, als wenn sie von ihrem Willen abhängig wären. Wird dieß irgend Jemand in Zweifel ziehen?



Die Erfahrung der lezt vergangenen Jahre wird diesen Einwurf widerlegen. Die Kartoffelkrankheit war bei uns nicht bekannt; sie herrschte in den uns östlich gelegenen Ländern und Niemand dachte daran, daß sie bei uns auftreten würde. Welcher wahrhaftige Diener Gottes sah nicht darin das Gericht Gottes in seinem Zorn, welcher sah nicht voraus, daß dieß erst der Anfang des Fluches sei, der die Menschheit treffen sollte, wenn dieselbe in ihrem bisherigen Treiben beharren würde? Die Warnungen Gottes blieben unbeachtet, und plötzlich war es geschehen, daß die englische Regierung zehn Millionen opfern mußte und Tausende von Katholiken in Irland an Fiebern und Hungernoth hinstarben und in Feldern und Gruben begraben wurden.

Laßt uns diese Dinge näher betrachten, und vergleichen wir sie mit unserer Weissagung! Wer könnte solche Gerichte Gottes als zufällig ansehen!

Es gab wohl Leute, welche ein solches Gericht Gottes nicht als die Folge der Sünden des Volkes ansehen wollten. Ja es bestand sogar ein nicht nur durch sein Talent, sondern insbesondere durch seinen natürlichen Verstand ausgezeichnetes Schriftsteller darauf, daß die Sünden der Menschen diese Gerichte



nicht herbeigeführt haben, daß dieselben unerforschlich seien, und man sie nur unter göttlichem Einfluß, den aber Niemand gegenwärtig besitze, erklären könne. Dieser treffliche Schriftsteller hat indeß vergessen oder nicht bedacht, was in der kurzen und bündigen Erklärung vor uns liegt. Wenn die Zeugen Christi die Macht haben, „die Erde mit allerlei Plagen zu schlagen, so oft sie wollen,“ wenn sie die Macht haben, die Nähe göttlicher Gerichte über strafbare Völker zu verkünden, ehe sie eintreffen, so können sie, sobald dieselben eingetroffen sind, sobald ihre Drohungen in Erfüllung gegangen sind, erkennen, was die besonderen Sünden sind, die Gottes Unzufriedenheit hervorgerufen und seine Strafgerichte über die Welt verhängt haben.

### Drittes Kapitel.

## Die zwölfhundert und sechszig Tage.

Wir kommen nun an die Untersuchung, wie lange das Zeugniß unserer Zeugen dauern solle. Nach dem dritten Vers „sollen sie weiffagen tausend zweihundert und sechszig Tage, angethan mit Säcken.“

Das Erste, was wir zu bestimmen haben, ist, was wohl unter den 1260 Tagen zu verstehen ist, und das Nächste nach diesem, von welchem Zeitpunkt wir ausgehen müssen. Die 1260 Tage machen uns keine Schwierigkeit. Alle Ausleger von Bedeutung sind darin einig, daß darunter 1260 Jahre verstanden sind und die Schrift selbst beweist dieß. Man vergleiche nur die Stellen der Schrift 4 B. Mosıs, 34. B. und Ezech. 4, 6., wo es heißt: „Denn ich Dir auf je einen Tag für ein Jahr gebe.“ Die siebenzig Wochen des Daniel sind in eben die-

sein Sinne zu nehmen. Darunter sind ebenso gut siebenzig Jahre verstanden.

Nun kommen wir an die zweite Frage: Wann fängt diese Zeit an, wo sollen wir anfangen zu zählen? Dieser Zeitraum beginnt offenbar mit der Zeit, an welcher die heilige Stadt unter die Füße der Heiden getreten wurde; denn die zwei und siebenzig Monate des Abfalls, bedeuten so viel als 1260 Tage des Zeugnisses. Nach unserer obigen Berechnung sind unter den zwei und vierzig Monaten ebenso viel Jahre verstanden. Die Zeugen, welche im Tempel des Herrn dienen, sind: „Kinder des Lichts und Kinder des Tags.“

Das Volk, welches anbetet in dem Vorhof der Heiden, sind die „Kinder der Nacht und die Kinder der Finsterniß.“

Das eine Mal ist die Zeit nach dem Lauf der Sonne, das andere Mal nach dem des Mondes angegeben. Die Berechnung ist immer dieselbe.

Nun fragt es sich: gibt es irgend ein Ereigniß in der Geschichte, welches die Zeit, worin die heilige Stadt den Heiden überliefert wurde, genauer bezeichnet?

Es gibt wirklich ein solches, und es zeichnet sich vor allen andern besonders aus. Was kann dieß für ein Ereigniß sein? Es ist



dies kein anderes, als die Zeit, worin die Macht dem Papste als dem obersten Bischof oder Haupt über die ganze christliche Kirche übertragen ward. Im Propheten Daniel lesen wir von einem kleinen Horn, welches auf dem Haupte des römischen Thiers hervorbrach. „Dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen und ein Maul, das redete große Dinge.“

Dieses kleine Horn ist offenbar der Papst und „ste werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeiten und eine halbe Zeit“ — mit andern Worten, auf drei und ein halbes Jahr oder auf 1260 Tage, was mit der Zeit übereinstimmt, während welcher die heilige Stadt unter die Füße der Heiden getreten werden sollte.

Die Prophezeiung des Engels ist mithin eingetroffen. Die Frommen wurden in die Hände Bonifazens III. zu Anfang des siebenten Jahrhunderts im Jahr des Herrn 606 durch den römischen Kaiser Phokas überliefert. Bonifazius schmeichelte dem charakterlosen Phokas, welcher seinen Herrn Mauritius getödtet und dessen Thron an sich gerissen hatte, und zur Vergeltung seiner Schmeicheleien übertrug Phokas durch ein kaiserliches Decret auf ihn die Würde des obersten Bischofs und Haupts der christlichen Kirche.

Damals wurden die Christen zu erst in die Hände des kleinen Horns überliefert, damals wurde die heilige Stadt sichtlich und offenbar unter die Füße der Heiden getreten. Einige nehmen eine frühere Zeit für die Einsetzung des Papstes an. Ein Doctor Keith z. B. ist der Ansicht, daß dieselbe im Jahr 533 stattgefunden habe und beruft sich auf einen Brief des Kaisers Justinian, worin dieser von einem „Haupt der ganzen christlichen Kirche“ spricht. Nichts ist indeß leichter, als zu beweisen, daß bis zu den Zeiten des Bonifazius der Papst nie als Haupt der Kirche eingesetzt worden ist. Die Sprechweise Gregorius des Großen, Bonifazens unmittelbarer Vorgänger, in seinem berühmten Streit mit dem Johannes von Constantinopel, beweist dieß augenscheinlich. Aus welchem Grunde wehrte sich Gregorius gegen den Titel eines allgemeinen Bischofs, den ihm sein Bruder aus dem Morgenlande ertheilte? Nicht, weil er dadurch sich in einer Würde gekränkt fühlte, die er allein besaß, sondern weil er nach seinen eigenen Worten Jeden, der sich den ersten Priester nenne oder nach diesem Titel strebe, für den Vorläufer des Teufels hielt. Dieselbe Sprache und noch eine strengere wiederholte er in seinen Briefen an den Kaiser und die Kaiserin und sogar an den byzantini-

ſchen Biſchof ſelbſt während ſeines fünfjährigen Streites oft und viel. Er erklärte dieſen Titel als unheilig und als einen „Annamen“.

Phoſas war, was Juſtinian im Jahr 533 nicht war, Kaiſer des weſtlichen, ſowie des öſtlichen Reichs und kraft ſeiner weltlichen Macht über dieſes Reich erklärte er den Papſt zum geiſtlichen Oberhaupt; er machte ihn zum erſten Biſchof und gab, ſo weit eine irdiſche Macht es thun konnte, die Chriſten in ſeine Hände. Von einer früheren Zeit an, als von dieſen 1260 Tagen, kann man nicht rechnen.

Ebenſowenig kann man eine ſpättere Zeit annehmen. Nach der Anſicht einiger Leute kann der Papſt nicht als Antichriſt angeſehen werden, bis er als weltlicher Fürſt auftrat, und daß deßhalb unſere 1260 Tage mit dem Jahre 754 beginnen, womit die Geſchichte der Päpſte ihren Anfang nehme. Dieß beruht auf einem gänzlichen Mißverſtändniß deſſen, was den weſentlichen antichriſtlichen Charakter des Papſtes ausmacht. Dieſer ſteht in keiner Beziehung auf die weltliche Macht des Papſtes. Der Papſt mag mit allen Zeichen ſeiner weltlichen Würde bekleidet ſein, er bleibt deßhalb Antichriſt ſo wie ſo. Das, was ihn eigentlich zum Antichriſt macht, iſt, daß er ſich auf den Thron des Mittlers ſetzte, daß er das unveräußerliche Ver-



recht Christi sich annahm und als erster Bischof die christliche Kirche meisterte. Dieser Gregorius war klug genug, denjenigen, welcher sich einen solchen erhabenen Titel annahm und sich damit Gott gleichstellte, zu verdammen. Der antichristliche Charakter des Papstes war dadurch deutlich erwiesen, wenn er die Obergewalt über die Kirche annahm und sich annahm. Und daß wir uns nicht in unserem Datum täuschen, erhellt ferner daraus, daß damals der Abfall des Christenthums zu dem heidnischen Wesen jeder Art sein Ende erreicht hatte.

Daß eben damals die heilige Stadt unter die Füße der Heiden getreten wurde, beweisen uns zwei ganz unwiderlegliche Gewährsmänner — ein weltlicher und ein römisch-katholischer.

Die Sprache Gibbons in dieser Beziehung ist sehr bemerkenswerth. Die Christen des siebenten Jahrhunderts, sagt er, haben sich unvermerkt zu dem heidnischen Glauben verirrt\*). Welche Worte könnten den prophetischen Ausspruch des Engels deutlicher erklären? Gibbon gibt keinen bestimmten Zeitpunkt an, wenn diese Verirrung zu den heidnischen Gräueln vorgekommen ist. Ein Aus-

\*) Gibbon, 9. B., S. 261.

spruch des Diaconus Paulus indessen ergänzt diesen Mangel und führt uns auf die Zeit, wo dem Papst die Oberherrlichkeit über die Kirche verliehen wurde. „Derselbe Phokas,“ sagte er, „welcher Bonifazius III. zum allgemeinen Bischof erklärte, überließ das Pantheon in Rom einem andern Bonifazius, nämlich Bonifazius IV. Das Pantheon war ursprünglich von Agrippa dem Jupiter und allen Göttern geweiht. Bonifazius, als Haupt der Kirche, weihte es aufs Neue der Jungfrau Maria und allen Heiligen. Trotz dieser Ueänderung wurde es von dieser Zeit an durchaus zu allen den Zwecken von den Päpstlichen benützt, wozu es von den abergläubischen Heiden gebraucht worden war, die es gebaut hatten. Die Gözenbilder dieses heidnischen Tempels bekamen christliche Namen; Papst Bonifazius und seine Unterthanen, welche jene Bilder verehrten, waren offenbar ebenfogut Heiden, als Agrippa, welcher den Tempel gestiftet hatte.

Diese Uebergabe des Tempels geschah im Jahre des Herrn 608. Könnte es einen deutlichen und schlagenderen Beweis geben, daß der Abfall vollständig war? — daß die Ueberlieferung der Heiligen in die Hände des „kleinen Horns“ gleichbedeutend sei mit der Uebergabe der heiligen Stadt an die Ungläubigen?

Wir müssen demnach mit dem Jahre 606 oder 608 zu zählen anfangen, und wenn mithin damals die Prophezeiung derer, die da mit Säcken angethan waren, begann, so geht sie mit dem Jahre 1866 oder 1868 zu Ende, wenn wir es nämlich als ausgemacht annehmen, daß die 1260 Jahre nach dem Julianischen Kalender zu rechnen sind.

Fleming in seinem Werke über die Erhebung und den Fall des Papstthums stellt den Grundsatz auf, daß diese Jahre nach dem jüdischen Kalender zu zählen sind. Der Unterschied zwischen dem jüdischen und julianischen Jahr beträgt nun aber mehr als fünf Tage; 1260 jüdische Jahre sind nur gleich 1242 julianischen. Datiren wir nun diese vom Jahr 606 an, so träfe das Ende dieses Zeitraums in das Jahr 1848. Viele waren deßhalb in gespannter Erwartung, als ob der Sturz des Satans jetzt plötzlich erfolgen würde. Dieß beruht indessen auf einem gänzlichen Mißverständnis. Die nach der Zeit zu bemessenden Prophezeiungen dieses Buchs, welche sich von erfüllt sind, so wie diejenigen in Betreff der arabischen Heuschrecken und der vier im Flusse Euphrat gebündenen Engel, trafen auf die julianische und nicht auf die jüdische zu. Die 1260 Tage müssen deßhalb ebenso gerech-



net werden. — Wie die meisten Prophezeiungen der Schrift eine gedoppelte Erfüllung haben, so hat Gott für gut befunden, daß in diesem Jahre Etwas wie ein Schatten die große Katastrophe andeuten solle. Dieß ist indessen nicht mehr als ein bloßer Schatten. Erst mit dem Jahr 1866 können die 1260 Tage zu Ende gehen. Dann und nicht früher wird das Reich des Satans sein Ende nehmen, dann wird das Geheimniß der Ungerechtigkeit endigen, dann wird Babylon fallen, um nie wieder aufzustehen \*).

Nicht durch einen allmäligen Verfall, nicht durch eine langsame Abzehrung ist dasselbe bestimmt, sein Ende zu erreichen. Das Urtheil ereilt denselben so schnell, daß Nichts für die menschlichen Blicke weniger bemerklich sein, Nichts unerwarteter kommen könnte.

Lesen wir nur die Schilderung ihres Falls! (Offenbarung, 18. Kap.) Was sehen wir hier? Dieses Weib ist auf dem Gipfel ihrer Macht und Herrlichkeit. Alle Völker sind trunken von dem Weine ihrer Hurerei, alle Mächtigen der Erde haben sich ihr freiwillig unterworfen, Alle haben eine Freude daran, ihr zu huldigen und ihrer Schwelgerei und Genußsucht zu dienen. Was

\*) S. Anmerkung C.

sie verloren hatte, ist ihr wieder ersetzt worden; welcher Kummer auch ihre Stirn umwölkte, er ward plötzlich zerstreut. Die Könige, welche bei der Reformation sich gegen sie empört hatten, sind in ihren Schooß zurückgekehrt. Die Trennung des Nordens ist geheilt. Kein „Wittwenstand“ beunruhigt sie über die Trennung von denjenigen, welche mit ihr Hurerei getrieben haben und sie hat sich nicht länger zu beklagen. Sie schwingt den Scepter ihrer unbeschränkten Oberherrlichkeit. Was das Herz nur wünschen kann, besitzt sie. Von ihrem Thron auf den sieben Hügeln blickt sie mit Lust auf ihre weiten Besitzungen. Sie macht sich selbst herrlich, sie lebt üppig und spricht in ihrem Uebermuth: „Ich sitze und bin eine Königin, und werde keine Wittwe sein, und Leid werde ich nicht sehen.“ Während sie so sicher ist und in der Freude ihres Herzens zu sich selbst sagt: „Morgen wird es sein wie heute und noch viel prächtiger,“ kommt das Gericht über sie und ihr Königthum hat ein Ende. Blötzlich und mit der Gewalt eines großen in die See geworfenen Mühlsteins fällt Babylon. Ihre Liebhaber weinen und beklagen ihren unverhofften Verlust; der Himmel und die heiligen Apostel und Propheten freuen sich über ihren Fall.

Wie es zur Zeit von Sodom's Zerflörung war, so wird es sein an dem Tage, da das Gericht über Babylon ergeht. „Die Sonne war aufgegangen auf Erden, da Lot gen Boar einkam,“ ihre Strahlen ergoßen sich so hell wie immer und nichts ließ das herannahende Ungewitter ahnen, als es plötzlich Schwefel und Feuer vom Himmel regnete und die Städte und die ganze Gegend in ein großes Feuermeer verwandelt wurden.

Ebenso wird es gehen mit dem geistlichen Sodom, der Mutter der Hurerei und des Greuels, wenn dasselbe es am wenigsten erwartet, „auf Eine Stunde“ wird sein Gericht kommen. „Siehe, ich komme als ein Dieb,“ lautet die warnende Stimme Christi vor der Ausgießung der siebenten und letzten Schaale, welche ihr den Untergang brachte. Sie hört die Warnung nicht, sie beachtet sie nicht. Darum werden, wenn sie am meisten aufgeblasen ist und sich am sichersten glaubt, „ihre Plagen auf Einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger; mit Feuer wird sie verbrannt werden. Denn stark ist Gott der Herr, der sie richten wird.“

Wenn die eingegebene Beschreibung von dem Gericht über den Antichrist so lautet, wie unbegründet, abgesehen von ihrer Zeitrechnung,



erscheinen dann die Erwartungen derer, welche hoffen, daß die gegenwärtigen Bewegungen unter den Völkern nach und nach das Papstthum untergraben und seinen Untergang herbeiführen werden?

Pius der Neunte war weit entfernt, einer ungestörten Ruhe zu genießen und sich einer eingebildeten Sicherheit zu erfreuen. Nie hat ein Bischof in solchen beständigen Nengsten gelebt als er. Seit er den päpstlichen Thron bestiegen, hat er mit einer Schwierigkeit nach der andern zu kämpfen. Wenn heute ganz Italien ihm seine Achtung zu bezeugen bereit war wegen seiner angeblichen Verbesserungen, so wandten sich morgen die Blicke von Rom's Einwohnern von ihm ab, wegen seiner Weigerung, ihnen Alles zu bewilligen, was sie verlangten, und der betrogene Priester kehrte niedergeschlagen und verzweifelt in seinen Palaß zurück. Während der dritthalb Jahre seiner Regierung folgten Lebehoch's und tadelnde Zurufe in raschem Wechsel aufeinander.

Seine Lage ist nicht diejenige, wie die Prophezeiung sie verlangt — es ist bei ihm von keinem triumphirenden und hochmüthigen Wesen die Rede, sondern von Kampf und schwerer Last. Wenn es darum in den italienischen Zeitungen heißt: „der Papst weint,“ wenn

wir lesen, wie er veruchte, sich seiner lange dauernden und zunehmenden ängstlichen Lage durch die Flucht aus seiner Hauptstadt zu entziehen, wenn man in den italienischen Staaten über seine Täuschungen spottet und sich eine Sprache erlaubt wie folgende: „Weine, Priester, Du gekrönter lebendiger Antichrist! weine, Du Freund des Loyola! weine glühendheiße Thränen über dem Grab, welches Du Dir selbst gegraben hast,“ so ziehen wir aus diesen Umständen einen ganz andern Schluß als Viele, welche darin so gerne das Vorspiel seines Falles erkennen möchten.

Wir sehen im Gegentheil darin den vollständigen Beweis, daß das Gericht über Babylon noch nicht gekommen ist. Der weinende und flüchtige Oberpriester, erfüllt von Angst wegen des Fehlschlagens eines Theils seiner Pläne und dabei in Thränen säend und seine geistliche Macht bis an das Ende der Welt ausdehnend, kann nicht das Bild des Weibes sein, welches noch eine „Stunde“ vor ihrer Verurtheilung in ihrem Herzen spricht: „Ich sitze, und bin eine Königin und werde keine Wittve sein und Leid werde ich nicht sehen.“

Das Papstthum ist gegenwärtig nur in einem Uebergangszustand begriffen. Die erschütternde Bewegung unter den Völkern und

das Sinken und Wanken der Throne, welches wir gesehen haben, ist nicht die Einleitung des Endes; es ist nicht die Ausgießung der letzten Schaafe; sondern die römische Welt saßt sich nur wieder, die Scene wechselt und die Bühne wird aufgeräumt, um die Macht des Satans in einer neuen Gestalt auftreten und ihn seinen letzten Akt in dem großen Trauerspiel vor seinem Fall spielen zu lassen.



## Viertes Kapitel.

### Das Erschlagen der Zeugen.

Babylon wird fallen; aber zuvor müssen die Zeugen erschlagen werden nach V. 7: „Und wenn sie ihr Zeugniß geendet haben, so wird das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden und wird sie tödten.“ Obgleich der Zeitraum für die Weissagung der Zeugen in runden Zahlen 1260 Jahre beträgt, so ist es offenbar (V. 9 und 11), daß hiebei drei Jahre und ein halbes fehlen. Drei und ein halbes Jahr vor Ablauf der 1260 Tage soll ihr Zeugniß für Christus zu Ende gehen. Dann soll dieser Streit mit ihnen gehalten, und sie überwunden und getödtet werden \*).

---

\*) Diese drei und ein halbes Jahr wurden indess nicht ohne Grund in den Zeitraum ihrer Weissagung eingerechnet, denn wie Abel, obgleich todt, sprachen sie doch noch. Schon der Anblick ihrer Leichname verkündete wie ein Posaunenschall, daß das Gericht über Babylon vorhanden sei.

Was haben wir nun aber unter dem Erschlagen zu verstehen? Offenbar nicht, daß die wahre Kirche Christi vertilgt, daß alle wahren Christen erschlagen werden sollen. Die Verheißung, die Christus seinen Jüngern gab: „auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen,“ schließt die Möglichkeit dieser Annahme aus. Zu allen Zeiten, ohne die geringste Unterbrechung bis zum Ende der Welt, wird Christus eine Kirche auf Erden haben. Die Glieder derselben mögen in enge Räume getrieben werden oder sich verstecken müssen, wie die 7000 in Israel, welche vor Baal ihre Kniee nicht beugten, da Elias sich ganz allein glaubte in seiner Treue gegen Jehova; aber sie werden nicht aufhören, vorhanden zu sein. Unter dem Erschlagen der Zeugen ist eben die Unterdrückung ihres Zeugnisses, die Verdrängung der wahren Verehrung Gottes verstanden. Diese erfordert indeß unbestreitbar eine strenge Heimsuchung.

Es ist nicht denkbar, daß das Zeugniß von Christi wahrhaftigen Zeugen ohne großes Blutvergießen unterdrückt werden könnte. Wenn die Straßen von Paris von Hugenotten=Blut überschwemmt wurden, wenn das Feuer der Dfen von Smithfield mit Protestanten als Schlachtopfern genährt wurde, wenn die Alpenthäler

von den Gebeinen der Waldenser weiß wurden, wenn die Kerker der Inquisition sich mit den Heiligen Gottes füllten, und doch die Zeugen noch am Leben waren und weissagten, mit Säcken angethan — welches Gemetz, welches Blutbad müßte unter den Gottseligen angerichtet werden, ehe ihr Zeugniß ganz unterdrückt würde! Die letzte Heimsuchung wird ohne allen Zweifel die schlimmste sein.

Der Fall des Satans ist ein erfreulicher Gedanke. Die meisten Protestanten werfen mit Vergnügen ihre Blicke darauf. Aber die Aussicht auf eine so finstere und düstere Nacht vor dem Anbruch des tausendjährigen Reichs hat für Viele nichts Bedenkliches. In Schlummer versunkenen Kirchen und solchen, denen es wohl ist in Zion, kann nichts unschmackhafter vorkommen. Bei diesen war die Ueberzeugung immer ein Lieblingsgedanke, daß die Erschlagung der Zeugen vorüber sei und daß keine solche Zeiten der Trübsal mehr kommen werden. Sogar Leute von ausgezeichneten Talenten und unbestrittener Frömmigkeit, welche ebenfalls die 1260 Jahre von derselben Zeit oder wenigstens nahezu anfangen lassen, wie wir, haben das Gewicht ihres Ansehens unvorsichtiger Weise in eben dieselbe Wagschale gelegt.

Vorausgesetzt, daß wir das Jahr des Herrn



606 richtig angenommen haben, würde es jedem menschlichen Scharffinn unmöglich sein, den Schluß zu vermeiden, daß die Zeugen noch nicht erschlagen sein könnten. In unserer Stelle heißt es ausdrücklich: „Und wenn sie ihr Zeugniß geendet haben, so wird das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten und wird sie tödten.“ Dann und auch nur dann wird ihr Zeugniß niedergedrückt sein. Wie greifen aber dann, könnte man fragen, diejenigen, welche von demselben Punkte ausgehen, wie ich, es an, um zu beweisen, daß die Zeugen schon erschlagen seien? Hierzu gibt es zwei Wege:

Der eine davon ist derjenige Flemings in seinem schon genannten Werk mit dem Titel: „Erhebung und Fall des Papstthums,“ welches kürzlich eine bedeutende Aufmerksamkeit auf sich zog. Er unterscheidet nämlich die beiden Ausdrücke „das Weissagen angethan mit Säcken“ und ihr „Zeugniß.“ Unter ihrem „Weissagen angethan mit Säcken“ versteht er, der gewöhnlichen Ansicht nach, ihr Festhalten an der Wahrheit Christi in kummervoller und gedrückter Lage; unter ihrem Zeugniß aber versteht er nur „ihr Zeugen im Tode“ oder das Zeugniß, das sie für Christus ablegten durch ihr „Märtyrertum.“ Das Erstere dauert seiner Ansicht

nach fort die 1260 Jahre hindurch; das Letztere sollte nur in einem Theil dieser Zeit stattfinden. Seiner Meinung nach sollte nur in Verbindung mit der Vollendung ihres „Märtyrerthums“ ihr Zeugniß überall unterdrückt werden. Er glaubt, daß dieß schon längst geschehen ist und daß demnach der Fall Roms erwartet werden kann, ohne irgend eine solche Zeit der Prüfung für die Frommen, auf welcher ich bestand. Gegen diese Ansicht lassen sich indeß zwei besondere und unzertrennliche Einwürfe erheben.

Erstens: der Sinn, welchen er dem Worte „Zeugniß“ zu unterlegen sucht, ist nicht in der Schrift begründet. Der Schriftsprache gemäß bedeutet es nichts anderes, als das einfache Zeugen ohne irgend eine Beziehung auf das Vorsegen dieses Zeugnisses durch Blut. Dieß kann ein Blick in die Stelle Hebr. 12, 1., wo es heißt: „Dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben,“ zur Genüge darthun. Für das Wort „Zeugen“ müßte man der obigen Ansicht gemäß „Märtyrer“ setzen. Man hat vollkommen dasselbe Recht, das Wort Märtyrer zu setzen, als „Märtyrerthum“ statt „Zeugniß“ zu sagen. Die Worte sind wesentlich dieselben. Aber man beachte nur, daß unter diesen „Märtyrern“ Noah, Abraham,

David, Samuel und manche Andere gehören, welche in ihren Betten starben und im Frieden zu ihren Vätern versammelt wurden.

Zweitens: Wenn Fleming annahm, daß das obengenannte Wort „Märtyrerthum“ das „Zeugniß im Tode“ bedeute, so mußte er, um seiner Ansicht getreu zu bleiben, daran festhalten, daß die Zeugen Christi ihr „Zeugniß im Tode“ vor der Reformation vollendeten, denn drei und ein halbes Jahr vor dem Auftreten Luthers ist die Zeit, in welcher nach seiner Meinung die Zeugen erschlagen worden sind. Wenn dieß ohne Zweifel die Zeit ist, in welcher dieselben erschlagen wurden, so hatten sie damals also ihr Märtyrerthum vollendet. Aber gab es kein Märtyrerthum nach dieser Zeit? Wurden nicht Hunderte von Märtyrern in England in den Tagen der „blutdürstigen Maria“ verbrannt? War nicht die Pariser Bluthochzeit lange nach Luther? Ging das Gemetzel in Irland im Jahre 1641 — als 100,000 Protestanten mit kaltem Blute abgeschlachtet wurden — der Reformation voraus? Wurden die Covenanters um des göttlichen Wortes und Zeugnisses willen, das sie für Christus ablegten, vor der Zeit Luthers gehängt?

Diese Annahme ist in keiner Weise haltbar. Und doch schmeicheln sich Hunderte aus



keinen besseren Gründen, daß die große Prüfungszeit für das Volk Gottes vorüber sei. Die Einsichtsvolleren sehen auf den ersten Blick, daß daran nicht zu denken ist. Doch weil es ihnen darum zu thun ist, sich zu überreden, daß das Erschlagen der Zeugen vorüber sei, so nehmen sie noch zu einer andern Ansicht ihre Zuflucht:

Dies ist diejenige des Herrn Elliott, eines Predigers der englischen Kirche, welcher sich viel mit dem vorliegenden Gegenstand beschäftigt und durch kühne Behauptungen, sowie durch die umfassende Gelehrsamkeit, die er an den Tag legt, nicht wenige Anhänger für seine Ansicht gewonnen hat.

Um das Vertrauen aller Männer von nüchternem Verstande auf die gesunde Ansicht zu erschüttern, mag es genügen, von vornherein zu bemerken, daß er in eben dem Kapitel, welches wir betrachten, einen Beweis für das Recht der weltlichen Obrigkeit findet, die Kirche Christi zu beaufsichtigen und zu regieren. Das bloße Aufstellen einer solchen Behauptung, besonders wenn man sie mit dem Charakter der zwei Zeugen in Verbindung setzt, ist nach unserem Sinn hinreichend, sie zu widerlegen.

Doch gehen wir nun zu der eigentlichen Betrachtung seiner Ansicht in Betreff des Todes der Zeugen über. Er nimmt ebenfalls an,

wie Fleming, daß die Zeugen im Jahre 1514 erschlagen worden seien, gerade drei und ein halbes Jahr vor Luthers Auftreten. Aber wie bringt er dieß in Einklang mit seiner eigenen Voraussetzung, daß ihre Weissagung im Sackgewand nicht früher als im sechsten Jahrhundert begonnen habe, so daß sie im Jahre 1514, wo sie erschlagen wurden, statt 1260 Jahre nur 1000 geweiffagt hätten? Er erreicht diesen Zweck dadurch, daß er dem Wort „enden“ eine neue Bedeutung gibt. „Und wenn sie ihr Zeugniß geendet haben,“ sagt er, bedeutet nicht, wenn sie die Zeit, welche ihnen zu ihrem Zeugnisse bestimmt war, geendet haben — die bei ihm auch 1260 Jahre beträgt — sondern, wenn sie die Hauptbestandtheile ihres Zeugnisses vollendet, wenn sie gegen alle Gräuel des Antichrist gezeugt haben werden. Dieß geschah nach seiner Annahme während der finsternen Zeiten gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, als das Papstthum seinen Höhepunkt erreicht hatte, und damals begann das Thier aus dem Abgrund den Streit mit ihnen, welcher Jahrhunderte nachher mit ihrer vollständigen Vernichtung endete, und zwar gerade drei und ein halbes Jahr, ehe Luther seine Sätze gegen die Mißbräuche der katholischen Lehre an die Hauptkirche von Wittenberg anschlug.

Diese Ansicht hat sich so schlimmer Einwürfe zu erwehren, als die vorige. Sogar wenn die vorgeschlagene Worterklärung zugelassen werden könnte, so ist nichts leichter, als zu zeigen, daß das Zeugniß der Zeugen nicht vollendet sein konnte vor der Reformation. Die römische Kirche war zwar damals verderblich und unchristlich, aber sie ist es seitdem noch weit mehr geworden.

Als Luther auftrat, war es für einen Mann von seiner Kraft möglich, die große Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben allein festzuhalten und vorzutragen. Die ganze Denk- und Handlungsweise der Katholiken widerstrebte ohne allen Zweifel dieser Lehre, allein sie thaten doch keinen Schritt, wodurch dieselbe ausdrücklich und förmlich verdammt worden wäre. Erst seit der Kirchenversammlung von Trient, welche ihre Sitzungen im Jahre 1563 mehr als vierzig Jahre nach der Reformation beendigte, wurde Jedermann förmlich verflucht, der lehre, daß man auf alles Vertrauen auf die Gültigkeit unserer Werke verzichten müsse, und nur durch das Blut und die Gerechtigkeit Jesu Christi Erlösung gesucht werden dürfe.

Zur Zeit der Reformation war der Jesuitismus mit allen seinen Gräueln noch unbekannt, Luther und Coyola waren in demselben



Jahre geboren, aber erst lange nachdem die Sätze Luthers an die Hauptkirche in Wittenberg angeschlagen wurden, stellt die Gesellschaft, welche Loyola stiftete, Betrug, Falschheit und Verbrechen förmlich als Lehre auf. Vermittelt Loyola's und seiner Nachfolger, welche durch ihre Lehrsätze von „der Wahrscheinlichkeit“, „dem geistlichen Vorbehalt“ und „der Richtung des Willens“ die Menschen die ganz probate Manier zu sündigen und ihr Gewissen dabei zu beschwichtigen, lehrten, zeigte sich die Unsitlichkeit und Verderbniß Roms in einer beispiellosen Bösartigkeit.

Sogar die Anfeindungen unter den Katholiken wegen Glaubenssätzen waren zu der Zeit Luthers noch nicht zum Vorschein gekommen. Jahrhunderte nach der Reformation, ja bis zu der Regierung des letzten Papstes, ward die Frage offen verhandelt, ob die Jungfrau mit oder ohne Sünde geboren sei? Diejenigen, welche behaupteten, sie sei in Sünden empfangen und aus sündigem Samen gezeugt, wie andere Sterbliche, wurden für ebenso gute Söhne der Kirche gehalten, als diejenigen, welche das Gegentheil glaubten.

Aber so ist es jetzt nicht mehr. Im Jahre 1832 setzte Gregor XVI. vom Katheder herab, fest, was frühere Päpste durchaus festzusetzen

sich geweigert hatten. Er nannte Maria nicht nur „unbefleckt,“ sondern er erklärte sie auch „als unsere größte Hoffnung, ja den einzigen Grund unserer Hoffnung,“ wodurch er den einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen entthronte.

Wenn die Verderbniß der katholischen Kirche so fortwucherte bis auf diesen Tag, so ist es klar, selbst wenn wir Elliott's Auslegung der Worte „Zeugniß endigen“ annehmen wollten, daß dieses Zeugniß nicht ganz und vollkommen sein konnte zu der Zeit, in welcher seine Ansicht es erfordert.

Zugegeben aber, daß die Zeugen ihr Zeugniß vollendet haben und vor der Reformation erschlagen worden seien, was würde hieraus folgen? Es heißt, sie seien drei und ein halbes Jahr nach ihrer Erschlagung vom Tode erstanden und im Triumph in den Himmel aufgestiegen, und doch hätten sie, nach ihrer Auferstehung und ihrem Aufsteigen im Triumph, noch 300 Jahre im Sackgewande und in Kummer geweiffagt. Was könnte widersprechender, was ungereimter sein? Wer dieß glauben kann, dem wird es leicht, alles Andere ebenso gut zu glauben.

Wenn man die Thatsachen genau untersucht, so wird die Kühne Annahme Elliott's,

daß die Zeugen Christi geschlagen oder ihr Zeugniß unterdrückt worden sei, durch dieselbe gänzlich widerlegt. Vergleichen wir zuerst die Sätze, welche Herr Elliott über diesen Punkt aufstellt, mit den unlängbaren Thatsachen des Zeitraumes, und überlassen wir es dem Leser, zu beurtheilen, ob diese Sätze mit den Thatsachen übereinstimmen. Zuvor will ich noch bemerken, daß, da die Ansicht von der „siebenten Schaale“ zugegebenermaßen auf diesen Sätzen beruht, die Thatsachen, welche die eine widerlegen, auch die andere widerlegen müssen.

Nachdem Herr Elliot die Verse des Kapitels angeführt hat, worin es heißt, daß „Etliche von den Völkern und Geschlechtern und Sprachen“ sich freuen werden über die Leichname der Zeugen, sagt er weiter: Die G e l e g e n h e i t, bei welcher die Leichname der zwei Zeugen gesehen wurden, stellt sich bestimmt als eine Versammlung — eine a l l g e m e i n e K i r c h e n v e r s a m m l u n g der verschiedenen christlichen Staaten des Abendlandes heraus. . . . Wenn wir nun von der Weissagung zur Geschichte, von der bildlichen Darstellung zu dem das Bild ver sinnlichenden Gegenstand übergehen, so scheint es fast unmöglich zu sein, die bestimmte Gelegenheit, worauf angespielt ist, zu verkennen. Es kann



dieß keine andere sein, als die Versammlung im Lateran, gehalten von 1512 bis 1517 unter den Regierungen der Päpste Julius II. und Leo X., gerade vor der Reformation.

Nachdem der Verfasser weiter gesagt hat, daß der hauptsächlichste Grund, aus welchem diese Versammlung gehalten worden sei, die Unterdrückung der Ketzerei und besonders derjenigen der Hussiten gewesen sei, fährt er so fort:

„In einer päpstlichen Bulle, welche mit Zustimmung der Versammlung in der achten Sitzung, gehalten im Dezember 1513, ausgefertigt wurde, erging eine Aufforderung an die genannten Abtrünnigen, unfehlbar zu erscheinen und sich vor der Versammlung in ihrer nächsten Sitzung zu verantworten, wofern sie dieß nicht schon vor einem benachbarten päpstlichen Legaten gethan hätten. Es wurde ihnen erklärt, daß man sie eines Bessern überzeugen und in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen wolle, und die erwähnte nächste Sitzung wurde auf den 5. Mai des darauf folgenden Frühjahrs festgestellt.

So war nun der entscheidende Augenblick gekommen, wo der Glaube dieses Ueberrestes der Blutzengen sich bewähren und seine Lebens-

fähigkeit oder seinen Untergang darthun sollte. Und wollten sie deshalb den Feinden ihres Herrn unter das Gesicht treten? Wollten sie den Schrecken des Todes trotzen und ihre Sache vor dem päpstlichen Legaten oder der unchristlichen Versammlung vertheidigen u. s. f.? Ach! nein.

Der Tag der neunten Sitzung erschien; die Versammlung trat zusammen, aber keine Nachricht von dem Cardinallegaten war gekommen, noch davon, daß die Huisiten sich vertheidigen wollen, oder daß sie auch nur sich gerührt hätten. Kein Beamter der Versammlung meldete die Ankunft von Deputirten, um sich vor der Versammlung zu verantworten. Auch wurde kein Laut von irgend einem andern Staat, einer größeren oder kleineren Stadt der Christenwelt erteilt, nirgends fand eine Bewegung statt, kein Mund öffnete sich, um die Ketzerei zu verkünden oder zu unterstützen. In dem ganzen Umfange der Christenwelt waren die zeugenden Diener Christi zum Schweigen gebracht, sie erschienen als todt.

Der Sprecher der Versammlung bestieg die Rednerbühne und sprach unter den Beifallsbezeugungen der Versammlung die denkwürdigen triumphirenden Worte: „Jam nemo reclamatur, nullus obsistit,“ d. h. „Niemand erhebt mehr

Einsprache, Niemand widersezt sich mehr den  
Sagungen und der Religion des Papstes.“

So lauten die Sätze Herrn Elliots, und in  
der That, auf den ersten Blick sieht dieß aus  
wie ein Erschlagen der Zeugen. Allein bei  
einer näheren Untersuchung erweist sich diese  
Meinung als trügerisch.

Man betrachte zuerst den Grund, auf wel-  
chem die Annahme beruht, daß alles wahrhaf-  
tige Zeugniß für Christus im ganzen Umfang  
der christlichen Welt aufgehört habe. Die Die-  
ner Christi in Böhmen wurden zu einer päpst-  
lichen Kirchenversammlung nach Rom berufen  
mit der ausdrücklichen Absicht, sie dem Maan  
der Sünde unterwürfig zu machen,  
und weil sie nicht erscheinen, wird angenom-  
men, sie haben ihr Zeugniß aufgegeben.

Welchen Grund hatten sie, vor einer römi-  
schen Kirchenversammlung zu erscheinen und  
sich zu vertheidigen? Warum sollten sie mit  
Willen sich in die Hände derselben ausliefern?  
Herr Elliott führt Luther, Wickless, Lord Cob-  
ham und andere an, welche sich gerade dadurch  
als wahrhaftige Zeugen Christi gezeigt hätten,  
daß sie thaten, was die Hussiten verabsäumten.

Die beiden Fälle sind indeß weit entfernt,  
gleicher Art zu sein. Als Luther vor dem  
Reichstag in Worms erschien, um die Sache



der Wahrheit zu verfechten, war er noch ein römisch-katholischer Priester. Die Böhmen dagegen hatten offen mit der römischen Kirche gebrochen und hegten nicht den leisesten Wunsch einer Wiedervereinigung. Ueberdieß war ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Reichstag und einer Kirchenversammlung der römischen Geißlichkeit. Vor einer Versammlung, welche großen Theils aus Laien bestand, deren Gemüther mehr und weniger für die Verderbnisse der Kirche eingenommen waren, konnte die Wahrheit noch aufrichtiges Gehör finden. Eine solche Aufrichtigkeit oder Unparteilichkeit konnte aber von der Versammlung im Lateran den Hussiten gegenüber nicht erwartet werden. Sie waren vor Männer beschieden, welche sie ungehört verdammt hatten und deren Interessen und Leidenschaften ihnen die Ohren verstopften gegen jede Vertheidigung, außer derjenigen einer augenblicklichen Unterwerfung.

Der Fall Wicliff's ist ebenfalls ein ganz anderer, als er vor die päpstliche Gesellschaft in Oxford berufen wurde. Da er sich nie von der römischen Kirche losgesagt hatte, so konnte er der Versammlung das Recht nicht absprechen, ihn und seine Lehre zu prüfen. Hätte er unter solchen Verhältnissen sich geweigert zu erscheinen und sich zu vertheidigen, so hätte ihm

dies als Pflichtversäumnis und als ein Verlassen der Sache Christi ausgelegt werden können. Weder Luther noch Wicless können also Herrn Elliott irgend etwas helfen.

Was sollen wir endlich noch von dem Fall Lord Cobhams sagen? Lord Cobham vertheidigte sich, und zwar männlich, vor den Prälaten, welche nach seinem Blute dürsteten. Aber kam er freiwillig? Nein. Bei seiner ersten Aufforderung zum Erscheinen weigerte er sich aufs Bestimmteste, zu kommen, und wurde deshalb verdammt und in den Baum gethan. Erst nachdem er auf Befehl des Königs festgenommen und im Tower in London gefangen gesetzt, aus seinem Kerker geholt und vor die Bischöfe gestellt ward, bekannte er den guten Glauben, was ihm solche Ehre macht. Sollte Lord Cobham ohne Widerrede als ein wahrhaftiger Zeuge Christi zu betrachten sein, die Hussiten dagegen, welche dieselbe Gesinnung hatten und deren einziger Fehler der war, daß sie glücklicher waren in der Umgehung der Schlingen, welche ihre Feinde ihnen legten, als Verräther zu brandmarken sein? Herr Elliott ist sehr unglücklich in seinen Beweisführungen. Seine Ansichten sind überdies ganz unbiblisch. Das Wort Gottes verlangt von seinen Dienern nicht zu handeln, wie er es ihnen

vorschreibt. Im Gegentheil lautete der Befehl des Herrn an seine Schüler: „Eure Berlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.“

Johann Huß selbst, etwa 100 Jahre vorher, hatte diese Warnung des Herrn nicht beachtet. Er vertraute sich dem sichern Geleite des Kaisers Sigismund an und kam so auf die Versammlung in Constanz. Was war die Folge davon? Das Versprechen eines sicheren Geleits wurde verlegt und er den Flammen preisgegeben. Seine Anhänger hatten etwas durch sein Loos gelernt, und indem sie klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben waren, weigerten sie sich zu erscheinen, da durchaus keine Aussicht vorhanden war, etwas Gutes dadurch zu erreichen, sondern sie sich nur unnötigerweise in die Hände des von dem Blute der Heiligen trunkenen Welchs geworfen hätten. Handelte doch ihr Herr und Meister, der Gott aller glaubhaften und wahren Zeugen, unter gleichen Umständen ebenso. „Darnach,“ sagt Johannes, „zog Jesu umher in Galiläa; denn er wollte nicht in Judäa umher ziehen, darum, daß ihm die Juden nach dem Leben stellten.“

Verfüumte dadurch Jesus sein Zeugniß?



Ebensowenig thaten die Hussiten, wenn sie sich nicht den Händen derjenigen überlieferten, die für die Keger keine andere Art der Beweisführung hatten, als: Widerruften oder Verbrennen.

2. Herrn Elliott's Darstellung in Betreff des Ausbleibens einer Nachricht von Seiten des nach Böhmen beorderten päpstlichen Abgesandten, in Verbindung gesetzt mit den Umständen, beweist an und für sich, daß die Zeugen nicht ungläubig waren. „So war nun der entscheidende Augenblick gekommen,“ sagt er. „Und wollten sie den Feinden ihres Herrn unter das Gesicht treten? Wollten sie den Schrecken des Todes trotzen und ihre Sache vor dem Legaten oder der unchristlichen Versammlung verfechten u. c.? Ach! nein. Der Tag der neunten Sitzung erschien; die Versammlung trat zusammen. Aber keine Nachricht von dem Legaten.“

Dies hält Herr Elliott für einen strengen Beweis, daß ihr Zeugniß erloschen sei. Ich wage es nun zu behaupten, daß diese Darstellung gerade das Gegentheil beweise, nämlich daß sie, statt unterdrückt, statt zum Schweigen gebracht zu sein, ihr Zeugniß in diesem Augenblicke entschiedener als je festhielten. Eine kurze Schilderung der Ereignisse wird dieß zur Genüge klar machen, und zwar sollen die Thatfachen aus einer

Quelle hergeleitet werden, die Herr Elliott, als seinem eigenen Werk, das jüngst unter dem Titel: „Vindiciae Horariae“ erschienen ist, entnommen, nicht verkennen kann.

Im Jahre 1513 wurde Cardinal Thomas von Strigonium von dem Papste nach Böhmen geschickt mit dem ausdrücklichen Befehl, die Ketzerei in jenem Lande so viel als möglich auszurotten. Zu der Zeit, als er abgeschickt wurde, war es in Rom wohl bekannt, daß in Böhmen nicht allein Calixtiner, sondern auch Hussiten, diese reinste Gemeinschaft von Zeugen Christi, in einem offenen Bruch mit der päpstlichen Kirche sich befanden \*). In demselben Jahre erließ der Papst seine Bulle, wornach er ihnen die Wahl ließ, sich entweder selbst in Rom zu verantworten oder mit dem Cardinal in ihrem Lande zu verhandeln. Diese Bulle spricht von dem Vorhandensein „vielsacher Ketzerei“ in Böhmen.

Welchen Erfolg hatte aber die Sendung des Legaten? Gelang es ihm, die Hussiten auszurotten und die vielsache Ketzerei der Böhmen zu unterdrücken? Wenn ihm dieß gelang, so

\*) Agebatur vero maxime in Bohemia de Calixtinorum Hussitarumque reliquis ecclesiae conciliandis. Raynald XXXI, 29. Vindiciae p. 243.

gab es nur zwei Wege dazu: nämlich entweder durch Gewalt oder durch Versöhnung. Reinigte nun aber das Schwert oder der Scheiterhaufen Böhmen von dem Schandflecken der Ketzerei? Nichts der Art stellt sich heraus. Herr Elliott selbst behauptet anderswo, vom Jahre 1511 an, als Andreas Boliwka auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, bis zur Reformation finde sich keine Spur von Märtyrertum in Böhmen. „Er (Boliwka)“, sagt derselbe, „scheint der letzte der böhmischen Märtyrer vor der Reformation, wenigstens der letzte gewesen zu sein, von dem man weiß“ \*). Wenn also die vielfache Ketzerei in Böhmen vor dem 5. Mai des Jahres 1514 gänzlich ausgerottet worden ist, so kann dieß nur durch Versöhnung — durch die klugen Maßregeln des päpstlichen Legaten erreicht worden sein.

Der Leser möge nun weiter die Worte des Herrn Elliot in Betreff des gänzlichen Ausbleibens jeden „Berichts von dem Cardinallegaten“ im Auge behalten. Als der Cardinallegat nach Böhmen geschickt wurde, um die Ueberreste der Calixtiner und Hussiten in den Schooß der Kirche zurückzubringen, ermächtigte ihn Leo, da diese Keger sich auf die Zugeständ-

\*) Vindiciae Hor. p. 229.



nisse der Baseler Kirchenversammlung beriefen, um sie eher zum Widerruf zu vermögen, diese Zugeständnisse zu erneuern, unter der Bedingung jedoch, daß Alles der Versammlung im Lateran zur Entscheidung vorgelegt werden sollte.

Wenn deßhalb der Legat irgendwie Eindruck auf die Kexer in Böhmen gemacht, wenn er die Calixtiner oder Hussiten für sich gewonnen hätte, so hätte er, um seinen Auftrag vollständig auszuführen, sich veranlaßt fühlen müssen, der Versammlung von dem Gelingen seiner Befehrungsversuche und den Bedingungen, die er ausgewirkt hatte, Bericht zu erstatten.

„Aber,“ sagt Herr Elliott, „der Tag der neunten Sitzung erschien, die Versammlung traf zusammen. Aber kein Bericht von dem Cardinallegaten.“

Was war nun hieraus nothwendig für ein Schluß zu ziehen? Daß seine Sendung vergeblich gewesen sei — daß er Niemand befehrt habe — daß Calixtiner und Hussiten sich gleich fern von ihm gehalten hätten, daß er die „vielfache Kexerei“ in Böhmen gerade so verlassen, wie er sie angetroffen hatte. Ich fordere den Leser auf, zu entscheiden, ob es möglich ist, diesen Schluß zu umgehen. Möge Herr Elliott

selbst meine Beweisführung unparteiisch untersuchen und mich widerlegen, wenn er kann.

3. Der Leser wird aber vielleicht fragen: was jetzt mit dem triumphirenden Ausrufe des Sprechers anfangen, den Herr Elliott als die Hauptstütze seines Beweises anführt, daß die Kezerei vertilgt sei? Die Auslegung, welche er demselben gibt, ist die unverantwortlichste Verdrehung der Sprache, die man sich denken kann. Wie Herr Elliott demselben diesen Sinn unterlegen konnte, da er doch die Umstände kannte, unter welchen er ausgesprochen wurde, ist mir unerklärlich. Der Sprecher versteht die in Rede stehenden Worte:

Jam nemo reclamatur: nullus resistit, die, wörtlich übertragen, so lauten: „Niemand thut länger Einsprache, Niemand widersezt sich,“

in einem ganz andern Sinne, als Herr Elliott sie auslegt.

Dr. Keith hat folgerecht dargethan, daß \*): wenn diese Worte gesprochen worden seien, dieselben hier nicht die Bedeutung haben, daß die Kezerei vernichtet sei, nicht daß der Widerstand gegen die päpstliche Religion zu Ende sei — nicht daß die Böhmen unterdrückt seien — sondern daß die Trennung, welche innerhalb der päpstlichen Kirche selbst stattgefunden

\*) S. seine Examination of Mr. Elliott's theory.

den habe, geheilt, die „Einheit“ derselben wieder hergestellt und das Ansehen Leo's des Zehnten als „gesetzmäßigen“ Oberpriesters allgemein anerkannt sei. Es war nämlich kurz zuvor eine Versammlung in Pisa, welche im Widerstreit mit dem römischen Hofe sich befand, zusammengesetzt. Die französischen Bischöfe und der König von Frankreich, Ludwig der Zwölfte, hatten anfangs die Beschlüsse derselben anerkannt, aber als von dem Papste das Interdikt über das Königreich ausgesprochen wurde, fand es der König von Frankreich, die Hauptstütze der von der Kirche Abtrünnigen, für nöthig, nachzugeben. Deshalb hatte er Gesandte an die Versammlung im Lateran geschickt, um seine Unterwerfung anzubieten. Auf diese Begebenheit und nicht auf die Unterdrückung der Ketzerei bezieht sich der Ausspruch des Sprechers.

Die Worte, welche in unmittelbarer Verbindung mit dem fraglichen Ausspruch stehen, schließen die Möglichkeit irgend einer Beziehung auf die böhmischen Ketzerei aus.

„Keiner,“ sagt der Sprecher, sich an Leo den Zehnten wendend, „keiner thut Einsprache. . . . Alle blicken endlich auf zu Dir, daß Du ihnen heilsame Speise gebest\*).

\*) Utque illis tandem salutarem praebeas escam omnes a te expectant Hard. IX. p. 1763. ap. Keith.



Diese Worte lassen sich genau auf diejenigen anwenden, welche die Versammlung in Pisa unterstützten und welche um Befreiung vom Interdikt, sowie um Wiedereinführung der päpstlichen Verordnungen, welche während der Zeit des Interdikts aufgehoben waren, und somit also um Darreichung geistiger „Speise“ gebeten hatten, die ihnen während dieser Zeit entzogen worden war, und die nur Rom geben konnte. Aber auf die böhmischen Keger konnte er diese Worte nicht anwenden.

„Warum nicht?“ sagt Herr Elliott. „Warum konnte er sie nicht auf „befehrte Keger“ ebenso gut anwenden, als auf bekehrte Abtrünnige?“

Ich antworte: Aus dem einfachen Grunde, weil, wie Herr Elliott selbst zeigt, wie wir aus seinen Worten „keine Nachricht aus Böhmen etc.“ gesehen haben, keine „befehrten Keger“ vorhanden waren, wenigstens in Böhmen, um eine solche „heilsame Speise“ zu verlangen. Im Gegentheil enthält die Rede, aus welcher ein einzelner Ausdruck herausgenommen wurde, um die völlige Vernichtung der Kegererei zu beweisen, den bestimmten Beweis in sich, daß die Kegererei nicht vertilgt sei. Weit entfernt, sich über die gänzliche Ausrottung der Kegererei zu freuen, zählt der Redner „die Ausrottung wuchernder Kegerereien“ unter den Gegenständen auf,

welche noch die ernste Sorge der Versammlung in Anspruch nehmen und welche mit allem Fleiß und Klugheit zu besprechen und zu ordnen seien \*).

Nichts ist gewisser, nichts kann leichter bewiesen werden, als daß während der Dauer der Sitzungen der Versammlung im Lateran die Ketzerei bei weitem nicht todt oder im

\*) Dies ist eine verfängliche Stelle für Herrn Elliott, und in seinen *Vindiciae* thut er sein Möglichstes, um sie in Uebereinstimmung mit seiner Ansicht zu bringen. Wie fängt er aber dies an? Er übersetzt sie so, daß er in dem unermüdlchen Leser den Eindruck zurückläßt, als meine der Sprecher nicht den wirklichen Stand der Dinge, sondern zufällige Ereignisse, welche etwa eintreffen könnten, und welche nur in Aussicht gestellt seien. Was seine Uebersetzung betrifft, so lautet sie folgendermaßen:

„Die Aueroottung wuchernder Ketzereien“ ist einer von den Gegenständen, welche wohl einmal zukünftig eine fleißige „Besprechung und Anordnung“ in Anspruch nehmen möchten.

Wie heißt es aber im Text jener Rede? Dieser lautet nicht: „salutari indigeat“, sondern „salutari indiget discussione“. Wer gab Herrn Elliot ein Recht zu übersetzen: „indiget“ „nimmt in Anspruch“ zu übersetzen, wie wenn es hieße „indigeat“ „möchte in Anspruch nehmen?“ Dies ist gewiß eine Freiheit, die kein Uebersetzer gegen den Text, den er übersetzt, sich erlauben sollte.

Sterben begriffen war. Bei der Eröffnung derselben sehen wir aus der ersten Predigt, die vor den versammelten Vätern gehalten wurde, wie peinlich der Einfluß der Ketzerei gefühlt wurde.

„Ketzerei und Unglauben,“ sagt der Prediger, \*) „steht uns im Wege, beunruhigt uns die ganze Kirche sehr.“

Während der fünf Jahre ihrer Sitzungen konnte kein besserer Bericht gegeben werden.

Wie kam es aber nun daß die böhmischen Ketzer überhaupt vor die Versammlung beschieden wurden? Waddington, \*\*) einer von Herrn Elliott's Gewährsmännern, obgleich der letztere dieß nicht anführt, sagt:

„Weil die Ketzerei sich zu einer furchtbaren Bedeutung erhob.“ Diese Behauptung wird von den Katholiken besonders verfochten, deren Glaubhaftigkeit nicht bestritten werden kann.

Manfi, der Herausgeber der kirchlichen Jahrbücher des Raynald, sagt ausdrücklich, daß während der Dauer der Sitzungen jener Versammlung „die böhmische Ketzerei“ so weit entfernt gewesen sei vom Untergang, daß sie

\*) Vindiciae p. 234.

\*\*) Waddington, hist. of Church. p. 661.



vielmehr „in der Blüthe gestanden habe“ (vi-  
gebat).

Am 5. Mai des Jahres 1514, an demsel-  
ben Tage, an welchem die genannte Rede ge-  
sprochen wurde, erließ der Papst eine Bulle,  
in welcher das wirkliche Vorhandensein  
von Ketzereien deutlich anerkannt wird, und  
worin die Cardinäle aufgefordert werden, „ernst-  
lich sich auf Kundschaft zu legen, welche Ge-  
genden davon angesteckt worden seien\*),  
und dem römischen Oberpriester darüber zu be-  
richten.“ Beweist dieß nicht hinlänglich, daß  
die Ketzerei zu der Zeit noch nicht unterdrückt  
war, in welcher Herr Elliott es haben möchte?  
Wenn es noch mehr braucht, so ist die Sprache,  
welche in der an Papst Leo X. im Jahre

\*) Hier übersetzt Herr Elliott ebenfalls die Textes-  
worte falsch. Die Worte der Bulle lauten:  
„scire quae regione haeresibus infectae sint.“

Dieß übersetzt er so, als wenn es hieße:  
„Quae regiones haeresibus inficiantur,“  
„welche Gegenden von Ketzerei angesteckt werden  
möchten.“

Ich will nun nicht behaupten, daß Herr Elliott  
wissentlich diese zwei Stellen falsch übersetzte, um sie  
seiner Ansicht anzupassen, aber ich glaube, daß er nicht  
übel daran gethan hätte, wenn er auseinandergesetzt  
hätte, wie er auf solche falsche Auslegungen kommen  
konnte.

1518, gerade ein Jahr nach dem Ende der Versammlung, erlassenen Bulle geführt wird, vollends Beweises genug. Dieselbe ist folgendermaßen gefaßt:

„Nach reiflicher Ueberlegung bei sich selbst, wie der heilige Zug in Ausführung gebracht, wie das früher katholisch gewesene Königreich Böhmen den Irrthümern und Ketzereien entrisen, in welche es seit vielen Jahren gefallen ist, und wieder zurückgebracht werden könnte in den Schooß der heiligen Mutter Kirche, und in Betrachtung der großen Klugheit ic. seines geliebten Sohnes, des Cardinals Thomas Sixtus und seiner Gewandtheit in der Aufgabe, jegliches und alle genannten gefallenen Königreiche und andere benachbarte Gegenden zu bekehren, bevollmächtigt ihn Seine Heiligkeit, durch seinen Einfluß alle Irrthümer aus diesem Königreiche und andern Orten, welche an einer langwierigen Ansteckung leiden, zu entfernen, damit die Plage der Ketzerei weggeräumt, entwurzelt und ganz vertilgt werden möge. Gegeben zu Rom, den 9. Mai des Jahres tausendfünfhundertundachtzehn, im sechsten unserer Regierung,“ und adressirt „an unsere Söhne die Kaiser Maximilian und den König von Dacien.“

Hier erklärt also der Papst selbst — der gewiß ein Gewährsmann in dieser Beziehung ist — daß damals, da es heißt, daß die Zeugen in Böhmen vertilgt seien, dieses ganze Königreich und andere umliegende Gegenden „schon seit vielen Jahren an der Plage der Ketzerei wie an einer langwierigen ansteckenden Krankheit leiden.“

Vergebens sagt Herr Elliott, die böhmischen Keger haben sich, obgleich im Jahre 1514 mit der Kirche versöhnt, plötzlich bei dem Auftreten Luthers ein halbes Jahr vor dem Erlaß der Bulle mit einer außerordentlichen Kraft erhoben, und daher rühre die päpstliche Bulle. Dies ist eine Voraussetzung, die dem Inhalt der Bulle widerspricht. Wäre die Ketzerei vier Jahre vorher in Böhmen vertilgt gewesen und in den letzten paar Monaten von Neuem erwacht, so wäre irgend eine Beziehung hierauf, irgend ein Ausdruck des Staunens und der getäuschten Erwartung in der Bulle enthalten. Die Sprache müßte von derjenigen sehr verschieden sein, in welcher dieselbe abgefaßt ist. Statt von Böhmen, als „katholisch gewesenem“ Lande zu sprechen, das aber seit Jahren in Irrthum und Ketzereien versunken sei, von denen jetzt wieder befreit zu werden ihm Noth thue würde es bezeichnet wor-



den sein als jüngst noch katholisch, aber unglücklicherweise in den letzten paar Monaten rückfällig geworden und wieder versunken in die Irthümer, von welchen es befreit worden sei. Nein, die Sprache des Papstes ist zu klar und zu bestimmt, als daß sie verdreht werden könnte, um den Zwecken Herrn Elliotts angepaßt zu werden.

„Das Königreich Böhmen,“ heißt es in der Bulle, „leidet an einer Kezerei, wie an einer Laugwierigen Unstreckung.“

Es fand also keine Unterbrechung in dem Herrschen „der vielfachen Kezerei“ statt. Ist es nun nach all diesem möglich, zu glauben, daß die Zeugen Christi in Böhmen geschlagen worden und sie mit dem Erscheinen Luthers wieder auferstanden seien?

Die so oft angeführte Rede war auch nicht so triumphirend, wie Herr Elliott meint, etwa wie eine Rede sich denken ließe, wann „etliche von den Völkern, Geschlechtern und Sprachen“ mit übergroßer Freude und Vergnügungen erfüllt sind, so daß jeder Grund der Furcht und des Mißbehagens für immer weggenommen gewesen wäre. Wenn dieß der Fall gewesen wäre, so hätten keine Stellen darin vorkommen können, wie folgende: „Was in der ganzen Welt, ach! gibt es, das mich nicht betrübte

und mich mit heftigem Leid erfüllte. Mit welchem Kummer, Schluchzen und Seufzen kann ich den Zustand der heiligen Kirche aussprechen?" Ist dieß ein Gesang des Triumphs? Ist dieß das Gegenstück der Weissagung:

„Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihnen und wohlleben und Geschenke untereinander senden?“

## Fünftes Kapitel.

### Das rothfarbene Thier.

Unsere bisherigen Betrachtungen beweisen an und für sich hinlänglich, daß das Erschlagen der Zeugen noch nicht vorüber sein kann. Eine Betrachtung über das Wesen des Thiers aber, welches bestimmt ist, sie zu erschlagen, wird diesen Punkt, wenn ich mich nicht irre, noch mehr aufklären.

Dieses Thier war zu der Zeit der Reformation nicht vorhanden. Nach Vers 7 ist es das Thier aus dem Abgrund.

„Und wenn sie ihr Zeugniß geendigt haben,“ heißt es, „so wird das Thier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden.“

Um über die eigentliche Bestimmung des Thiers, von der hier gesprochen wird, in's Klare zu kommen, ist es nöthig, drei von einander verschiedene Gesichte, welche der Apostel hatte, damit zu vergleichen. Im Kap. 12, 3



heißt es nach der sinnbildlichen Darstellung der wahren Kirche Christi:

„Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer rother Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Häuptern sieben Kronen.“

Im 13. Kapitel Vers 1 und 2 zeigt sich dem Apostel ein anderes Gesicht. Dort heißt es:

„Und ich trat an den Sand des Meeres. Und sahe ein Thier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung.“

Das letzte Gesicht, um das es sich jetzt handelt, findet sich im 17. Kapitel, V. 3, wo Johannes, nachdem er im Geist in die Wüste gebracht worden war,

„ein Weib sitzen sah auf einem rosinfarbenen Thiere, das war voll Namen der Lästerung, und hatte sieben Häupter und zehn Hörner.“

Das Thier in jeder dieser drei Erscheinungen ist dem Wesen nach dasselbige. In jeder ist es das Thier mit den sieben Häuptern und zehn Hörnern — mit andern Worten: es bedeutet die tausendjährige Herrschaft Roms. Allein bei dieser wesentlichen Einheit findet eine beträchtliche äußere Verschiedenheit statt. Dieß

bedeutet, daß dieselbe Herrschaft nur unter verschiedenen Gestalten und in verschiedenen Abstufungen ihres Fortschritts gemeint sei.

Der Schmetterling bleibt dasselbe Insekt bei allen seinen verschiedenen Verwandlungen, vom Raupe bis zur Puppe, und von der Puppe bis zum geflügelten Insekt; aber bei jeder dieser Verwandlungen hat derselbe eine andere Gestalt. So ist es auch bei der Herrschaft Roms. Während sie ihrem Wesen nach dieselbe blieb, sollte sie, wie diese drei Erscheinungen zeigen, unter drei sehr verschiedenen Gestalten erscheinen.

Unter welcher dieser drei Formen sollte sie nun erscheinen, wenn sie die Zeugen erschlagen und ihr ganzes öffentliches Zeugniß unterdrücken soll? In der zuletzt angeführten, in derjenigen des „rothfarbenen Thieres“, das war voll Namen der Lästerung.“ Dieß ist nach dem Ausspruch des Engels Kap. 17. V. 8. „das Thier,“ das wieder kommen wird „aus dem Abgrund.“

Nicht wenige Ausleger haben das Thier aus dem Abgrund verwechselt mit dem Thier der zweiten Erscheinung, nämlich mit dem aus dem Meer gestiegenen. Sie behaupten, „Abgrund“ sei nur ein anderer Ausdruck für „Meer.“ Sowohl in der Offenbarung, als in anderen Stel-

ten der Bibel kommt der erstere Ausdruck im entgegengesetzten Sinne von letzterem vor. Wir finden z. B. Ev. Lucä 8, 31., daß die Teufel, welche in den unglücklichen Mann gefahren waren und deren Namen „Legion“ war, den Herrn baten,

„daß er sie nicht heiße in die Tiefe fahren,“ sondern ihnen erlauben möchte, in die Heerde Säue zu fahren, die in der Nähe weideten. Der Herr erlaubte es ihnen. Was war die Folge hievon? Auch Matthäus und Marcus berichten; daß die unreinen Geister, welche sich so sehr scheuten, in die „Tiefe“ zu fahren, ohne Widerstreben sich in das Meer stürzten. Sobald die Erlaubniß ihnen ertheilt war, in die Säue zu fahren, „stürzte sich die Heerde mit einem Sturm in den See und erjoffen.“ (Hier steht das nämliche Wort im griechischen Text der Schrift, wie in der Offenbarung, nämlich *θαλασσα*, welches „Meer“ bedeutet.)

Man könnte vielleicht entgegnen, „die Tiefe,“ vor welcher sie so sehr sich scheuten, bedeute das mittelländische Meer oder „die große See“ und sie hätten sich nicht so sehr vor der kleinen See oder „dem See Tiberias“ gefürchtet. Dieß ist indeß eine Behauptung, die nicht stichhaltig ist. Der Ausdruck „Abgrund“ kommt an verschiedenen Stellen der Offenbarung in einem



Zusammenhang vor, der jeden Gedanken, als könnte derselbe gleichbedeutend sein mit dem Worte „Meer,“ abschneidet.

Man betrachte z. B. die Stelle zu Anfang des 20. Kapitels, worin es heißt:

„Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn und versiegelte oben darauf.“

Könnte irgend Jemand glauben, der Teufel sei vor Beginn des tausendjährigen Reichs in das Meer gestürzt worden? Gewiß nicht, Nein, in die Hölle oder den „Abgrund,“ welcher letztere Ausdruck von den Uebersetzern richtig gewählt worden ist. Von diesem „Abgrund,“ sagt der Engel zu Johannes, solle „das rothfarbene Thier“ oder die dritte Gestalt der römischen Herrschaft aufsteigen. Daraus, daß die heilige Schrift in den Bildern gewechselt hat und das eine Thier aus dem Meer, das andere aus dem Abgrund aufsteigen läßt, können wir abnehmen, daß diese beiderlei Thiere nicht in jeder Beziehung eins sein können, sondern daß sie in sehr wichtigen Punkten verschieden sein müssen.

Das Thier mit den zehn Hörnern, das aus dem Meer aufsteigt, stellt nach allen Auslegern die römische Herrschaft in ihrer zersplitterten Gestalt zu Anfang des siebenten Jahrhunderts dar, nachdem die Barbarenhorden aus dem Norden das alte Reich zertrümmert hatten. Damals war die Gesellschaft in einem Zustande der Auflösung und wogte hin und her (wovon das Meer ein Bild gibt), bald von dem einen, bald von dem andern Eroberer in Bewegung gesetzt. Diese Auflösung und Erschütterung war indeß nicht das Ergebniß eines gegen Gott und Religion vorbereiteten Plans. Es war nur die Wirkung der mißdeuteten Ehrbegierde und der aufwallenden menschlichen Leidenschaften.

Wenn „das Thier aus dem Abgrund“ erscheint, wird die Gesellschaft zwar wieder in einem Zustande der Auflösung begriffen sein; aber der Sturz seiner Herrschaft ist dann nicht allein die Folge bloßer menschlichen Leidenschaften, sondern von Grundsätzen, welchen der Stempel der Hölle aufgedrückt ist und welche unmittelbare Ausflüsse aus dem Abgrund sind. So viel wenigstens scheint die Veränderung des Bildes klar anzudeuten.

Daß das römische Reich kurz vor seinem Ende als das Thier aus dem Abgrund erscheint, erhellt aus verschiedenen bestimmt aus-

gesprochenen Thatsachen, kurz vor dem „Urtheil der großen Hure“ läßt der Engel das rosinfarbene Thier zum Vorschein kommen.

„Komm,“ sagt derselbe zu Johannes, „ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, die da auf vielen Wassern sitzt.“

Johannes hat vorher viele Plagen gesehen. Er hatte den Drachen gesehen, der das Weib verfolgte und mit dem Ueberreste ihrer Nachkommenschaft stritt; er hatte das Thier aus dem Meer steigen sehen, das mit den Heiligen stritt und sie überwand; er hatte das Thier von der Erde aufsteigen sehen, welches zwei Hörner hatte, gleichwie das Lamm, und redete wie der Drache, \*) und machte, „daß, welche nicht des Thieres Bild anbeteten, ertödtet wurden.“ Aber ein Gesicht, wie dasjenige, das er jetzt erblickte, als er das Weib auf dem rosinfarbenen Thier sitzend vor sich sah, war ihm noch nie vor Augen gekommen. Der Engel, welcher seine äußerste Verwunderung wahrnimmt, sagt zu ihm:

„Warum verwunderst du dich? Ich will dir sagen das Geheimniß von dem Weibe und von dem Thier, das sie trägt, und hat sieben Häupter und zehn Hörner. Das Thier, das

\*) Anmerkung D.



du gesehen hast, ist gewesen und ist nicht und wird wiederkommen aus dem Abgrund und wird fahren in die Verdammniß.“

Die Worte des Engels wurden allgemein so verstanden, als spreche er von der Zeit, als Johannes auf Patmos unter der Regierung Justinians die Erscheinungen seiner Offenbarung hatte. Dieß mag von dem 9. Verse, worin er das Geheimniß zu erklären anfängt, als richtig gelten; aber die Sprache, die hier bei der Darstellung des Geheimnisses von dem Thier geführt ist, erlaubt diese Annahme nicht. Das römische Reich zu Domitians Zeiten konnte nicht als das Thier, das gewesen ist und nicht ist, bezeichnet werden; denn dasselbe war damals unverfehrt, sein Fortbestand unveränderlich, seine Macht so groß als je. Jene Worte beziehen sich also auf einen ganz andern Zeitraum, als auf die Zeiten des Domitian.

Als einzig passende Annahme für den Zeitraum, in welchem das Thier aus dem Abgrund aufsteigt, muß die Zeit gelten kurz vor dem Urtheil, von welchem Zeuge zu sein Johannes aufgefordert wurde. Damals war das Thier aus dem Meer verschwunden. Die Macht des alten päpstlichen Reichs ist offenbar zertrümmert, und diejenigen, welche die Größe sei-

nes Sturzes sehen, glauben, daß es auf ewig dahin sei. Dann ist es:

„Das Thier, welches gewesen ist  
und nicht ist.“

Aber der Engel sagt, dasselbe Thier werde wiederkommen und zwar aus dem Abgrund und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen (deren Namen nicht geschrieben stehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt), wenn sie sehen das Thier, daß es gewesen ist und nicht ist, wiewohl es doch ist.“

Nach seiner Wiederkunft ist ihm jedoch nur noch eine kurze Frist vergönnt; denn die Sprache des Engels zeigt deutlich, daß das Thier nicht nur im Begriff sei, aus dem Abgrund wieder zu kommen, sondern auch in die Verdammniß zu fahren. Unsere Ansicht stimmt auch mit den örtlichen Verhältnissen überein, in welchen Johannes die große Hure, das Weib, welches auf den steilen Hügeln sitzt, erblickt, nachdem er von dem Engel fortgeführt worden war, um dasselbe zu sehen.

„Der Engel,“ sagt er, „brachte mich im Geist in die Wüste,“ und dort sah er das Weib in seiner Pracht und Herrlichkeit sitzen.

Kein Wort, kein Ausdruck konnte wie durch einen Pinselstrich die Gegend ringsum, in welcher Rom (heutzutage) gelegen ist, anschaulicher

machen, als gerade das Wort „Wüste.“ So war es nicht in den Tagen, in welchen Johannes die Erscheinung hatte. Damals war die nun öde Campagna di Roma nicht allein durch ihre Schönheit und Fruchtbarkeit ausgezeichnet, sondern auch von Bevölkerung überfüllt. So war es auch nicht, als die zehn gothischen Königreiche anfangen, sich dem päpstlichen Jocke zu unterwerfen; denn die Trümmer, welche sich in der von ihnen verlassenen wüsten Gegend fanden, beweisen die gothische Größe, sowie ihre kaiserliche Herrlichkeit. Wilson, der Verfasser des Werks „Rom im neunzehnten Jahrhundert,“ gibt folgende Beschreibung der Gegend:

„So weit das Auge reicht, erstreckt sich die traurige Einöde der Campagna auf zwanzig englische Meilen nach allen Richtungen. Gegen Westen dehnt sich eine wilde, öde Fläche bis an den See aus. Ein üppiges, buschiges Dickicht und einige einsam stehende Bäume waren über diese unbegrenzte und unbewohnte Fläche zerstreut, von welcher aus wir auf 16 englische Meilen Rom deutlich sahen. In dieser ganzen wüsten Gegend war keine ländliche Wohnung, kein Weiler, kein Acker, kein Garten, nichts, was sonst die Nähe einer volkreichen Stadt verkündet, zu sehen. Alles war Zerstörung. Zusammengestürzte Denkmale aus den



altrömischen Zeiten, graue Thürme aus gothischen Tagen, verlassene Wohnungen aus neuerer Zeit begegneten allein den Blicken. Keine Spur von Menschen zeigte sich, außer in dem einsamen Grabstein, welcher uns sagte, daß — sie nicht mehr seien. Rom selbst war das Einzige, was wir erblickten. Es stand allein in der Wildniß, wie in der Welt, umgeben von einer Wüste, seiner eigenen Schöpfung."

Diesjenige Zeit nun, da Rom inmitten einer traurigen „Wüste“ stehen sollte, meint der Engel, wenn er von der künftigen Wiederkunft des Thiers aus dem Abgrund spricht, daß auf kurze Zeit sich zu einer beispiellosen Macht und Herrlichkeit erheben und dann damit in die „Verdammniß“ fahren sollte.

Wir haben die Abkunft des Thiers betrachtet, welches die Zeugen schlägt, und die Zeit, in welcher etwa seine Erscheinung zu erwarten sei. Laßt uns nun auch die besonderen Eigenschaften, die ihm der Geist Gottes zuschreibt, untersuchen.

1) Das Thier hat keine Kronen mehr auf seinen Häuptern oder Hörnern. Hat dieß nichts zu bedeuten? Die Kronen an dem Thier in seinen beiden ersten Erscheinungen hatten ihre gute Bedeutung. „Der große rothe Drache,“ der vor das Weib trat, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße,

stellt die heidnische Kaiserherrschaft in Rom dar. Der Charakter des von dem Weibe — oder mit andern Worten von der Kirche Gottes — geborenen Kindes ergibt sich aus dem 12. Kapitel, Vers 11, worin es heißt:

„Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit der eisernen Ruthe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl.“

Dies konnte Niemand anders sein als Christus; denn als Christus geboren wurde, war das heidnische Rom auf dem Gipfel seiner Macht, deßhalb befanden sich ganz im Einklang mit der Geschichte sieben Kronen auf seinen Hauptern, während die zehn Hörner des Drachen, welche die wesentliche Einheit des heidnischen und päpstlichen Roms bedeuten, keine Kronen tragen. Bei dem Thier, das aus dem Meer stieg, dagegen tragen die Hörner zehn Kronen, während auf den Hauptern sich keine befinden. Dies findet ebenfalls in der Geschichte des Zeitraumes, auf welchen sich diese Erscheinung bezieht, seine volle Bestätigung; die kaiserliche Macht war von der Stadt der sieben Hügel genommen und zehn unabhängige Herrschaften waren in den westlichen Reichen aufgestanden, welche die in dem römischen Kaiserreich vereinigte Macht unter sich theilten.

Wenn wir nun das Vorhandensein der Kronen in Bezug auf die Geschichte der Vergangenheit so bezeichnend finden, so ist der Schluß unabweisbar, daß die gänzliche Abwesenheit der Kronen bei dem Thiere, das noch kommen soll, ebenfalls bezeichnend sein wird.

Das Thier aus dem Abgrund stellt das römische Reich dar, wie es im Begriff ist, unter der Form von zehn vereinigten Republiken aufzutreten. Man könnte sich versucht fühlen, gegen diese Behauptung mit dem Einwurf zu Felde zu ziehen, daß bei dem Falle Babylons „Könige auf Erden“ seien, die als weinend und sich beklagend über ihren Fall dargestellt werden. Dieser Einwurf ist indeß von ganz geringem Gewicht. Der Ausdruck „König“ bezeichnet nicht nothwendigerweise den Besitz einer unumschränkten oder unabhängigen Macht. Im Sinne der Schrift ist darunter irgend eine Art von Herrschaft verstanden, ob nun dieselbe selbstständig oder übertragen ist, und findet ebenso gut Anwendung auf den Präsidenten einer großen Republik, als den Besitzer eines königlichen Throns. So ist z. B. von Herodes und Pontius Pilatus, obgleich der Eine nur ein Tetrarch oder Statthalter des vierten Theils des abhängigen Landes und der Andere nur Landpfleger war — nach der Auslegung des



Betrus im zweiten Psalm folgendermaßen ge-  
weissagt:

„Die Könige im Lande lehnen sich auf und  
die Herren rathschlagen mit einander.“ Was  
auch der Charakter der Könige sein mag, welche  
weinen und sich beklagen über den Fall Baby-  
lons, kann man doch nicht leicht annehmen,  
daß es europäische Könige seien, denn es scheint  
(17. Kapitel, Vers 16) ausdrücklich gesagt zu  
sein, daß die zehn Hörner, oder zehn Könige  
des römischen Reichs thätigen Antheil an sei-  
nem Sturz genommen haben. Als die Absich-  
ten Gottes erfüllt sind, heißt es:

„die werden die Hure hassen und werden sie  
wüste machen und bloß, und werden ihr Fleisch  
essen und werden sie mit Feuer verbrennen.“

Die Könige, welche über Babylon sich be-  
klagen, können also nicht in den Grenzen Eu-  
ropa's sich befinden; wir müssen sie deßhalb  
anderswo suchen. Man beherzige, daß vor  
dem endlichen Untergang Roms

„aus dem Munde des Drachen und aus  
dem Munde des Thiers und aus dem Munde  
des falschen Propheten drei unreine Geister  
gehen, gleich den Fröschen,“ „und gehen aus  
zu den Königen auf Erden und auf den  
ganzen Kreis der Welt, sie zu versam-  
meln in den Streit, auf jenen großen Tag Got-

tes, des Allmächtigen.“ Ueberdieß heißt es un-  
mittelbar vor dem Urtheil Babylons, daß  
„die da wohnen auf Erden, trunken gewor-  
den sind von dem Weine ihrer Hurerei“ —  
ein viel zu allgemeiner Ausdruck, als daß er  
sich bloß auf die zehn Reiche des jetzigen Eu-  
ropa's beziehen könnte. Das westliche Reich,  
worin diese zehn Königreiche liegen, machte nur  
„den dritten Theil“ der ursprünglichen römi-  
schen Welt aus. Sind nun auch in Europa zu  
der Zeit, welche wir meinen, keine Könige in  
Europa, so können doch in andern Theilen der  
Welt Könige genug in Verbindung mit der  
abtrünnigen Kirche Roms stehen und an ihrem  
schrecklichen und unborgesehenen Fall sehr be-  
deutenden Antheil nehmen.

Die Sprache, welche in Betreff jener Kö-  
nige geführt wird, scheint anzukündigen, daß  
sie jenseits der Grenzen des westlichen Reichs  
seien. Sie sind dargestellt, als würden sie  
„von ferne stehen vor Furcht ihrer Qual  
und sprechen: Wehe, wehe! Die große Stadt  
Babylon, die starke Stadt! Auf eine Stunde  
ist dein Gericht gekommen.“

Nichts ist nun wohl gegen die Ansicht ein-  
zuwenden, daß die letzte Form des römischen  
Reichs, als vorgestellt durch „das Thier aus  
dem Abgrund,“ wesentlich republikanisch sei,

da der Umstand, daß zuerst auf den H ä u p t e r n des Drachen und dann auf den H ö r n e r n des Thiers aus dem Meere (was so genau mit den geschichtlichen Thatsachen übereinstimmt) es unmöglich macht, zu glauben, daß die Abwesenheit aller Kronen auf den H ä u p t e r n, sowie auf den H ö r n e r n des Thiers aus dem Abgrund ein bloßer Zufall — eine Sache von keiner Bedeutung sei.

II. Es ist vorgestellt als „voll Namen der Lästerung.“ Hierin besteht ein anderer, sehr wichtiger, in die Augen springender Unterschied zwischen ihm und dem Thier aus „dem Meer.“ Das Thier aus dem Meer hat auf seinen H ä u p t e r n Namen der Lästerung, und „es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott.“ Bei dem Thier, von dem wir sprechen, ist die Lästerung nicht auf die H ä u p t e r beschränkt.

Da das römische Reich durch den unmittelbaren Einfluß der Hölle eine neue Gestalt gewonnen hat, trägt das Thier an allen seinen Gliedern den Beweis seiner Abkunft; sein ganzer Leib ist bedeckt mit Namen der Lästerung. Dieß ist es gerade, worauf auch andere Stellen der Schrift sich beziehen.

Der Apostel Paulus spricht von zwei verschiedenen Abfällen, welche während der Verkündigung der christlichen Lehre stattfinden.



sollten, und wovon der letzte von weit bösa-  
 tigerer Natur sei, als der erste. Von beiden  
 spricht er in der Epistel an Timotheum und  
 läßt den einen „in den letzten Zeiten,“ den an-  
 dern „in den letzten Tagen“ geschehen. Daß dieß  
 nicht zwei verschiedene Ausdrücke für einen und  
 denselben Zeitraum sind, erhellt sowohl aus der  
 Weise, in welcher er von dem Abfall der letz-  
 ten Tage spricht, als aus der besondern Sprache  
 des Petrus, welche sich auf denselben Abfall,  
 als deutlich von Paulus vorhergesagt, bezieht.  
 Paulus selbst, obschon er den Timotheus in  
 seiner ersten Epistel von dem Abfall der letz-  
 ten Zeiten unterrichtet, spricht in seiner  
 zweiten Epistel von dem Abfall der letzten  
 Tage nicht als von Etwas, das dem Timo-  
 theus schon bekannt sei, sondern als von etwas  
 ganz Neuem.

„Das sollst du aber wissen,“ sagt  
 er, „daß in den letzten Tagen werden gräuliche  
 Zeiten kommen.“

Petrus nun drückt sich, indem er diejeni-  
 gen, an welche er schreibt, an das erinnert,  
 was sie von seinem „lieben Bruder Paulus“  
 sowie von ihm selbst gehört haben, in einer  
 Weise aus, die uns deutlich auf unsere An-  
 nahme in Betreff der wohlbekannten 1260  
 Tage hinweist.

„Und wisset das aufs Erste,“ sagt er, „daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln.“

„Die letzten Zeiten“ und „die letzten Tage“ in der Epistel Pauli sind also ganz verschieden von einander. In Beziehung auf den ersten Ausdruck sagt er:

„Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel; durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben. Und verbieten, ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat.“

Dies ist der uns leitende Charakter des Abfalls, wie er unter der Regierung des Thiers aus dem Meer vorkommt. Dies sind die Züge eines, wie wir wohl annehmen dürfen, bis zum Ende fortdauernden Abfalls. Noch fürchterlicher und bössartiger wird aber der Abfall am Ende der Tage sein, den Paulus folgendermaßen beschreibt:

„Das sollst Du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lä-

sterer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust, denn Gott."

Nach dem beiderseitigen Zeugniß des Paulus und Petrus wird also „Spott“ und „Lästerung“ in Verbindung mit einer furchtbaren Menge von abschreckenden Gräueln vor dem Fall des römischen Reichs vorherrschen. Es ist also nicht allein die höchste Gewalt des römischen Reiches, die ihren Mund zu Lästerungen gegen Gott öffnet, sondern die „Menschen“ — das menschliche Geschlecht im Allgemeinen — ist von demselben sündigen Geiste der Lästerung angesteckt. Es liegt also eine fürchterliche Bedeutung in dem Symbol, nach welchem das Thier aus dem Abgrund als „voll Namen der Lästerung“ vorgestellt ist.

III. Das Thier ist ferner vorgestellt als rosinfarben. Dieß ist das erste Mal, daß das Thier in dieser Farbe erscheint. Der große Drache ist „roth.“ Das Symbol des Drachens, obgleich im Besondern das heidnische Reich bedeutend, schließt doch noch die päpstliche Macht in seine Rahmen; denn es heißt: „Und sein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne und warf sie auf die Erde.“



Die „Sterne“ bedeuten die Diener Christi, und der Ausdruck „warf sie auf die Erde“ bedeutet den Abfall derjenigen, die in dem westlichen Reiche „den dritten Theil“ der römischen Welt ausmachen. Dieser Abfall wurde nicht von dem heidnischen, sondern vom päpstlichen Rom veranlaßt. Der Drache nun, sofern er sowohl das heidnische, als das päpstliche Rom bezeichnet, ist nur als „roth“ vorgestellt. Das Thier aus „dem Abgrund“ dagegen ist rosinfarben. Es ist kein Zweifel, daß die vorherrschende Wildheit und den blutdürstigen Charakter des Thieres in seiner letzten Gestalt bedeutet.

Das heidnische Rom verfolgte die Heiligen des Höchsten mit großer Grausamkeit. Das päpstliche Rom, unter dem Thier aus dem Meer, verfolgte sie noch grausamer. Aber Rom, unter dem Thier aus dem Abgrund, in jeder Beziehung unter dem Einfluß der Hölle stehend, wird alle seine Vorgänger in Blutdurst übertreffen.

Während der finsternen Jahrhunderte deckten die Könige der römischen Welt, geleitet von menschlichem Gefühl, oft ihre gottseligen Unterthanen mit ihrem Schild und schützten sie gegen die Wuth der Hure. Die Waldenser erfreuten sich deshalb oft ruhiger und friedlicher Zeiten. Aber wenn die Macht nach dem Ausdruck Pauli in den Händen von Menschen ist, die im All-

gemeinen „störrig, unversöhnlich, ungütig“ sind, dann ist an Barmherzigkeit nicht zu denken. Feindschaft gegen die Wahrheit wird machen, daß „ihre Füße eilen Blut zu vergießen“ und sie den Eingebungen derjenigen gehorchen, welche ihre Schritte leitet und bewacht, und die sich wahnsinnige Excesse erlaubt, wie die Welt sie nie erblickt hat.

Wir haben hier die drei uns leitenden Merkmale des Thiers „von dem Abgrund“ oder des römischen Reichs in seiner letzten Gestalt. Seine zehn Hörner sind ihrer Kronen beraubt, sein ganzer Leib ist voll Namen der Lästerung, es ist von Blut gefärbt. Zu diesem Schluß wurden wir durch den Uebergang von einer Einzelheit auf die andere, durch Vergleichung von Bildern mit Bildern, durch eine einfache Vergleichung der Weissagung vor uns mit nichts Anderem, als der Geschichte der Vergangenheit, die uns als Leuchte diente, zur Aufklärung der Darstellung des geoffenbarten göttlichen Wortes, geführt.

Wenn wir nun unsere Blicke auf die Ereignisse der Gegenwart richten, welche in der Jetztwelt vorgehen, erblicken wir Etwas, was unsere Voraussetzungen bestätigt — Etwas der prophetischen Beschreibung des Thiers aus dem Abgrund Entsprechendes? Gewiß. Welches ist

die Gestalt des Ungeheuers, welches im letzten Jahre über ganz Europa, in Paris, Wien, Berlin sein verhängnißvolles Haupt erhob, Monarchen verwirrte, die Gesellschaft zertrümmerte und die Menschen mit Angst erfüllte? Es ist die *R o t h e R e p u b l i k*.

Die Geschichte, der Charakter der neuen Macht, die in den Augen der Welt zu leuchten anfängt, zeigen, daß sie genau die Bedingungen erfüllt, welche von den prophetischen Symbolen verlangt werden.

1. Sie strebt unverholen nach der Vernichtung aller Thronen und der Auführung von Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe auf ihren Ruinen.

2. Sie hat ihren Ursprung unmittelbar von dem Abgrund. Sie ist die Ausgeburt jener lästernden Grundsätze des Socialismus und Communismus, von welchen ganz Europa bis an's Herz angesteckt ist. Der Geist, den sie athmet, zeigt deutlich von der Quelle, der sie entsprungen ist.

„In diesem Jahr 1848,“ sagt ein englisches Blatt (die Morning Post), „feiern „die Rothten“ ihre Orgien in Frankreich, bei welchen sie Loaste auf die Hölle ausbringen, und nach jenem Tausmel der Sündenlust zu verlangen scheinen, welche wilde Einbildungskraft den Verdammten beilegt.“



Das Treiben eben dieser Partei durch Deutschland ist durch denselben satanischen Geist bezeichnet. Die pantheistische Philosophie, welche so lange auf den hohen Schulen der Deutschen gelehrt worden ist, ist von den höheren Classen zu den niederen übergegangen — und was ist die Folge davon?

„Die gewohnten Bande des geselligen Lebens,“ sagen die ausgezeichneten Geistlichen, welche in der jüngst gehaltenen großen Wittenberger Versammlung zusammenkamen, „die gewohnten Bande des geselligen Lebens sind zerrissen. Das Gesetz ist machtlos geworden, die Liebe hat sich verkehrt in Haß. Erbitterung herrscht zwischen den mit einander so nah verwandten deutschen Volksstämmen, das Eigenthum ist unsicher und die Armen, ohne Arbeit und Brod, sind eine Beute der Verführer und Revolutionäre geworden. Die großen Städte sind der Tummelplatz von Partekämpfen und heillosen Parteiungen der Ungerechtigkeit, Treulosigkeit und sogar des Mords geworden. Es ist, als ob die Geister des Abgrunds heraufgestiegen wären, um uns zu verführen und zu betrügen.“

Ein Hauptmittel, um die atheistischen Grundsätze unter der Masse des Volks zu verbreiten, ist die Herberge, wie sie in allen großen

Städten besteht, wo Zünfte bestehen, in welchen die reisenden Handwerker, die zu Hunderten und Tausenden von Ort zu Ort herumwandern, zusammenkommen als ihrem rechtmäßigen Sammelplatz zu ihrer Unterhaltung. Die Herberge war ihrer ursprünglichen Bestimmung nach eine nützliche und wohlthätige Einrichtung; aber seit langer Zeit ist sie eine Pflanzschule der Unsitlichkeit. Seit den Tagen Carls des Fünften bis auf die Gegenwart wurden von den Regierungen Versuche gemacht, dieses Uebel zu unterdrücken oder wenigstens zu vermeiden; allein obschon es da und dort angegriffen wurde, so wurde es doch nie bewältigt.

Diese Herbergen nun sind die Wiege aller politischen Umtriebe. In ihnen wird das ABC der Demokratie gelehrt und mancher Abschnitt des politischen Katechismus wird vorgenommen, bis der Bau des rothen Republikanismus und offenbaren Atheismus zur Vollendung gediehen ist\*).

In manchen Städten Deutschlands haben Männer, welche in solchen Schulen gebildet wurden, in Folge des kürzlich ertheilten allgemeinen Stimmrechts die größte politische Macht in den Händen, indem sie diejenigen zu Volks-

\*) Evangelical Christendom. Jan. 1849.

vertretern wählen, die ihre Ansichten fördern. In Hamburg ist Wilhelm Marr der Mann, welcher die größte Anzahl Stimmen als Volksvertreter in ihrer neu zusammengetretenen Kammer erhielt. Dieser Mann hat sich zu einer „bösen Eminenz“ aufgeworfen durch seine Gotteslästerung und ungescheute Verbreitung des Atheismus. Wir theilen dem Leser nachfolgenden Auszug aus seinem Buche mit, welches den Titel führt: „Junges Deutschland,“ damit er daraus ersehen möge, wie gesunken und verderbt die Leute sein müssen, welche einem solchen Manne huldigen.

„Ich behaupte,“ sagt er, „daß der Glaube an eine persönliche Gottheit der Hauptgrund und die erste Ursache unseres gegenwärtigen wurmstichigen geselligen Zustandes ist, und daß, so lange nur noch die zarteste Faser an der Menschheit für den Himmel zuckt, kein Glück auf Erden zu hoffen ist.“

„Das Christenthum,“ sagt er wiederum, „und die gegenwärtige Ordnung der Dinge, welche darauf beruht, sind ein eigentlicher Krebschaden der menschlichen Gesellschaft.“

Und um das Ganze zu krönen, vergöttert er kühn die menschliche Natur in folgenden Worten:

„Der Mensch an und für sich — der Mensch



macht die Religion des künftigen Geschlechts aus. Gott bedarf des Menschen (als seines Verehrers), der Mensch bedarf Gottes nicht!"

Man lasse solche Ansichten sich verbreiten, was nur zu wahrscheinlich geschehen wird; wie sehr dienen dieselben dazu, die Sprache des Apostels zu erklären und zu beweisen, daß in den letzten Tagen nicht Päpste, nicht Prälaten oder Priester allein, sondern die Menschen überhaupt Lasterer sein werden? Wenn nun solche Männer durch die Fortschritte der Demokratie allein es dahin brachten, die Geschicke Europa's in ihre Hände zu bekommen, wie auffallend kommt der Zustand des römischen Reichs mit der Beschreibung in der Offenbarung von dem Thier aus dem Abgrund voll Namen der Lasterung überein!

Diese Ansichten Marr's sind eine überaus fecke Lasterung, aber es kommen noch manche bei den neueren „verfassunggebenden“ Versammlungen in Deutschland zum Vorschein, welche auf dasselbe hinauslaufen.

„Diesen ähnlich," sagt der deutsche Correspondent für das evangelische Christenthum, „sind die Ansichten eines Ihstein, Hecker, Simon von Trier, Vogt von Gießen, Held von Berlin, Jakobi von Königsberg und des größten

Theils der äußersten Linken im Frankfurter Parlament."

Dieser Art waren die Ansichten jenes unglücklichen Robert Blum, welcher, nachdem er abwechselungsweise Jesuit, deutschkatholisch und unglaublich geworden war, seine Sünden gegen das menschliche Geschlecht durch einen gewaltamen Tod abgebußt hat. Und solcher Art sind die Ansichten aller seiner, um ihn bekümmerten Bewunderer durch ganz Deutschland, wie aus den ihm unter dem Titel von Reichensfeiern erwiesenen heidnischen Ehrenbezeugungen abzunehmen ist.

3. Wie die neue Macht wesentlich unreligiös ist, so dient auch ihr Name und das Abzeichen, das sie trägt, dazu, sie als gleichbedeutend mit dem „rothfarbenen Thier“ zu erkennen. Die rothe Flagge, von welcher die rothe Republik ihren Namen hat, wurde der dreifarbigigen gegenüber aufgesteckt, als dem offenen Abzeichen der Guillotine, als dem Unterpfeiler des Entschlusses ihrer Anhänger, das Reich des Schreckens wieder aufzurichten und die communistische Republik zu befestigen, die sie zu gründen wünschten mit dem Blute derjenigen, die derselben sich widersetzen oder ihr im Wege standen.

Die drei Tage des Juni vergangenen

Jahrs, da zehntausend Menschen in den Straßen von Paris in der ausgebrochenen Revolution erschlagen wurden, zeigen, zu welchen Ausschweifungen sie gerüstet waren, um ihre Pläne in Vollzug zu setzen. Es ist wohl bekannt, daß bei dieser Gelegenheit, trotz aller Mührigkeit und militärischen Gewandtheit Cavaignac's, die Stadt um ein Haar, wie man zu sagen pflegt, in ihre Hände gefallen wäre. Sie haben sich nun an Cavaignac gerächt für die Niederlage, die sie damals von ihm erlitten, dadurch, daß sie die Majorität verstärkten, welche seinen Rivalen auf den Präsidentenstuhl der französischen Republik setzte. Die offenen Anhänger der socialistischen Republik haben nur wenige Stimmen erhalten in Vergleich mit denjenigen des nunmehrigen Präsidenten. Aber dieß ist kein Beweis für die Schwäche ihrer Partei, wie Manche annehmen. Sie wußten wohl, was sie thaten, wenn sie vorläufig alle ihre Kräfte aufboten, um ihren mächtigen Feind sich vom Halse zu schaffen. Cavaignac züchtigte sie mit eiserner Ruthe, Cavaignac rettete Paris von ihrem blutigen Regiment, Daß Louis Napoleon auf die Länge der Zeit im Stande sein werde, sie im Schach zu halten, und mit so fester Hand zu Paaren zu treiben wie sein Vorgänger, möchte wohl zu bezweifeln sein.



Wo immer die Parteigänger der rothen Republik auftreten, sind Lästerung und Blutdurst ihre unzertrennlichen Kennzeichen. Ein Beispiel hievon gibt Carl Bowker, ein Mann von edler Haltung, welcher in Liverpool wegen Aufruhr und Lästerung zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Eines Sonntag Morgens, den 13. August, sprach derselbe vor einer großen Chartisten-Versammlung auf dem Marktplatz in Heywood. Nachdem er ein Lied aus dem Wesley'schen Liederbuch vorgelesen hatte, begann er alle Religionssekten zu verwerfen und sie zu beschuldigen, daß sie Lästerung predigen, wenn sie nach ihren Bibeln und Gebetbüchern predigen.

„Ich komme hierher,“ sagte er, „um Gutes zu wirken, wie Christus Gutes wirkte, und warum sollten wir nicht unser Blut vergießen für das Wohl Anderer? . . . . Wenn es Gott gefiel, daß Christi Blut vergossen wurde, so laßt uns unser Blut vergießen, um sein Volk von der drückenden Hand gottloser Leute, wie Lord John Russell, Sir Robert Peel und aller übrigen aristokratischen Mörder zu befreien. Ich wünschte die Rechte des Volkes ohne Blutvergießen oder Zerstörung des Eigenthums zu erlangen, aber wenn dieß ohne dieses nicht möglich ist, so laßt uns einmüthig zusammen-

stehen und uns vereinigen, männlich für unsere Rechte zu kämpfen, unsere Feinde und Unterdrücker zu vernichten und Alles vor uns zu ergreifen und zu verschlingen. Dieß ist der Wille Gottes in Absicht derjenigen, welche seine Kinder unterdrücken."

Die Männer, welche solche Ansichten hegen und bekennen, sind indessen durch den starken Arm der gesetzlichen Macht unterdrückt worden; aber Tausende und aber Tausende gibt es unter den verderbten Massen unserer großen Städte, welche in starken Zügen denselben Geist eingeschlürft haben und nur auf Gelegenheit warten, ihre Ansichten zu entfalten.

Aber vielleicht sind Einige geneigt, die Frage aufzuwerfen: wie sollte dieser sorglose und lästerliche Atheismus der rothen Republikaner je mit dem verworfenen und faselnden Überglauben Roms sich vereinigen können? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß, wenn sie je die Macht erlangen, nach welcher sie streben, sie sogleich ihren Haß gegen die Hure äußern werden, dadurch, daß sie dieselbe wüste machen und sie mit Feuer verbrennen? Wenn kein anderer Feind zu hassen, keinem andern Gegner Widerstand zu leisten wäre, so würde dieses wahrscheinlich der Fall sein. Wenn die Zeugen eudlich erschlagen werden sollen, wenn

alles Zeugniß für Christus unterdrückt werden wird, dann wird die Feindschaft zwischen Atheismus und Aberglauben Veranlassung nehmen, sich zu äußern. Aber so lange Unglaube und Papstthum, Beide sich einem lebendigen Protestantismus gegenüber stehen sehen, so lange sie in Christi Zeugen einen gemeinschaftlichen und furchtbaren Feind finden werden, der sie auf jedem Schritt verfolgt und ihnen bei ihrem gottlosen Treiben keine Ruhe läßt, kann leicht ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen diesen beiden scheinbar sich abstoßenden und feindseligen Mächten geknüpft werden. Als Christus gekreuzigt werden sollte, fanden Herodes und Pilatus, obgleich Feinde zuvor, keine Schwierigkeit darin, sich anzuföhnen.

Denjenigen, welche die Begebenheiten nur oberflächlich betrachten, und welche gesehen haben, daß die Jesuiten von einem Volk des europäischen Festlandes nach dem andern vertrieben wurden, konnte es unglaublich erscheinen, daß Rom je nachher eine solche Macht über diese Völker gewinnen könnte, wie sie in der Erscheinung sich darstellt, worin die Hure auf dem rothfarbigen Thier reitet. Aber diejenigen, welche die Werke des römischen Abfalls mit größerer Aufmerksamkeit betrachten, werden sich nie zum Voraus zu behaupten erlau-



hen, welche scheinbar unüberwindlichen Hindernisse der Mann der Sünde nicht sollte überwäligen können. Das Geheimniß der Sünde, sowie dasjenige der Gottseligkeit ist unergründlich.

„Es liegt eine Macht in dem Papstthum,“ sagt Adolph Monod, „die Gott kennt und der Teufel, aber ich nicht.“

Diese Macht ist gegenwärtig in Großbritannien so fühlbar, daß auch die scharfsinnigsten Staatsmänner nicht mit ihr fertig werden können. Die britische Nation ist nun nach dreihundertjährigem Trotz gegen Rom im Begriff, seinen Widerstand aufzugeben, sich demüthig zu beugen und den Staub seiner Füße zu küssen. Eben diese Macht ist gegenwärtig in großen und reißenden Fortschritten in dem republikanischen Amerika begriffen, und es steht in Aussicht, daß in nicht fernher Zeit die Freiheiten jenes berühmten Landes der Freiheit ganz in ihrem Besitze sind. Schon hat der amerikanische Congreß sich veranlaßt gefunden, ihren Ansprüchen zu huldigen, indem er den päpstlichen Bischof von Newyork, Dr. Hughes, berief, um vor den versammelten Senatoren in dem Capitol zu predigen. Diese Macht nimmt in dem ungläubigen und republikanischen Frankreich einen reißenden Fortgang. Erst seit zwei

Jahren haben die Kammern die Vertreibung der Jesuiten beschlossen. Dennoch beschließt jetzt, da Pius IX., der offenbar unter jesuitischem Einfluß steht, wegen des Bruches der Verheißungen, die er seinen Unterthanen machte, in Noth geräth, die französische Nationalversammlung mit einer Mehrheit von ungefähr sechs gegen eins, ihm zu Hilfe zu kommen.

Es soll deshalb Niemand sagen, daß Rom die lästernden Atheisten der rothen Republik nicht zähmen und seiner Botmäßigkeit unterwerfen könne. Dasselbe kann jeder Leidenschaft gebieten und sich jeder Laune fügen. Es kann Demokraten und Aristokraten gleicher Weise an seinen Triumphwagen spannen. Die Vereinigung kann deshalb leicht bewerkstelligt werden, und wenn dieselbe gelungen ist, dann wird die große Zeit der Entscheidung kommen. Dann wird im Namen der Freiheit und Gleichheit die Verfolgung verhängt werden. Dann wird das Weib, welches sich die Braut — das Weib des Lammes — nennt, trunken sein, wie es nie gesehen wurde, „von dem Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu.“

Ich habe gesagt, daß die Vereinigung leicht bewerkstelligt werden könne, und während ich dieses schreibe, sind schon Schritte eingeleitet, wie leicht zu beweisen sein wird, um diese Verei-

nigung in Stand zu bringen. Die Socialisten in Frankreich wenigstens scheinen geneigt, der römischen Kirche auf halbem Wege entgegen zu kommen. Bei allem ihrem Festhalten am Atheismus und der Willkürherrschaft, äußern sie den Wunsch, ihre Absichten dadurch zu heiligen, daß sie einige von den Förmlichkeiten der römisch-katholischen Kirche entlehnen. Folgender Auszug aus dem Morning-Chronicle, das ein Licht auf die Vereinigung wirft, welche der prophetische Ausspruch zwischen dem Weib und dem Thier aus dem Abgrund erwarten läßt, ist einer aufmerksamen Betrachtung würdig.

Die erstaunliche Anmaßung, die heillose Unwissenheit, die freche Sündhaftigkeit der socialistischen Ansicht haben wir lange Zeit von ferne beobachtet und belauscht. Sie haben uns seit dem Februar 1848 fortwährend so in den Ohren nachgeklungen, daß wir beinahe versucht sind, sie als bleibende Formen der menschlichen Verirrung zu betrachten. Die gegenwärtige Entwicklung derselben ist indessen auffallend neu. Diese Ansicht hat sich plötzlich in eine bewußte Verhöhnung des Christenthums verwandelt. Ihre Anhänger haben bei der Annäherung der Weihnachten den Ausdruck der wohlbekannten Rede des Camillus Desmoulins vor dem Revolutionstribunal in Erwähnung



gebracht, der unter rauschendem Bravorufen den Gründer unseres Glaubens als das Urbild des *Sansculottismus* bezeichnete.

Diese würdigen Herren suchen die Feierlichkeiten und Ueberlieferungen der römisch-katholischen Kirche auf socialistische Grundsätze zurückzuführen. Die Erzählungen der Schrift von der Geburt, dem Leiden, dem Kreuzestod und der Auferstehung werden auf eine neue und unnatürliche Weise erklärt. Die heiligen Lehren der Schrift werden dazu gemißbraucht, um die unreinen Grundsätze eines Leroux mitzutheilen.

Die Hauptperson in dem Stücke, welches in diesen Blättern aufgeführt wird, ist von den Annahmungen eines Raspail und Lagrange gehalten und überschattet. Die ehrwürdigsten Namen finden sich mitten in den Anrufungen der Abgötter der republikanischen Heiligengeschichte. So heißt es z. B.:

„Laßt uns Jesus Christus, Gouthon, St. Just und Robespierre zutrinken.“

„Die Sprache, in welcher die Gebote dieser herrlichen Lehre mitgetheilt sind, ist nicht weniger merkwürdig, als ihr Inhalt. Stellen aus der Schrift sind natürlich reichlich darin angeführt und man darf sagen, daß der Mysticismus nie in einer so wunderbar darauf berech-

neten Form, den Schwachen zu verwirren und den Sinn des Vorsichtigen zu bethören, auftrat. Würden sie derselben stets treu bleiben, so würden wir nicht zweifeln, daß, dem Wunsche der Lenker dieser Bewegung gemäß, die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Plänen bei ihren Banketten, der wahren Quelle ihrer Begeisterung und den wahren Triebfedern ihrer Handlungen abgelenkt würde."

So das Morning-Chronicle. Der Pariser Correspondent des „evangelischen Christenthums“ spricht ebenfalls lang und breit von diesen Dingen als von den auffallendsten Erscheinungen des Tags.

„Ich habe die Aufmerksamkeit,“ sagt er, „auf eine neue Erfindung der Socialisten zu lenken, nämlich auf ihre „Bankette zu Ehren Jesu Christi“, Bankette für alle Festlichkeiten der Kirche. Die neuangeworbenen Jünger des Socialismus sind mit wahrer Wuth darauf erpicht, Christen zu heißen. Vergebens geben ihnen fromme Männer aller Art zu verstehen, daß sie kein Recht auf diesen heiligen Titel haben; vergebens beweisen ihre eigenen Schriften, daß sie die Grundlehren des Evangeliums verleugnen; ihr Entschluß steht fest, ihre Ansicht ist unerschütterlich, trotz Allem, was man gegen sie einwendet.“

Nachdem der Schreiber des Blattes noch zweier anderer Bankette dieser Art erwähnt hat, beschreibt er noch ein drittes, von socialistischen Weibern gefeiertes, in folgenden Worten:

„Die erste Anrede, welche eine socialistisch-demokratische Frau hielt, bezeichnete sie als Bergpredigt. Eine andere brachte einen Toast auf die Jungfrau Maria, St. Simon, Fourier u. aus. „Frauen,“ sagte sie in ihrem Eifer, „wenn wir eine Gesellschaft gründen wollen, so laßt uns die heilige Maria zum Muster nehmen. Laßt ihren Namen gebenedeit sein unter den Weibern.... Ehre St. Simon! Ehre Fourier! Ehre allen Völkern! Mögen sie sich vereinigen unter einander! Ehre allen leidenden Verbannten! Ehre endlich der Bruderliebe! sie würde Gott uns zur Seite stellen.“ Eine andere wiederum brachte den Toast aus: „dem lebendigen Christ, dem französischen Volk!“ Und sie suchte zu beweisen, daß eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen Jesus Christus und dem französischen Volke stattfinde\*).

Paulus sagt, obschon die „aufgeblasenen Lästerer“ des letzten Abfalls „die Kraft eines gottseligen Lebens verleugnen,“ so wollen sie

---

\*) Evangelical Christendom, Febr. 1849.



doch „den Schein“ desselben beibehalten. Hierin erkennen wir den Socialisten. Obgleich dieselben „einen persönlichen Gott“ leugnen, ohne welchen die Religion ein leerer Schall ist, so hängen sie doch hartnäckig an der äußern Form der Religion.

Diese neue Gestaltung des Socialismus wird dem Scharfblick Roms nicht entgehen, und wenn dasselbe es für nöthig oder in ihrem Interesse findet, den Männern der rothen Republik den Hof zu machen, so wird es nicht einen Augenblick in Verlegenheit sein, was es zu thun hat. Das Papstthum in seiner ersten Gestalt war „ein getauftes Heidenthum,“ in seiner letzten scheint es bestimmt, als „getaufter Atheismus“ aufzutreten.

Wenn nun die rothe Republik wirklich der von uns bisher betrachteten Erscheinung aus der Offenbarung Johannis entspricht, wer sollte nicht die Weisheit und Güte Gottes bewundern, der das Aufstecken der rothen Flagge und das Aufkommen des entsprechenden Namens in eine Zeit fallen ließ, worin es für sein Volk von größter Wichtigkeit ist, auf die gefährlichen Zeiten aufmerksam zu sein und sich auf dieselben vorzubereiten? Es war immer bei den Prophezeiungen von oben so, daß der Herr nicht bloß Sinnbilder überhaupt als

Ausdrücke von Gedanken aufstellte, sondern solche auswählte, welche in der Weltgeschichte ihr sichtbares Gegenbild fanden und so es um so wahrscheinlicher machten, daß sie die Aufmerksamkeit der Leute auf sich ziehen würden.

Der Anblick der dreifachen Krone, mit welcher das Haupt des Papstes so lange geschmückt war, hat das Volk Gottes zu allen Zeiten auf den Gedanken geführt, in dem Papst „das kleine Horn, das größer war, denn die neben ihm waren“ und wird „drei Könige demüthigen,“ zu erkennen.

Als die Christen Jerusalem eingeschlossen sahen und die silbernen Adler der römischen Legionen in der Sonne glänzten, wie nachdrücklich mußte sich ihrem Gedächtniß der Ausspruch des Herrn aufdringen: „Wo ein Aas, da sammeln sich die Adler.“

Sollten wir nun nicht ebenso, wenn wir, unmittelbar vor dem Abfluß der genannten 1260 Tage, Alle plötzlich die rothe Flagge der rothen Republik durch Europa leuchten sehen, uns zu der Untersuchung begeistert fühlen, ob diese neue Macht nicht das rosinfarbene Thier mit seinen zehn der Kronen beraubten Hörnern sei, das kurz vor dem Urtheil Babylons aus dem Abgrund steigen, mit den Zeugen streiten und sie tödten sollte?

Der Stoß, welchen in neuester Zeit die weltliche Macht des Papstes erlitten hat, liefert den möglichst strengen Beweis für die Ansicht, welche ich aufzustellen bemüht war, daß eine Zeit der Unruhe für die Heiligen sich nähert, und daß in diesem entscheidenden Zeitpunkt Rom dazu bestimmt ist, den Angriff, der auf sie gemacht werden soll, zu leiten.

Manche sind geneigt, zu glauben, daß das Papstthum, wenn die weltliche Macht des Papstes ein Ende habe, wozu nun alle Aussicht vorhanden ist, nicht mehr verfolgen könne. Aber vergessen wir nicht, wie es bei Jerusalem war, dessen Gegenbild Rom ist. Nachdem das Scepter von Juda genommen wird, nachdem die Hohenpriester genöthigt waren, sich zu gestehen, daß es nicht mehr in ihrer Macht liege, ein Todesurtheil auszusprechen, dann erst geschah es, daß dasselbe das Maß seiner Schuld durch die Kreuzigung Christi und sehr grausame Verfolgung der Heiligen voll machte. Obgleich Jerusalem keine unabhängige Macht mehr hatte, fand es doch Mittel, die kaiserliche Macht zur Ausführung ihrer blutigen Absichten zu verwenden.

Und weißt nicht das Sinnbild, unter welchem die römische Kirche vorgestellt ist, wenn sie in Verbindung mit dem „rosinfarbenen Thier“



erscheint, eben hierauf hin? Im Bunde mit dem Thier aus dem Meere ist Rom als ein „Thier mit zwei Hörnern“ \*) — als die weltliche und geistliche Macht in sich vereinigt dargestellt. Im Bunde mit dem Thiere aus dem Abgrund ist es „ein Weib,“ das äußerst bezaubernd und reizend ist.

Dies ist das erste Mal, daß die abtrünnige Kirche in der Offenbarung als ein Weib erscheint. Nun haben wir schon gesehen, daß der Wechsel des Sinnbildes in Bezug auf das weltliche Reich die Erscheinung desselben in einer neuen und veränderten Gestalt nothwendig mache. Durch eine gleiche Art von Folgerung können wir erwarten, daß ein Wechsel in dem Sinnbild, welches die Kirche darstellt, auch hier eine Umwandlung bedeute.

Zu allen Zeiten kann die päpstliche Kirche als eine abtrünnige und abergläubische, passender Weise als „die Mutter der Hurerei“ bezeichnet werden. Aber jetzt erst, da die kommenden Ereignisse ihre Schatten darauf werfen, beginnt das vorliegende Sinnbild in seiner vollen Kraft und Eigenthümlichkeit hervorzutreten.

---

\*) Die zwei Schwerter, welche vor dem Papst bei seiner Krönung hergetragen werden, geben den besten Beleg hiezu.

Was soll nun aber das Weib, als von dem Thier mit den zwei Hörnern unterschieden, für eine Bedeutung haben? Offenbar soll es nicht die römische Kirche als aller körperlichen Kraft beraubt und sich bei ihrer Herrschaft über die Gemüther auf ihre geistigen Reize und ihren Zauber verlassend, darstellen. Der klassisch gebildete Leser wird hier an die wohlbekannte Ode des Anacreon erinnert, worin von der Macht des Weibes die Rede ist.

„Die Natur,“ sagt der griechische Sänger, „gab den Stieren Hörner, den Haasen Behendigkeit, den Löwen zerfleischende Zähne, den Fischen Flossen, den Vögeln Flügel, dem Manne Weisheit. Was gab sie dem Weibe? Schönheit, welche die Stelle aller Schilde und Speere ersetzt und die Besitzerin derselben fähig macht, Feuer und Schwert zu überwältigen.“

Man vergleiche Dieses mit der Beschreibung der schönen Hure, die in den ersten Versen des siebzehnten Kapitels der Offenbarung enthalten ist, wo sie dargestellt ist als alle Bewohner der Erde, sowohl Herrscher als Unterthanen, durch den Zauber ihrer Hurerei verführend, und zweifle dann, wenn es möglich ist, daß das Bild auf die neue Gestalt der römischen Kirche hindeutet, welche sie offenbar jetzt anzunehmen im Begriff ist. Wenn die zehn Hörner des römischen Reichs bestimmt

sind, ihre Kronen zu verlieren, so muß ohne allen Zweifel des Papstes dreifache Krone mit ihnen verloren gehen. Und es ist auffallend, zu sehen, daß gerade jetzt, da die rothe Republik am Horizont erscheint, eine Bewegung in Rom beginnt, welche zweifelsohne seiner Zeit die weltliche Macht des römischen Priesters vernichten wird \*).

Wenn meine Auslegung der Sinnbilder des „rosinfarbenen Thieres“ und „des Weibes“ richtig ist, so folgt nothwendig daraus, daß der Jubel derjenigen, welche in den neuesten Ereignissen zu Rom die unmittelbaren Vorboten des Falles des Antichrists und des kommenden tausendjährigen Reiches gesehen haben, voreilig ist. Diese Erklärer der Offenbarungen Gottes bilden sich ein, daß der Umsturz der weltlichen Herrschaft des Papstes auch seiner geistlichen Herrschaft den Todesstoß gebe. Aber tiefer

\*) Während Vorliegendes unter der Presse sich befindet, ist, was für mehr als wahrscheinlich betrachtet worden ist, eine Thatsache geworden. Der Papst, als weltlicher Fürst, hat aufgehört, zu regieren. Den achten Februar beschloß die römische constituirende Versammlung, wobei sie indessen seine geistliche Oberherrlichkeit sorgfältig aufrecht erhielt, mit der bedeutenden Mehrheit von 136 gegen 8 Stimmen, daß das Papstthum de facto und de jure der weltlichen Regierung über den römischen Staat verlustig geworden sei.



blickende Männer in Rom, welche ein bedeutendes Interesse in der Sache haben, sehen die jetzigen Vorgänge in einem ganz andern Lichte an. „In unsern Zeiten,“ sagt Vater Prout, der römische Correspondent der Daily News vom letzten Dezember, „in unsern Zeiten ist das Papstthum zweimal zu einer bloßen geistlichen Herrschaft herabgesunken, nämlich unter den zwei Regierungen Pius des VI. und VII.; aber diese Ereignisse kommen von außen durch äußeren Druck und zufällige Umstände. Das Papstthum hatte die Kraft, sich zu erneuern, in den römischen Staaten; aber jetzt geht die Trennung von innen aus, und jetzt zum Erstenmal haben die Römer erklärt, daß kein Priester königliche Gewalt in Rom haben solle. Die Wirkungen dieser außerordentlichen Revolution — bei weitem der größten, welche das laufende Jahr auszeichnete — ließen sich weder die in dieselbe verwickelten Parteien, noch wohl auch der oberflächliche Leser einer Zeitung träumen. Weit entfernt, daß diese Revolution für die große westliche Kirche, welche die katholische (und zufällig die römische) heißt, Verderben bringend war, ist sie der Vorbote einer neuen Lebenskraft und durch die Vernichtung der Schranken, welche sie auf Italien beschränkten, und welche ein fressendes

Geschwür für die Geschlechter waren, wird diese Kirche, was sie kaum bisher gewesen ist, allgemein werden. Statt daß sie unter der beschränkten Herrschaft eines italienischen Klubbs steht, wird sie in der ganzen Christenheit Einsicht und Aufklärung sich zu verschaffen und ihren Anhang nicht mehr in den engen Grenzen eines in Unwissenheit versunkenen Gebietes, sondern in dem ganzen Umfang des gebildeten Europa's und Amerika's zu ergänzen streben." Zur Bestätigung dieser Ansicht gibt der Schreiber der Zeitung eine Darstellung, welche nicht unwürdig ist, angeführt zu werden.

Es gibt nun, sagt er, sechszig Cardinäle, und aus dieser ganzen Zahl von Würdeträgern gehören nur sieben Europa und der Welt an, die übrigen der Halbinsel mit Einschluß von Sicilien und Sardinien.

Weil nun die „Herren der Kirche“ so beinahe ausschließlich aus italienischem Boden stammen, kann die römische Kirche nicht auf so breiter und fester Grundlage stehen, als wenn der Rath der Cardinäle überall her aus der Welt zusammengebracht wäre.

Wenn die Aufhebung der weltlichen Macht des Papstes, wie es fast gewiß ist, die Wirkung hat, daß sie das gegenwärtige System

umstürzt, dann ist es nicht schwer, zu erkennen, daß sie nur das Mittel sein kann, die abtrünnige Kirche zu befestigen und sie in eine bessere Lage als je zu bringen, um die Huldigung von den „Völkern, Geschlechtern und Sprachen“ der Erde und der ganzen Welt zu empfangen.

Die breite Straße der Kirche

---

Die Kirche ist ein Haus, das auf dem Felsen der Wahrheit erbaut ist. Sie ist ein Tempel, in dem die Gottheit wohnt. Sie ist ein Ort, an dem wir uns versammeln, um Gott zu loben und zu danken. Sie ist ein Ort, an dem wir uns trösten und ermutigen lassen. Sie ist ein Ort, an dem wir uns bilden und erziehen lassen. Sie ist ein Ort, an dem wir uns erheben und erlösen lassen. Sie ist ein Ort, an dem wir uns erheben und erlösen lassen.





lung im Lateran gab, ist nicht unsere Aufgabe. Die Sprache jenes Verses geht weit über ein solches gewöhnliches Ereigniß hinaus. Nicht ein Papst ist es, der sich mit ein paar Cardinälen lustig macht, sondern das Volk der römischen Welt im Allgemeinen, welches hier vor unsere Augen gestellt ist in seiner ausschweifenden Freude. „Die, welche auf Erden wohnen“ — Leute von jedem Rang und jeder Lage sind gleichmäßig von Freude über das große Ereigniß erfüllt.

Die weltlichen Herrscher freuen sich, weil diejenigen, welche ihren selbstsüchtigen und unheiligen Plänen im Wege waren, nun endlich weggeräumt sind.

Die römische Kirche freut sich, weil nun Niemand mehr da ist, der sie als das große Geheimniß verwürfe und ihren Ansprüchen auf ungetheilte und allgemeine Herrschaft sich widersetze. Nun ist endlich die goldene Zeit gekommen, nach welcher Päpste und Prälaten seit langen Zeiten vergeblich schmachteten und seufzten, worin sie mit Selbstgefälligkeit sprechen können:

„Ich sitze und bin eine Königin und werde keine Wittve sein und Leid werde ich nicht sehen.“

Die Gottlosen freuen sich, weil diejenigen,

welche von dem künftigen Gericht sprechen, welches sie in ihrem weltlichen und sündlichen Treiben störte, unterdrückt sind. Es ist ein wahres Carneval der abtrünnigen Welt, da Priester, Magistrate und Volk zugleich leben können, wie es sie gelüstet, und nach Gutsdünken sündigen können; da Gott von seiner Welt gehaunt und alles Zeugniß für Gott unterdrückt ist, und ohne Gewissen nun ruhig schlafen und die Menschen jeder seiner Lieblingsfünde fröhnen können. Nichts Gewisseres ist es, als dieß, was die starke Sprache unserer Stelle auszudrücken scheint.

Aber wo in der Geschichte der Vergangenheit hat eine solche allgemeine Freude seit der Offenbarung des Antichrist's stattgefunden? In den Geschichtsbüchern Europa's wird vergebens nach Etwas dergleichen gesucht. Es gab wohl einzelne Freudenbezeugungen hin und wieder, wenn die Wahrheit im Einzelnen unterdrückt zu sein schien.

Die Bartholomäusnacht z. B. wurde in Rom durch einen feierlichen Umzug des Papstes und der Cardinäle und durch öffentliche Dankbezeugungen bei dieser Gelegenheit gefeiert. Sogar das unbegründete Gerücht von dem Tod eines ausgezeichneten Zeugen Christi rief ähnliche Ausbrüche der Freude hervor. Als die



Nachricht einlief, es sei Calvin gestorben, so that der Bischof von Noyon dieses Ereigniß durch eine religiöse Freudenfeier in der Hauptkirche der Stadt kund, die dem Reformator das Dasein gegeben hatte. Die übereilten Nachrichten von dem Tode des Luther und Johann Knox wurden ebenso gefeiert.

Diese Beispiele zeigen hinreichend die Wahrheit des Satzes, daß die Zeugen „quälen“ die Feinde Gottes, und ebenso, welche Freude diese über die gänzliche Unterdrückung jener empfinden würden. Allein keine Freude, wie sie sich geäußert hat, kann derjenigen gleichkommen, welche die prophetische Sprache der Stelle verlangt: die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihn. Keine Freude ist je so allgemein verbreitet gewesen, wie diese es sein muß, wann die Zeugen erschlagen und ihr Zeugniß überall gänzlich unterdrückt ist.

Wann die Zeugen erschlagen, so heißt es ferner, „ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt.“ Haben wir nun irgendwie Thatsachen, welche uns auf die hier bezeichnete Dertlichkeit führen könnten?

Der Verfasser der „lebenten Shale“ versteht Rom darunter und zwar im buchstäblichen Sinn. „Die Gasse, πλατεια,“ sagt er,

„wörtlich der breite Platz, bezieht sich offenbar auf das Forum der alten Städte. Dieses war der Platz, wo öffentliche Versammlungen abgehalten, Gesetze verkündet, Recht gesprochen und Waaren feil geboten wurden. Um auf die Gasse geführt zu werden, in welcher das traurige Schauspiel von den Reichnamen der Zeugen stattfinden soll, haben wir nur zu untersuchen, in welcher Stadt Europa's päpstliche Versammlungen gehalten, päpstliche Gesetze verkündet, die päpstliche Sache verächtlich und Recht gesprochen und die päpstliche Waare feil geboten wurde. Dies ist keine andere als Rom. Dies war der breite Platz oder das Forum der großen Stadt.“

Wenn wir nun annehmen, daß das Wort „Gasse“ „einen breiten Platz“ oder ein „Forum,“ und daß das Forum oder der breite Platz die Stadt Rom bedeuten soll, so laßt uns zusehen, wie die prophetische Sprache in Bezug auf die Reichname der Zeugen mit einer solchen Annahme zusammenstimmt. Wenn es heißt: „Ihre Reichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt,“ so muß dieses bedeuten, daß ihre Reichname in den Straßen Roms liegen werden.

Nun erhebt sich aber die Frage: Wie kamen diese Reichname dorthin? Es ist zu er-

wähnen, daß die Zeugen, um deren Leichname es sich hier handelt, nach der „siebenten Schale“ in Böhmen erschlagen wurden. Mag man nun den Ausdruck\*) „Leichname“ in wörtlichem oder bildlichem Sinn nehmen, so läßt sich das über das Erschlagen der Zeugen Gesagte mit der obigen Behauptung, nach welcher ihre Leichname in den Straßen Roms liegen sollen, unmöglich vereinigen.

Was war aber einer der stärksten Beweise dafür, daß die Zeugen in Böhmen wirklich vor der Reformation erschlagen worden seien? Es war folgender, daß nicht ein einziger derselben, als sie nach Rom beschieden wurden, um vor der Versammlung im Lateran sich zu verantworten, der Aufforderung entsprach. Wie kommt es nun, daß ihre Leichname in den Straßen Roms liegen sollten? Wurde das Wunder von Santa Casa, der heiligen Jungfrau von Loretto, auch auf sie angewendet? Wurden sie, nachdem sie in Böhmen erschlagen worden waren, wunderbarer Weise durch Engel nach Rom versetzt, um dem Papst und seinen

---

\*) „Die siebente Schale“ gibt, wie wir allmählig sehen werden, den „Leichnamen“ die Bedeutung von einzelnen Gläubigen, welche keiner Kirchengemeinschaft angehören.



Cardinälen zum Schauspiel zu dienen? Die Antwort hierauf kann unserer Ansicht Nichts anhaben. Aus unserer bisherigen Betrachtung erhellt, daß Rom nicht die Gasse bedeuten kann, in welcher die Leichname zur Schau ausgesetzt sein sollten.

Der wahre Sinn des fraglichen Wortes ( $\pi\lambda\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$ ) ist nicht „breiter Platz“, sondern breite Gasse. Das Forum, der Platz der öffentlichen Versammlungen, wo Gesetze verkündet, Recht gesprochen und Waaren feil geboten wurden, ist zu wiederholten Malen in dem neuen Testament (Matthäi 20, 3., Mark. 12., 38., Ap.-Gesch. 16, 19. und an andern Stellen) erwähnt; aber in allen diesen Fällen kommt das hier gebrauchte Wort  $\pi\lambda\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$  nicht vor, sondern ein ganz anderes, nämlich  $\alpha\gamma\omicron\rho\alpha$ . Die Bedeutung des Wortes  $\pi\lambda\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$ , dem gewöhnlichen Gebrauch gemäß, ist zweifelsohne „die breite Gasse.“

Der Gewohnheit der Alten gemäß waren breite Straßen keineswegs üblich in den morgenländischen Städten. Bei weitem die meisten derselben waren sehr schmal, nur 3 bis 6 Fuß breit, um die Sonnenstrahlen abzuhalten und die Kühle in den Häusern zu befördern. Breite Straßen galten in heißen Gegenden nicht als Luxus, und Tacitus sagt von Nero, daß er

Rom entvölkere durch die breiten Straßen, die er mache. Die große Stadt wird dargestellt, als habe sie nur Eine breite Straße. Was haben wir nun unter der breiten Straße der großen Stadt zu verstehen?

Der sonstigen Bedeutung des Bildes gemäß, scheint darunter das wichtigste und einflussreichste der zehn Königreiche der päpstlichen Herrschaft zu verstehen zu sein. Bei dem Zwischenraum von 14 Jahren bis zu dem Ereigniß ist es unmöglich, das hier gemeinte Königreich mit Gewißheit anzugeben. Doch fehlt es uns nicht an Betrachtungen, welche uns fähig machen können, eine wahrscheinliche Vermuthung hierüber aufzustellen.

Ich bin geneigt, anzunehmen, wie dieß Andere schon gethan haben, daß Großbritannien damit gemeint sei. Dieß ist eine der ursprünglichen zehn Straßen, aus welchen die große Stadt besteht. Es macht jetzt reißende Fortschritte in seiner Verbindung mit dem Papstthum. In politischer Beziehung ist dasselbe unstreitbar die mächtigste der Nationen Europa's; als Beförderin der geistlichen Herrschaft Roms ist es der eigentliche rechte Arm des Antichrist's. Keine andere Nation Europa's thut halb soviel und mit solchem Eifer zur Ausbreitung des Reiches des Mannes der Sünde in der Welt.

Wo sie immer eine Colonie hat, schickt sie Tag für Tag auf Kosten des Landes päpstliche Bischöfe und päpstliche Priester hin. Vor sechs Jahren konnte Cardinal Pacca in einer vor der Propaganda in Rom gehaltenen Rede sich selbst und seine Brüder über die widrigen Ereignisse, welche damals in Spanien vorfielen, durch Hinweisung auf die Aussichten für den römischen Glauben in Großbritannien trösten.

„England,“ sagte er, „tröstet mich für die Erschütterungen der Kirche.“

Noch eine andere Betrachtung zeigt uns, daß die in Rede stehende breite Straße einerlei sei mit Großbritannien. Der Ort, wo die letzten Zeugen fallen, muß gewiß derjenige Theil des römischen Reiches sein, in welchem Freiheit und Religion am längsten bestehen. Nun ist Britannien, so tief gesunken es ist, bei allen seinen Lastern und seiner Abtrünnigkeit, vor allen anderen Ländern das Heiligthum des Evangeliums, die Stätte der Freiheit, der Zufluchtsort der Verfolgten, und so lange irgend eine Maßregel religiöser Freiheit auf Erden zu finden ist, so ist es höchst wahrscheinlich hier der Fall. Wann die Diener Gottes durch die vereinten Kräfte der Päpstlichen und der Arbeitsten aus allen Nationen des Festlandes werden vertrieben werden, so ist es wahrscheinlich, daß



sie, wie Viele früher schon gethan haben, an die englischen Küsten sich flüchten, und nachdem sie ihr Zeugniß bis auf den letzten Augenblick abgelegt haben, werden unterdrückt werden.

Weiter spricht hiefür, daß der Ort, wo die Zeugen fallen und wo ihre Leichname zur Schau ausgesetzt werden, deutlich derselbe zu sein scheint mit demjenigen, wo sie wieder aufstehen, mit dem zehnten Theil der Stadt, welcher, nachdem er eine große Erschütterung erlitten hat, seine Sünden bereut, dem Gott des Himmels die Ehre gibt und so das erste der Königreiche der Welt wird, die zum Königreich unseres Herrn Jesu Christi sich vereinigen.

Was nun auch das für ein Königreich sein mag, so muß doch die Ehre demselben vorbehalten sein, das Reich der Gerechtigkeit in der Welt auszubreiten und den Weg zum Ruhm von Christi tausendjährigem Reich anzubahnen.

Wir wissen indessen von Jesaias, daß die Nation, welche eine so wichtige Rolle in der Geschichte übernehmen soll, eine der ersten Seemächte in der Welt ist.

„Die Inseln harren auf euch und die Schiffe vom Meer vordrängen her, daß sie deine Kinder von ferne herzu bringen, sammt ihrem Silber und Gold, dem Namen des Herrn deines Gottes und dem Heiligen in

Israel, der dich herrlich gemacht hat.“ Jes. 60, 9. Wie auffallend diese Stelle auf Großbritannien — die Beherrscherin der Meere — hindeutet, brauche ich dem Leser nicht erst zu sagen.

Alles weist demnach darauf hin, daß hier das letzte große Gemetzel der Zeugen Christi stattfinden wird. Hier wird das Thier aus dem Abgrund, wann die Wahrheit sonst überall unterdrückt ist, unter dem Einflusse Roms seine Kräfte vereinigen, mit den Zeugen „einen Streit halten und wird sie überwinden und sie tödten.“ Hier werden ihre Leichname drei und ein halbes Jahr unbegraben liegen, dem Hohn und der schimpflichen Behandlung ihrer Verfolger preisgegeben.

Einige haben sich Mühe gegeben, den Leichnamen der Zeugen und ihrer Ausstellung in der breiten Straße der großen Stadt einen bildlichen Sinn beizulegen. Die Versuche dieser Art waren mannigfaltig, aber — alle ungenügend. Die „siebente Schale“ gibt eine von ihr selbst erdachte Erklärung hievon, welche beim ersten Anblick geistreich zu sein scheint.

„Leben und Organismus,“ sagt sie, „sind verknüpft. In dem Augenblick, wo das Leben entflieht, hört der Organismus auf und der Körper zerfällt in die ihn zusammensetzenden Theile.

(Hätte der geistreiche Verfasser nicht hinzusetzen sollen „und geht zu Grunde?“) Die Zeugen waren organische Gesellschaften, und wenn sie erschlagen oder zum Schweigen gebracht wurden, so heißt es soviel, daß sie als Kirchen unterdrückt seien! Obgleich nun einige von den Mitgliedern, welche diese Kirchen bilden, noch vorhanden sind, so haben sie doch ihren Organismus — den Grundstoff des gesellschaftlichen Lebens verloren. Sie waren die bloßen Urstoffe dessen, was die lebendigen Zeugen gewesen waren. Es sind ihre Leichen.

Ich brauche hier nicht darzuthun, daß die Zeugen keine besonderen Kirchen oder organische Gesellschaften von Christen als solchen sind; dieß ist eine bloße Einbildung jenes Verfassers, die schon an einem andern Ort widerlegt ist.

Aber, möchte ich fragen, was macht denn eigentlich eine organische oder lebende Kirche Christi aus? Gehört es nothwendig zu ihrem Leben und Organismus, daß sie aus einer gewissen Anzahl von Gemeinen mit Sitzungen, Presbyterien, Synoden und Generalversammlungen besteht? Nein. Wo zwei oder drei versammelt sind in Christi Namen, wo eine auch noch so kleine Anzahl von Gläubigen beisammen ist, in der Absicht, Gott zu verehren, da ist eine Kirche mit Allem, was wesentlich zu



ihrem Organismus gehört. Da ist Christus das lebendige Haupt, da ist der lebendige Geist der Gnade, der die Mitglieder einigt, rein macht und tröstet. In diesem Sinne wird die Kirche Christi, wenn auch alles Zeugniß für Christus unterdrückt werden wird, nie vertilgt werden. Daß die Kirche übrigens nie seit der Verkündigung des Evangeliums in einem solchen Zustand der Erniedrigung gewesen sei, hat weder die „siebente Schale“ bewiesen, noch kann es Jemand beweisen. Während der drei und einem halben Jahre, da die öffentliche Gottesverehrung in der ganzen Christenheit verboten ist, kann die sichtbare christliche Kirche unterdrückt sein, aber nicht aufhören. Sogar in der trübsten Stunde, wenn auch im Geheimen, wenn auch in der Todesstille der Nacht, dürfen wir glauben, daß die gemeinsame Verehrung Gottes fortbestehen wird. So gering auch die Anzahl der Heiligen sein wird, so wird sie doch an einander festhalten und einander erbauen. Dann werden die, welche den Herrn fürchten, „einander ermahnen mit vielen Reden.“

Wäre dieß nicht der Fall, wie könnte denn das Wort Christi in Erfüllung gehen:

„Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen?“

Wo bliebe die Wahrhaftigkeit der Verheißungen Christi, wenn seine Kirche auch nur einen Augenblick aufhören würde?

Wenn also die Kirche Christi weder zernichtet worden ist, noch zernichtet werden kann, so können die „Reichname“ der Zeugen auch nicht die in ihre Urbestandtheile aufgelöste christliche Kirche bedeuten. Ueberdies ist es gewiß eine ganz verkehrte Sprache, wenn man Lebendige Heilige unter dem Bilde von Reichnamen vorstellt.

Wozu bedarf es überhaupt einer bildlichen Erklärung der „Reichname“ der Zeugen? Hiesse dieß nicht in dieselbe Uebertreibung zu gerathen, wie diejenigen, welche Alles, was in einer Parabel enthalten ist, bildlich erklären? Die Zeugen sind bloß in Beziehung auf ihre Anzahl, sofern sie als zwei aufgezählt sind, bildlich zu nehmen, an und für sich aber nicht. Sie bestehen aus Fleisch und Blut wie andere Menschen, und Alles, was so oft in Beziehung auf ihre Person angeführt ist, hat ebenfalls keine bildliche Bedeutung.

„Das Feuer,“ welches aus ihrem Munde geht, ist bildlich zu nehmen, ihr Mund selbst aber nicht, wie denn auch das Thier, das mit ihnen einen Streit halten wird, einen bildlichen Sinn hat, der Streit selbst aber nicht, wie

„die siebente Schaafe“ selbst zugibt. Warum sollten nun ihre „Reichname“ etwas anderes sein, als Reichname im wörtlichen Sinne?

Die Unterdrückung der Zeugen ist, wie wir gesehen haben, nicht ausführbar, ohne daß unzählige Menschen ihr Leben zum Opfer bringen und Tausende ihr Zeugniß mit ihrem Blute besiegeln. Wenn es deshalb dahin kommt, so gibt uns die in Rede stehende Stelle zu verstehen, daß die Wuth ihrer Verfolger sie noch nach dem Tode verfolgen und sie noch in ihren Reichnamen mißhandeln werde.

Als der erste aller Märtyrer, Stephanus, erschlagen war, hatten die Juden ihren Haß gegen ihn befriedigt. Wir lesen von keiner Mißhandlung seiner leblosen Hülle.

„Es beschickten aber Stephanum gottesfürchtige Männer und hielten eine Klage über ihn.“

Aber Rom duldet nicht, daß den Ueberresten der Ketzer solche Achtung bewiesen werde.

„Laßt sie nicht begraben! Wir verweigern ihnen die Erde, sie zu begraben,“ ist die Sprache der abtrünnigen Kirche denjenigen gegenüber, welche unter ihren Händen wegen Ketzerei leiden. Hierauf spielen die vorliegenden Worte deutlich und unzweideutig an.

Die Sprache der Prophezeiung kann nicht so ausgelegt werden, wie „die siebente Schaafe“



annimmt, daß die Verfolger Einzelne von den Heiligen aus ihrem „Versteck“ ziehen werden, welche sonderbarer Weise als „Leichname“ der Zeugen bezeichnet werden, damit sie den Augen der Welt entzogen würden. Es heißt ja nicht, daß „die auf Erden wohnen“, ihre Leichname nicht in den Boden legen — nicht den Blicken entziehen und begraben lassen, sondern daß sie dieselben „nicht lassen in Gräber legen,“ was soviel heißt, als die üblichen Zeichen der Ehre und Achtung, welche den Todten gebühren, ihnen nicht erweisen lassen.

Manchen scheint es ganz unglaublich, daß die Verfolgung in diesem Lande je einen solchen schlimmen Charakter annehmen oder die Sache der Wahrheit so tief erniedrigt werden könnte. Sie geben die Möglichkeit zu, daß die Wahrheit auf dem Festlande von Europa unterdrückt werden könne; aber daß sie hier je überwältigt werden würde, wollen sie nicht einen Augenblick glauben.

Es gab eine Zeit, worin ein solcher Unglaube sich entschuldigen ließ; aber diese ist vorüber. Mir wird es schwerer, zu begreifen, daß die Entscheidung vierzehn Jahre sich verzögern kann, als daß zu der Zeit, welche die Prophezeiung angibt, jedes Zeugniß für Christus in diesem Königreich unterdrückt sein wird.

Laßt uns nur einen nüchternen und lichten Blick in den gegenwärtigen Zustand der dortigen Kirche und Nation werfen, dann werden wir gewiß hinlänglich Grund zu Besorgnissen finden.

Die reisenden und weitverbreiteten Fortschritte des Busefyismus in der englischen Kirche bereiten offenbar eine große Umwälzung vor. Die Verschwörung, welche im Jahre 1831 einige Studirende in Oxford angezettelt haben, in der Absicht, diese Kirche „unprotestantisch zu machen,“ hat eine in der Geschichte der christlichen Kirche unerhörte Bewegung hervorgebracht. Kaum waren seit jener Zeit zehn Jahre verflossen, als ihre Pläne und Entwürfe anfangen zur Reife zu kommen, als die englische Kirche ihr ganzes Wesen zu ändern begann.

„Die Ansteckung,“ sagt Richard Marks, der treffliche Verfasser des „Retrospect“ und Pfarrer in Groß-Wissenden, „die Ansteckung hat sich der Länge und Breite nach über das Land verbreitet und bei weitem der größte Theil der Geistlichkeit der Hochkirche ist mehr oder weniger davon angesteckt, manche ohne alle Hoffnung der Heilung und viele andere im besten Falle mit schwacher Aussicht darauf. Bereits kommt in unsern Kirchen, in volkreichen Distrikten eine solche Masse von albernem und

papistischem Unwesen vor, daß ein Fremder, welcher dieselben betritt, sogleich schließen könnte; daß er in einer katholischen Kirche sich befinde. . . . Diese Seuche hat sich so weit ausgebreitet, daß ihr durch ihren verderblichen und verfinsternenden Einfluß das reine Licht des Evangeliums in vielen Kirchen ganz erloschen ist und die heilsbedürftigen Christen in der äußersten Gefahr schweben, irregeleitet zu werden. Solche Dinge mußten wir erleben, und wenn diese traurigen Bewegungen des Rückschritts noch einige Jahre lang in so betrübender Weise zunehmen, wie es innerhalb sieben Jahren der Fall war, so wird man ein „Wehe“ an unsere Kirchthürme schreiben. Denn unsere Kirche wird so ihre Absicht, die Nation zu erleuchten, nicht nur nicht erreichen, sondern sie wird die Greuel der päpstlichen Kirche in vollem Maße über uns bringen.

Dies ist nicht das Bekenntniß eines Feindes, sondern eines innigen Freundes der englischen Kirche, der ein feines Gefühl für ihre Ehre hat, und so stand es im Jahre 1842.

Ist es unterdessen besser geworden? Nein. Die Ruseyiten sind bisher unermüdlich gewesen, sie haben Tag und Nacht am Ausstreuen ihres bösen Samens gearbeitet, durch Novellen, Erzählungen, Predigten und Flugschriften —



Kurz in jeder erdenklichen Weise, während sonst Alles im Schlafe lag.

In den öffentlichen Blättern der letzten Jahre war keine große Aufregung wegen des Puseyismus zu erkennen, und desselben nicht viel erwähnt. Aber warum? Eben deshalb, weil das Gift schon tief eingedrungen und die Gemüther des englischen Volks schon vertrauter mit dieser traurigen Lehre geworden sind, die man nun einmal als nothwendiges Uebel betrachtet. Die Geistlichen haben nichts gethan, um diesem Uebel Einhalt zu thun. Ja es haben sogar nicht wenige derselben, so viel an ihnen war, darauf hingewirkt, dasselbe zu befördern und zu nähren. Viele sind darüber ganz gleichgültig gewesen. Wenige nur haben ihre Furcht und Besorgniß wegen der Zukunft der protestantischen Kirche ausgesprochen. Die hohe und niedere Geistlichkeit hat in gleichem Maße dieser römisch-katholischen Lehre ihren Lauf gelassen, so daß sogar eine Londoner Zeitung, das Organ der bischöflichen Kirche, vor einigen Jahren Folgendes über diesen Gegenstand zu schreiben sich genöthigt sah:

„Nichts ist geschehen, was öffentlich oder im Stillen hätte geschehen können, um eine Lehre auszurotten, deren wahres Wesen und Grundsätze zu verbergen kaum der Versuch ge-

macht wird, so daß sie jedes Kind lesen und verstehen kann, eine Lehre, die der Protestantismus Europa's einmüthig verwirft und einstimmig verdammt. Befremdend, beklagenswerth — wir hätten fast gesagt, verachtungswürdig ist es, daß, während wir unter solchen Umständen natürlicher Weise zu den Häuptern der Kirche um Hilfe gegen das Uebel, das Europa über unsere Kirche hereinragen sieht, aufblicken, der größte Theil derselben eine Grabesstille beobachtet, oder wenn sie darüber sprechen, es in einer unverständlichen Weise geschieht."

Seit der Abfassung dieses Artikels hat sich der Pusehismus mehr und mehr der päpstlichen Kirche genähert. Die Traktate derselben werden allgemein, selbst von Geistlichen, so glimpflich behandelt und die Vorwürfe gegen dieselben mit solchen Lobpreisungen vermischt, daß die Verfasser, statt zurückgeschreckt zu werden, nur noch mehr ermutigt wurden, und daß jede Furcht vor den Bischöfen, die anfangs noch obwaltete, zuletzt als ungegründet abgelegt worden ist. Fegfeuer, Seelenmessen, sogar die Lehre der Verwandlung beim Abendmahl, und Alles wovon die Protestanten einen Abscheu haben, ist offen von Geistlichen der englischen Kirche, und zwar mit vollkommener Straflosigkeit, gepredigt worden. Hätte sich das Gift der päpstlichen

Lehre in einer so feinen und geheimen Weise verbreitet, daß es schwer gewesen wäre, der anstößigen Partei etwas anzuhaben, so wäre das Verfahren der Bischöfe nicht so schlimm gewesen. Wie aber jetzt die Sache steht, so sind sie nicht zu entschuldigen.

In unzähligen Fällen hatten sie die klarsten Beweise, daß Diener der englischen Kirche mit gutem Gewissen römisch-katholische Priester waren und doch hielten sie ihnen ihren Schild schützend vor. So schrieb z. B. ein solcher Geistlicher im Jahr 1843 ein Werk unter dem Titel: „Ein kurzer und leichter Catechismus zum Gebrauche junger Leute der englischen Kirche, aus authentischen Quellen zusammengetragen.“ Dieser Catechismus handelte von den baarsten Grundlehren der päpstlichen Kirche — den Sacramenten der Firmung, der Priesterweihe und der Ehe, und andern mehr. Daß solche Lehren von einem Diener der erklärten protestantischen Kirche vorgetragen wurden, war schlimm genug. Das Schlimmste ist indessen noch zu erwähnen. Die authentischen Quellen, aus welchen jener Catechismus zusammengetragen war, stellten sich als öffentlich anerkannte römische Catechismen, die in England und Italien veröffentlicht worden waren, heraus. Die Fragen und Antwort-



ten waren an manchen Stellen Wort für Wort aus diesen Catechismen genommen. Die Sache kam vor den Bischof von London, in dessen Sprengel der Angeklagte gehörte. Wie benahm sich nun der Bischof? Verbannte er den Verräther aus der Kirche, in welche er nur getreten war, um ihren Glauben zu untergraben? Nein. Er verbot das genannte Buch, d. h. er entzog den Augen der Welt den Beweis von den antiprottestantischen Plänen jenes Geistlichen und schickte ihn mit der Ermahnung, künftig vorsichtiger zu sein, in seine Pfarrei zurück — also um von der Kanzel durch das lebendige Wort das Gift der römischen Lehre, mit welchem sein Catechismus gekränkt war, zu verbreiten.

Nun hat sich der Bischof mit jenem Geistlichen offen an Rom angeschlossen. Jahre lang nachher blieben sie im Dienste der evangelischen Kirche und thaten, was sie konnten, um die ihnen anvertraute arglose Heerde in den Pserch der römischen Abtrünnigkeit zu führen.

Noch ärger machte es ein anderer Bischof in Beziehung auf den 90. Traktat der Purseyisten. Dieser Traktat machte es sich zur Aufgabe, zu zeigen, daß römische Priester die Artikel der englischen Kirche unterschreiben können, und erregte den tiefsten Unwillen im Publikum. Der Bischof sprach sich öffentlich über diesen

Traktat in einer dem Zeitgeiste angemessenen Weise aus. Enthielt diese öffentliche Beurtheilung aber Etwas, was der Lehre des Traktats bestimmt widersprach? Ein Brief, den Dr. Bussey selbst in eine irische Zeitung einrücken ließ, worin er sich für die Veröffentlichung des Traktats trotz des Urtheils von Seiten des Bischofs aussprach, beweist das Gegentheil klar genug. Es heißt in demselben, daß der Bischof, ob er gleich den Traktat öffentlich verdammt habe, ihm privatim gesagt habe, er wünsche die Unterdrückung desselben nicht. Hat die Schule des Lohola irgend Etwas aufzuweisen, was eine solche That überböte?

Ein anderer Geistlicher, welcher am Tage nach seiner Einsegnung zu der römischen Kirche überging und die Gründe seines Schritts öffentlich darlegte, gab sich die Mühe, darzuthun, daß ihn dazu nicht eine Aenderung seiner Ansichten veranlaßt habe. Er versichert in seiner öffentlichen Erklärung, daß

„er von dem Vorstande seines Sprengels die Erlaubniß erhalten habe, dieselben Lehren anzuerkennen und zu verkündigen, zu welchen er sich nun nach seinem Uebertritt zur römischen Kirche bekenne, und der einzige Zweifel, den er eine beträchtliche Zeit gehegt habe, der gewesen sei, ob der Bischof seines Spreng-

gels oder der römische Bischof einen größeren Anspruch auf seinen Gehorsam habe."

Wie viele diesen jesuitischen Grundsätzen huldigen mögen, können wir nicht sagen; ob es deren Viele oder Wenige sind, macht im öffentlichen Leben keinen großen Unterschied, so lange es erlaubt ist, die so gefährlichen Lehren Roms öffentlich in einer protestantischen Kirche zu verkünden. Wenn man Männer im Dienste der römischen Kirche beläßt, welche kein Geheimniß aus ihrer Abneigung gegen den protestantischen Glauben machen, den sie aufrecht zu halten gelobt haben, so hat der Puseyismus die zuversichtliche Aussicht, die englische Kirche ganz in den Schooß der päpstlichen übergehen zu sehen.

Wünscht der Leser noch weitere Belege für die Keckheit, mit welcher die Puseyiten, begünstigt von der Nachsicht der Bischöfe, auf ihrem Wege fortschreiten, so möge er folgende Stau-  
nen erregende Verse lesen, in welchen sich das Papstthum ohne Maske oder Schleier ihm zeigt.

O der guten alten Zeiten Englands,  
 Gh' die Stunde, schlimm vor allen,  
 Kam, da von dem Glauben fromm das Volk, von  
 Guter Sitt', ach! abgefallen;



Als die Erben eine Hand zum Geben hatten  
 Und die Junker Herzen noch zum Fühlen;  
 Als manch' Bethaus reich an Schätzen stand,  
 Gefang'ne  
 Nimmer schwachten mußten in Bastillen.

Ach! geändert haben sich die Zeiten,  
 Briten fangen an, den Reichen  
 Mit dem Bettler nun an Rang, die Sünde  
 Mit der Armuth zu vergleichen.  
 Keine Nonne sanft mit ihrem süßen Troste,  
 Mit dem Herzen naht dem Liebewarmen,  
 Und dem heil'gen Ernste nicht der Mönch, das Auge  
 Ihm im Tod zu schließen nun, dem Armen!

Nicht ob der Abteien Land wir trauern,  
 Gerne lassen wir es schwinden;  
 Deshalb trauern wir, daß die Tyrannen  
 Reichre Beute konnten finden.  
 Frevelnd weg, als Etwas, zu nichts nütze,  
 Werfen sie der Guten Angedenken,  
 Und die Reste der so theuren Glaubens-  
 helden  
 In den Staub mit frecher Hand sie senken.

Zwei entgingen in den heil'gen Schreinen  
 Einzig nur des Räubers Hand,  
 St. Gutherthus und St. Eduard mögen  
 Auch allein befrei'n ein Land.  
 Mancher Seufzer und viel heißes Fleh'n entstiegen  
 Manchem stillen tiefverborg'nen Ort;  
 Und obschon das Land der Briten es nicht sein mag,  
 Ist die Kirche doch katholisch dort.

Heil'ge England's! Nah ist schon die Stunde,  
 Näher, als ich's mag verstehen,  
 Noch, daß ich vielleicht so lang nicht lebe,  
 Um den trüben Tag zu sehen,  
 Da Dein Handel und Gewerbe, Deine Künste,  
 Deine Macht, Dein Glück und großer Name  
 Scheiden werden in der Zeit der großen Trübsal,  
 Wie das Wachs schmilzt an der Feuerflamme.

O, dann wirst Du Deine wahre Stärke  
 Finden im Gebet dort oben,  
 Deiner Märtyrer, des Glückes Quelle,  
 Ihre Liebesthaten loben.  
 Deine Kirche wird vom Schlaf erwachen,  
 Ruhmgekrönt hervorgeh'n nach dem Ringen.  
 Und im Angesicht der Engel und der Menschen  
 Ihre Kraft an's Licht, die langverborgne, bringen.

Der Processionen lange Reihe  
 Wird dann wieder in die Cathedral  
 Sich bewegen, Kreuz und Chorrock wieder  
 Unter Weihrauchdüften strahlen.  
 Am Gebete, dem gedankenreichen, werden  
 Haben ihren Theil die heil'gen Todten;  
 Und das täglich' Opfer wird dann in der Kirche  
 Gott geziemend werden dargeboten.

Hören wird man in der Mess und Vesper  
 Den Gesang, den heiligen, süßen,  
 Und der Angelus wird endlich lieblich  
 Den verlebten Tag beschließen.

Heil'ge England's! Dämmern wird der Tag des  
Friedens;

Aber ach! erst nach erstand'nem Streite.

Komme, wenn er mag, der Kampf; es stehe Gott uns  
Als des Rechts Beschützer nur zur Seite!

Dies ist die Sprache, in welcher der Diener einer protestantischen Kirche Englands und ein populärer puseyitischer Schriftsteller, feck, unverschämt und im Angesichte des Tags, seine Verwünschung der Reformation ausspricht und voll Freude über die Aussicht ist, das Reich des Mönchthums und der Priesterschaft, unter welcher so manche edle Märtyrer ihr Blut zu unserem Heil vergossen, schnell wieder hergestellt zu sehen.

Und noch schlummert die englische Kirche, bis der Verräther in der Burg ihres Glaubens festen Fuß gefaßt hat.

Ist es nach all' dem, was wir gesehen haben, ein Wunder, daß der katholische Herzog von Norfolk der englischen Kirche Vorlagen machte, über deren Gegenstand nicht der geringste Zweifel obwalten kann?

Ein oder zwei Mal wurde zwar ein Angriff auf den Puseyismus gemacht, wiewohl nicht von Bischöfen; was aber in dieser Beziehung geschah, diente nur dazu, die Macht der Römischgesinnten zu verstärken, und bewies



ihnen, wie sicher sie auf ihrem üblen Wege fortschreiten können. Dr. Bussey wurde von dem Vicekanzler von Oxford auf zwei Jahre seines Amtes entsezt, weil er über das Abendmahl papistische Grundsätze predige. Nach dieser Entsezung arbeitete man an ihm, daß er die Predigt, wegen deren er entsezt worden war, nicht veröffentlichen möchte, weil sie die Häupter der Kirche in Verlegenheit bringen könnte. Dr. Bussey kannte indessen die Bedeutung seiner Stellung wohl und schlug alle solche Anmuthungen in den Wind. Er bekümmerte sich nichts um die Verlegenheit der Bischöfe, wenn nur seine Sache gefördert wurde, und die Predigt wurde veröffentlicht. Die Lehre dieser Predigt war so vollständig päpstlich, als Rom es immer hätte verlangen können.

Was thaten aber nun die Häupter der Kirche? Nichts. Sobald die zwei Jahre seiner Entsezung zu Ende gingen, wurde Dr. Bussey, ohne seine Ansicht im Geringsten geändert zu haben, in sein Amt wieder eingesetzt, und von da an bis auf den heutigen Tag hat er ungehindert in seinem Werke fortgeföhren, das Gift der römischen Lehre unter seinen Zuhörern, sowie in seinen Schriften zu verbreiten.

Der Leser kann aber vielleicht auf den Gedanken kommen, daß, so sehr auch die Bischöfe ihre Pflicht versäumt haben, es um die Sache der englischen Kirche nicht so schlimm steht, insofern der freiwillige Uebertritt der Puseyiten zu der Kirche Roms das Uebel heilte und die Gefahr meist entfernte, die von denselben zu fürchten war. Ich zweifle zwar nicht sehr, daß ein Hauptzweck dieses Uebertritts gerade der war, dieses Gefühl von Sicherheit, dem sich gar zu Viele so gerne hingeben, zu bestärken, um ihre unheiligen Plane um so ungestörter verfolgen zu können.

Wenn man indeß auf die Zahl derjenigen sieht, welche übergetreten sind, so wird diese Täuschung fallen. Wie unbedeutend waren die Fälle des Uebertritts der Puseyiten! Nicht über hundert im Ganzen von der puseyitischen Geistlichkeit sind von der englischen Kirche zur römischen übergegangen. Wenn nun die englische Geistlichkeit sich auf dreizehn- bis vierzehntausend beläuft und der größte Theil derselben mehr oder weniger vom Puseyismus angesteckt ist, wie gering ist der Trost, den erleuchtete Christen bei diesen Uebertritten finden können! Nein, die Kirche kann nicht auf diese Weise von den Folgen ihres eigenen Unglaubens befreit werden, die Kirche, als durch ihre Hauj-

ter vorgestellt, hat die Rolle des Eli gespielt: da seine Söhne böse waren, hielt er sie nicht in Ordnung. Wenn sie den größten Aberglauben Roms gelehrt haben, sah sie es ihnen nach, so lang sie es für gut fanden. Deshalb wird sie ohne Zweifel die Frucht ihrer eigenen Werke essen.

Von Zeit zu Zeit gab man sich der Hoffnung hin, daß die evangelische Geistlichkeit ernstliche Schritte thun werde und daß hiedurch die englische Kirche als eine protestantische noch gerettet werden könnte. Aber alle Hoffnungen dieser Art scheiterten. Kein Versuch dieser Art wurde gemacht. In einer bischöflichen Kirche vermag die niedere Geistlichkeit nichts gegen die Bischöfe, und diese ist, wie schon gesagt, in England ebenfalls nicht wenig von dem Gifte des Puseyismus angesteckt und deshalb gleichgültig. Die wenigen Geistlichen, die es hier und da geben mag, beseelt von wahrem Eifer für die Wahrheit, stehen leider! vereinzelt da und haben deshalb nicht den Muth, aufzutreten.

Wenn nun also die Kirche keine Hoffnung bietet, wohin soll man sich nach Hilfe wenden? An das Volk, sagen Einige. Das Volk wird gewiß endlich durch die Verderbniß und die Mißbräuche der Kirche aufgerüttelt, die Sache



in seine Hand nehmen und mit kräftiger Stimme, der Niemand widerstehen kann, eine Umgestaltung verlangen.

Die Aussicht auf Rettung von dieser Seite scheint ebenso ungegründet, als von irgend einer andern. Die Erfahrung hat gezeigt, daß, wenn auch kräftige Schritte hiezu gethan werden könnten von Seiten der Laien, sie doch nicht so viel Kraft haben, als durchaus erforderlich ist, um gegen die Größe des Uebels eine durchgreifende Wirksamkeit zu äußern. Jeder Versuch dieser Art ist bis jetzt in der Geburt erstickt worden und hat bewiesen, daß im Volke kein lebendiges Gefühl für die Bedeutung der Kirche im Leben ist. Dem Kanzler der Universität Oxford wurde eine von 10,000 Unterschriften bedeckte Bittschrift überreicht, des Inhalts, derselbe möchte wirksamere Schritte thun, um die Ausbreitung der päpstlichen Lehren auf jener Universität, deren Haupt er war, zu verhindern. Von dieser Bittschrift hofften Manche, daß sie dem Puseyismus den Todesstoß versetzen werde; aber was geschah? dieselbe wurde zwar gnädig aufgenommen, allein der Kanzler fand, daß „die Universität einen mächtigen Schutz gegen das Umstreichgreifen von Irrlehren“ in den von ihr unterzeichneten 39 Artikeln besitze. Dieß sollte jeden vernünftigen Protestanten be-

friedigen und jeden weiteren Schritt zur Ver-  
 tilgung von irrigen und fremdartigen Lehren  
 seiner Ansicht nach unnöthig machen. Die Leh-  
 rer jener Universität, welche nach Unterzeichnung  
 der genannten Artikel den ihnen anvertrauten  
 Zuhörern Lehren eingepflanzt, die diesen Arti-  
 keln gänzliche Vernichtung drohten, durften nun  
 in dieser Weise zu lehren fortfahren. Die Un-  
 terzeichner der Bittschrift glaubten damit Alles  
 für die Unterdrückung des Puseyismus gethan  
 zu haben und der Protestantismus triumphirte.  
 Hier zeigten die aristokratischen Gegner des  
 Puseyismus ihre Schwäche. In vielen Fällen,  
 wo die Masse des Volks eine ernstliche Wider-  
 setzlichkeit gegen einen Geistlichen sich erlaubte,  
 der plötzlich eine Lehre oder Ceremonie einführte,  
 an welche seine Pfarrkinder nicht gewöhnt  
 waren, hat es sich gezeigt, daß mehr protes-  
 tantisches Vorurtheil als protestantische  
 Grundsätze die Ursache dieser Aufregungen  
 waren. In nicht wenigen Fällen, die das größte  
 Aufsehen machten, hatte das Volk puseyitische  
 Lehrsätze ohne Klage von Sabbath zu Sabbath  
 von der Kanzel herab sich verkünden lassen.  
 Erst wenn im Chorchemd gepredigt wurde,  
 schöpfte es Verdacht, daß ihm Irrlehren ge-  
 predigt würden. Wenn aber das Chorchemd  
 bei Seite gelegt und das Gewand, an welches

ſie gewöhnt waren, wieder angelegt wurde, ſo war alle Furcht vor päpſtlichen Irrthümern verſchwunden, und Alle bewieſen denſelben Männern, welchen ſie vorher den Vorwurf römiſcher Geſinnung machten, die vorige Achtung und Verehrung. So populär iſt der Pufeſyismus ſchon in England geworden! Immer weiter breitet ſich derſelbe unter der Maſſe des Volkes aus; immer enger werden die Grenzen des evangeliſchen Glaubens und immer mehr ziehen die Römischgeſinnten ihre Schlingen an und befeſtigen mehr und mehr ihre Stricke.

Die Pufeſyiten haben ſich der Erziehung in England bemächtigt, es gibt dort keine eifrigere Schulmeiſter, als ſie. Seit Jahrhunderten haben ſich die Häupter der Kirche geſcheut, es ſich verbeten und dagegen geſträubt, die Erziehung des Volkes zu übernehmen. Unter dem Einfluß des Pufeſyismus haben ſie ſich aber nun mit einem Eifer auf das Erziehungsgewerbe geworfen, der alle Mitbewerber entfernt hielt. Thun ſie dieß aber aus reinem Eifer für die Verbreitung von Kenntniſſen und die Erhebung der geſunkenen Maſſe des Volks? Nein. Die Männer, welche die Wiſſenſchaft faſt von Oxford vertrieben haben und welche hartnäckig das Recht, ein eigenes Urtheil zu haben, verweigern, können keine wahre Liebe für die Ver-



breitung der Aufklärung unter dem Volke fühlen. Sie sind klug in ihrer Art. Sie wissen wohl, daß das Licht der Aufklärung die Flamme der Wachstöcke, welche am hellen Mittage auf ihren Altären verbrennen, überstrahlen könnte. Warum zeigen sie aber nun so viel Eifer in der Anlegung von Schulen und Erziehung von Lehrern? Weil sie sehr wohl wissen, daß Erziehung stattfinden wird, ob sie sich derselben annehmen oder nicht, und daß sie, wenn es ihnen um Förderung ihrer Pläne zu thun ist, keine andere Wahl haben, als die Leitung derselben selbst zu übernehmen. Sie haben ein Blatt aus dem Buche der Jesuiten genommen.

Krause in seinen Lebensbeschreibungen der Päpste erklärt, daß, wenn gleich das Evangelium sich weit und breit in Europa ausgebreitet und dem päpstlichen Glauben den Untergang gedroht habe, ehe Loyola aufgetreten sei, so haben die Jesuitenschulen, die seine Schüler in Deutschland mit der ausdrücklichen Absicht, eine Gegenreform hervorzubringen, errichteten, den Erfolg gehabt, daß fünfzig Jahre nach Luthers Auftreten die evangelische Lehre zum Stillestehen gebracht worden sei und die Reformation von den Alpen bis zu dem Gestade des baltischen Meers um ihr Dasein gekämpft habe.

Die Jesuiten in der englischen Kirche be-

nützen die Erfahrungen ihrer Vorgänger. Daß ihr Erziehungseifer denselben Endzweck hat, wie derjenige der Schule Loyola's, erhellt aus dem eigenen Geständniß Dr. Bussey's.

„Sie muß“ (nämlich die Lehre der katholischen Kirche), sagt er, indem er mit großen Lobeserhebungen einen Ausspruch des Dr. Sikes anführt, „vor allem andern der Gegenstand catechetischer Lehre und Erziehung sein. Die Lehre der katholischen Kirche, sowie die Vorrechte der Kirchengemeinschaft können nicht von der Kanzel gepredigt werden. Wenn man auf unvorbereitete Gemüther und eine Kirche ohne Catechismus rechnet..... so wird ein großer Stamm des päpstlichen Glaubens von einem Ende des Landes zum andern seine Nester ausbreiten.“

Dieser Eifer der Busseyiten für die Schule ist die Quelle der furchtbarsten Gefahr für die englische Kirche. Seit Jahren sind die bedeutendsten der Normalschulen in den Händen des Busseyismus, von welchem aus Lehrer in alle Theile des Landes verschickt werden. Bei einer solchen Thätigkeit in der Kirche, auf der Universität und besonders in den Schulen können sich die Busseyiten, wie sie es schon seit Jahren gerhan haben, rühmen, daß, wenn  
 „es ihnen mit dem jetzigen Ge-

schlechte nicht gelinge, das nächste kommende ihnen angehöre."

Wenn nun der päpstliche Glaube unter dem leichten Schleier des Puseyismus die Oberhand gewinnt, was haben dann die wahren Protestanten zu erwarten? Nichts als Verfolgung. Wo immer das Gift des Puseyismus sich verbreitete, hat ein unduldsamer und eifernder Geist sich kundgegeben.

"Natürlich," sagt Herr Faber, ein Geistlicher, "ist es Sache des Staates, die Kezerei, welche die Kirche verdammt hat, zum Schweigen zu bringen."

Warum anders konnte in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Bischof von Exeter die Macht haben, Herrn Shore in's Gefängniß zu werfen, weil er sich erlaubt habe, nach seinem Austritt aus der englischen Kirche als Andersgesinnter zu predigen, als deshalb, weil er aus den Grundsätzen des Puseyismus die Schlüsse zieht, zu denen dieser berechtigt ist. Solcher Beispiele von Härte gibt es zwar wenige, und es ist nicht leicht zu glauben, daß das englische Publikum sich für jetzt dergleichen Mißhandlungen gefallen lassen werde. Aber ist es nicht schon eine schlimme Vorbedeutung, daß auch nur Ein Mann in ganz England hiebzehn Jahre nach der Reformbill eine solche



freche Tyrannei wagen durfte, und daß die liberalen Minister, e h e d e m die abgesagten Feinde der Unduldsamkeit und Verfechter der öffentlichen Freiheit, sich bemüßigt fanden, um Herrn Shore aus dem Gefängniß zu befreien, diesen Gegenstand in öffentliche Berathung zu ziehen?

Wenn es so weit gekommen ist, was läßt sich erwarten, wenn die jetzt unter puseyitischer Leitung stehende Jugend einmal auf der Weltbühne auftritt? Lassen wir Männer mit solchen Grundsätzen und solchem Geiste in den geistlichen Stand treten und einander in ihrer Unduldsamkeit die Hand reichen, so wird das Beispiel des Bischofs von Exeter noch viel Nachahmung finden. Wohl mag deßhalb Dr. Croly, wenn er von den Aussichten des Protestantismus spricht, folgendes traurige und düstere Bild davon entwerfen:

„Der Priester,“ sagt er, „ist verpflichtet, Euch zu sagen, daß eine fürchterliche Prüfung über die ganze protestantische Welt verhängt ist. Es ist vielleicht der Wille Gottes, die Stunde abzuwenden; aber nach menschlicher Berechnung ist sie unvermeidlich, und zwar ist es kein vorübergehender Kampf, keine zufällige Düsterteit, sondern der stetige unwiderstehliche Einbruch der Nacht. Dieß macht sich schon durch die Erkältung der Herzen sichtbar. Dieß vernehmen wir

aus dem zunehmenden Lautwerden von Stimmen, welche das Kommen ihrer Stunde, der Stunde der Beraubung, verkünden. Wir sehen es aus der Erscheinung von Meteoren, die in der Dunkelheit und dem Nebel der menschlichen Atmosphäre so starke Strahlen schießen. Wir mögen uns selbst fragen, wenn sie bei ihrem Aufsteigen am Horizont solche Strahlen werfen, was es dann sein wird, wann die für sie bestimmte Nacht hereingebrochen ist, wann sie auf unsere Häupter herabschießen und alle ihre Feuergluten auf uns entladen."

Was hat nun, während die Verderbniß in der Kirche solche Fortschritte macht, der Staat gethan? Er ist auf jede mögliche Art beschäftigt gewesen, das Uebel zu verschlimmern. Er hat gegen die Sache Christi gestritten und das Gewicht seines Einflusses in die Schaafe des vielseitigsten Irrthums und Aberglaubens gelegt. Er hat die evangelische Kirche in Schottland aufgelöst, weil sie sich nicht dazu verstand, menschlichen Gesetzen, die im Widerspruch mit den göttlichen stehen, zu gehorchen. Er hat eine Sekte der englischen Kirche, die Trinitarier, des Eigenthums beraubt, das ihnen gesetzlich gehörte, und es an Socinianer gegeben, welche nach der eigenen Erklärung der bürgerlichen Gerichte nicht das mindeste Recht darauf

hatten. Kurz, der Staat hat die bestimmteste Absicht gezeigt, sowohl im Innern als auswärts die Sendlinge des Mannes der Sünde zu unterstützen, zu schützen und zu heben. Der Lieblingsplan der Männer aller Parteien ist es, eine päpstliche Hierarchie in Irland durch Beistand des Staates zu gründen. Die Zulage von 30,000 Pfund, die man der Anstalt in Maynooth bewilligte, ist erst der Anfang hiezu. Und wozu wird diese jährlich von einer protestantischen Kirche zur Unterstützung einer katholischen Anstalt bezahlte Beisteuer verwendet? Um junge Leute zu Glaubenseiferern heranzubilden und ihnen die Lehre einzuprägen, daß

„Keger“ ohne Weiteres „aufgegriffen und zum Tode geführt werden dürfen.“

Lord Elliott, der letzte irische Secretär, äußerte bei der Unterstützung der Armenbill, zur Empfehlung derselben, daß durch seine Vorfahrungen „die Römisch-Katholischen auf einem besseren Fuße stehen, als irgend eine andere Classe der Unterthanen Seiner Majestät.“ Dahin zielt jetzt alle Gesetzgebung, wie leicht zu zeigen ist.

Einer Commission des Parlaments wurde mit der Bestimmtheit eines Eides versichert, daß diese entsetzliche Lehre in den gewöhnlichen Text in Maynooth aufgenommen sei. Und dennoch diese Zulage! - Früher hatte die Anstalt prote-



stantische Inspectoren, jetzt vollends nur katholische, die Bericht über Lehre und Disciplin zu erstatten haben. So wird protestantisches Geld aufgewendet, um es dem geschworenen Diener des Antichrists möglich zu machen, in vollkommener Sicherheit die Mine zu graben, welche, wenn sie in die Luft springt, die Protestanten und ihre Lehre in ein gemeinschaftliches Grab stürzt. Wären nicht die Häupter der Nation mit Blindheit geschlagen, so hätte eine solche Maßregel nicht zu Stande kommen können.

Was hätte man von dem gesunden Verstand der Rätbe Jakobs des Ersten denken müssen, wenn sie, nach erhaltener Nachricht von der Verschwörung Percy's und Guy Fawkes, die beiden Häuser des Parlaments in die Luft zu sprengen, den Beschluß gefaßt hätten, vorerst eine große Geldsumme ganz zu der Verfügung der Verschworenen zu stellen, und dann, daß Niemanden erlaubt sein solle, sie in ihrem Geschäfte unter dem Parlamentsgebäude zu stören? Dieß ist gerade derselbe Fall wie der uns vorliegende in Betreff der Zulage für Wainooth.

Wenn die Priester eine solche Erziehung erhalten haben, wenn sie mit dem giftigsten Groll gegen die Wahrheit und gegen Alle, welche dieselbe vertheidigen, erfüllt sind, dann

wird die Kirche, der sie dienen, zu der Ehre sich erheben, von der Nation als die ihrige anerkannt zu sein. Dieß sind die Aussichten, welche kein Einsichtsvoller bezweifeln kann.

Daß aber nicht bloß in England, wo der um sich greifenden päpstlichen Lehre eine anerkannt römisch-katholische zur Seite steht, und das Volk mehr und mehr in das Heidenthum verfinstert, sondern auch anderswo die Wahrheit Gottes in kurzer Zeit unterdrückt werden wird, kann Niemand zu glauben Anstand nehmen. Das wahre Wort der Weissagung weist indeß auf England „als die breite Gasse der großen Stadt“ hin, wo die Leichname der Zeugen Christi der Mißhandlung drei und ein halbes Jahr ausgefetzt bleiben, eine Ansicht, welche der bisher geschilderte Zustand von Kirche und Staat dieses Landes nur zu sehr bestätigt.

## Siebentes Kapitel.

### Die Auferstehung der Zeugen.

„Ihr werdet weinen und heulen,“ sagt der Herr zu seinen Jüngern im Hinblick auf sein nahes Ende und Begräbniß, „aber die Welt wird sich freuen; Ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden.“

Wenn Christus in der Person seiner Zeugen wieder getödtet wird, haben die Heiligen, welche in ihren Verstecken zurückgeblieben sind, eine dunkle Nacht des Kammers und der Betrübniß. Die drei Jahre und das halbe gehen indess vorüber; die Nacht des Kammers geht zu Ende, und der Morgen der Freude bricht an. Dieser Morgen hat endlich gedämmert — der Morgen des Tages, nach welchem die ganze Schöpfung eine heiße Sehnsucht hat, nachdem sie bis dahin geseufzt und geschmacht hat — an welchem das Volk Gottes endlich von der Unterdrückung befreit werden wird und die



Heiligen anfangen werden, von dem Reiche Besitz zu nehmen und dasselbe besitzen werden auf immer und ewig. In der vorausbestimmten Zeit, nachdem die Zeugen drei und ein halbes Jahr gelegen sind,

„fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott, und sie traten auf ihre Füße.“

Das Zeugniß, welches unterdrückt wurde, ist nun wieder geboren in der „breiten Gasse der großen Stadt“, wo dasselbe in den Staub getreten wurde.

Wir brauchen nicht vorauszusetzen, daß diejenigen, welche das Panier der Wahrheit ergriffen haben, in beträchtlicher Anzahl vorhanden seien. „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.“

Wir lesen, daß, als alles Zeugniß für die Wahrheit in Israel unterdrückt war, auf drei und ein halbes Jahr lang — während der Zeit, in welcher die Zeugen zum Schweigen gebracht sind — Elias nach Ablauf dieser Zeit den Auftrag erhält, allein zu gehen und vor König und Volk für Gott zu zeugen, den man verworfen hatte. „Gehe hin und zeige Dich Ahab,“ sagte Gott zu seinem Diener, und stark durch den Herrn und im Gefühl seiner Kraft ging er hin und verfocht ganz allein, im Angesicht eines abtrünnigen Volkes,

die Sache Jehovah's und verfocht sie mit Erfolg. Dasselbe wird bei den Dienern Christi der Fall sein. Es sind vielleicht deren Wenige, aber wenn „der Geist des Lebens von Gott“ mächtig über sie kommt, werden sie nicht im Stande sein, stille zu schweigen, sie werden wieder offen zeugen, und werden sich nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten.

Aber obgleich sie unerschrocken sind, so heißt es dagegen von denjenigen, denen sie ihre Sünden in Erinnerung zu bringen bestimmt sind: „eine große Furcht fiel über die, so sie sahen.“

Während der ganzen Zeit der 1260 Tage „quälten“ sie die Zeugen, die auf Erden wohnten mit ihrem Zeugniß. Wenn nun dieses Zeugniß nach einer solchen gänzlichen Ueberwältigung so wunderbarerweise wieder erwacht, und kühner, deutlicher und mächtiger wird, als je, so läßt sich voraussetzen, daß die Furcht und Bestürzung groß sein wird.

Die Uebereinstimmung mit den drei Jahren und einem halben, zu Ahabs Zeiten, als Israel die öffentlichen Zeugen Jehovah's geschlagen hatte, kann uns auf einen andern Umstand führen, der diesen Schrecken erklären kann. Als Elias auf Gottes Geheiß sich am Bache Crith verborgen hatte, streckte der Herr seine Hand zum gerechten Gericht gegen sie aus und ließ

ſie zu Tauſenden durch Seuchen und Hungersnoth umkommen.“

Es kann nun kein Zweifel darüber obwalten, daß, wenn Großbritannien die „breite Gaſſe der großen Stadt“ iſt, wo die erſchlagenen Diener Chriſti dem Hohne preisgegeben ſein ſollen, das Gericht Gottes ſchnell und fürchterlich über daſſelbe kommen wird. Wenn deßhalb die Zeugen Chriſti von Neuem erſcheinen, wird die Vorſehung äußerlich und der Geiſt Gottes innerlich gleicherweiſe von der Wahrheit zeugen. Das Gewiſſen wird erwachen. Vielen wird das Herz beben, Manche, welche zur Zeit der Verfolgung noch wankelmüthig waren, werden einſehen, daß ſie es jetzt nicht mehr ſein können; ſie werden einſehen, daß jetzt keine Zeit iſt, zwiſchen zwei Mächten, zwiſchen Gott und Baal zu ſchwanken; ſie werden kühn ausrufen: „der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!“

Es iſt demnach ganz klar, daß das Zeugniß der Zeugen nun von einer außerordentlichen Macht begleitet iſt und daß, wie es bei dem alten Iſrael hieß:

„der Herr hat die Herzen des Volkes umgewandt.“

Denn es heißt in unſerer Stelle von den Zeugen:  
„Und ſie hörten eine große Stimme vom



Himmel zu ihnen sagen: Steiget herauf. Und sie stiegen auf in den Himmel in einer Wolke, und es sahen sie ihre Feinde."

Die Zeugen Christi sollen nun nicht mehr unterdrückt, sie sollen nicht mehr mit Säcken angethan sein; die Tage ihrer Trauer sind vorüber. Sie sind berufen, Einfluß zu üben in Kirche und Staat.

Hier drängt sich uns die Frage auf: Wird das Zeugniß der Zeugen nicht in geschichtlicher Form sich zeigen, und wird dieß nicht ein wichtiger Beweisgrund für ihren Sieg sein? Ich bin hievon überzeugt. Es war ein merkwürdiger Vorfall bei der Hinrichtung des Märtyrers Jakob Guthrie, daß er in dem Augenblicke, als er von der Leiter gestossen werden sollte, während schon das Licht der ewigen Seligkeit in seiner Seele strahlte, indem er das Tuch von seinem Gesichte nahm, ausrief:

„Die Covenanter, die Covenanter werden Schottlands Wiedergeburt sein!"

Wie wenn diese so lang verachteten und allgemein vergessenen Covenanter in den Händen der wieder erstandenen Zeugen Christi das Mittel der „Wiedergeburt“ nicht allein Schottlands, sondern auch Englands wären? Gewiß ist, daß England und Schottland in den Banden dieser Covenanter sich befanden, und daß

keine lang dauernde Verachtung, keine Zeitdauer diese Bande lösen kann. Ja es ist ein großes und wichtiges Vorrecht Britanniens, daß Gott in allen Zeiten sich zu einem Covenant mit ihnen herabließ. Die großen Wahrheiten, für welche die Covenanter ein Gelübde gethan haben, treiben dazu, die Oberherrlichkeit Christi sowohl über Kirche und Nation zu sichern; und wie sie Gott angenehm waren, weil sie seine Sache verfolgten, so war es auch äußerlich offenbar, daß sie im Himmel angenommen seien.

„Der Herr im Himmel,“ erklärte die Generalversammlung der schottischen Kirche im Jahre 1640, „bezeugte seine Annahme des Covenants durch das wunderbare Wirken seines heiligen Geistes in den Herzen von Hirten und Volk zu ihrem großen Trost und die außerordentliche Wirkung zur Erfüllung jeder Pflicht, von der im Lande gehört worden ist.“

Das Zeugniß des gottseligen Livingstone über diesen Gegenstand ist sehr bestimmt:

„Ich war,“ sagt er, „in Lanark und einigen andern Orten gegenwärtig, da am Sabbath, nach der Vormittags-Predigt, das Covenant vorgelesen und beschworen wurde, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich in meinem

ganzen Leben nie solche Wirkungen des göttlichen Geistes sah.“

Abtrünnigkeit und Treubruch sind lang vorherrschend gewesen und werden scharfe und strenge Strafen nach sich ziehen; aber der Covenant steht noch auf der Seite Gottes und wird zu seiner Zeit seine Ansprüche auf die Herrschaft über das Volk geltend machen.

Die Worte der vor uns liegenden Weissagung sprechen nur von dem Vorhandensein einer einzigen solchen Nation innerhalb der Grenzen des abtrünnigen Christenthums. Die große Stadt, oder die europäische Welt überhaupt, ist bestimmt, vernichtet zu werden; aber der zehnte Theil dieser Stadt, der zehnte, als dem Herrn gehörig, wird, nachdem er gerichtet und streng bestraft worden ist, vor dem allgemeinen Untergang bewahrt werden.

Die Zeugen sind nach ihrer Auferstehung von den Todten zu Einfluß und Macht berufen, damit die Grundsätze, für welche sie gestritten, in Ausführung kämen. Aber dieser Zweck kann nicht erreicht werden ohne bedeutende Veränderungen in der ganzen Einrichtung der Kirche. Bischöfe und Erzbischöfe, Dekane und Päbste, Prediger, Diakonen und was dergleichen Titel mehr sind, müssen, als nicht begründet in Gottes Worte, auf immer abgeschafft werden. Die



Zeugen Christi haben keine weltlichen, keine selbstsüchtigen Zwecke. Wenn sie deshalb Macht erlangen, so geschieht dieß bloß in der Absicht, daß der Ruhm Christi gefördert, das Ansehen seines Wortes erhöht, und jede Pflanze in der Kirchengemeinschaft, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, ausgerottet werde. Jede Verderbniß, jeder Mißbrauch muß weggeräumt werden.

Aber wird eine solche Umgestaltung leicht in Ausführung zu bringen sein? Nein: Die Verderbniß hat tiefe Wurzeln geschlagen und diejenigen, welchen es darum zu thun war, sie zu befördern, werden zugleich herausgerissen werden. Sie wird „ein großes Erdbeben,“ d. h. gewaltige innere Bewegungen zur Folge haben. Diejenigen, welche diese Umgestaltung der Kirche und Nation unter dem Panier von Gottes Wort einzuführen suchen, werden als Auführer in Israel angeklagt und von Neuem der Versuch zu ihrer Ausrottung gemacht werden. Die Verfechter der Mißbräuche werden wähen, was sie durch Beharrlichkeit früher erreicht hätten, würden sie auch jetzt dadurch wieder erreichen. Aber die Stunde und Macht der Finsterniß ist für immer verloren. Der Herr kämpft für seine Diener und befreit sie auf einmal von den Händen derjenigen, welche

ſie haſſen, und rächt an den Verfolgern alles unſchuldige Blut, welches ſie vergoſſen haben.

„Daß zehnte Theil der Stadt“ fällt und wird getrennt von der Gemeinſchaft des Anni-chriſti, „und wurden ertödtet in der Eroberung ſiebentauſend Namen der Menſchen, und die andern erſchracken, und gaben Ehre dem Gotte des Himmels.“ Hiemit nimmt das Reich der Gerechtigkeit ſeinen Anfang. Daß Anſehen Gottes iſt wieder aufgerichtet, das Heiligthum geſäubert und die Nation wiedergeboren.

Beinahe unmittelbar darauf wird der Zorn Gottes über die große Stadt ausgeſchüttet. Da iſt keine Reue, Niemand gibt dem Gotte des Himmels die Ehre. Nachdem „die ſiebente Schaale“ bis zur Gefe ausgegoſſen war, läſterten die unglücklichen Einwohner, ſtatt Reue zu empfinden, Gott wegen ihrer Plage.

Nicht Furcht alſo, ſondern Vernichtung, gänzliche und vollſtändige Vernichtung, erwartet die antichriſtlichen Nationen Europa's, und zwar in weltlicher und geiſtlicher Hinſicht. Rom als Kirche iſt, wie Sodom, ſein Urbild, zu fürchterlichem Untergang beſtimmt. Daſſelbige wird „mit Feuer verbrannt werden; denn ſtark iſt der Herr unſer Gott, welcher daſſelbige richtet.“

Rom als weltliche Macht ist zu demselben Schicksal bestimmt.

„Ich sahe zu, bis das Thier (die Herrschaft Roms) getödtet war, und sein Leib umkam, und in das Feuer geworfen ward.“

Und ganz in Uebereinstimmung mit dieser Ansicht sehen wir, daß in dem letzten Theil der Offenbarung K. 19, 20. V., wo Beide genannt sind, der falsche Prophet und das Thier — die kirchliche Hure und das Reich des Antichrists — auf gleiche Weise als gerichtet durch Feuer vorgestellt werden.

„Lebendig wurden diese Beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte.“ Wie kam nun diese fürchtbare Zerstörung über die große Stadt? Das Schicksal Jerusalems wirft ein Licht auf diesen Gegenstand. Wir wollen nicht vergessen, daß die Stadt, welche in bildlichem Sinne Sodom genannt wird, auch die heilige Stadt Jerusalem ist, wo unser Herr gekreuzigt wurde, und es läßt sich beweisen, daß, wenn der Herr das Schicksal des wirklichen Jerusalems voraussagte, er auch zu gleicher Zeit dasjenige des bildlich so genannten Jerusalems wahr sagte, welches das Abbild von jenem ist.

Die Schuld und das Schicksal beider Städte sind in derselben Sprachweise ausgedrückt. Die



große Sündenschuld des alten Jerusalems wurde mit den Worten ausgedrückt:

„Auf daß gefordert werde von diesem Geschlecht aller Propheten Blut, das vergossen ist, seit der Welt Grund gelegt ist. Von Abels Blut an, bis auf das Blut Zacharias, der umkam zwischen dem Altar und Tempel.“

Auf gleiche Weise heißt es von Babylon: „Und das Blut der Propheten und der Heiligen ist in ihr erfunden worden, und aller derer, die auf Erden erwürget sind.“

Wie nun die Schuld beider Städte die gleiche ist, so ist auch ihr Schicksal das gleiche.

In Beziehung auf die Zerstörung Jerusalems sprach der Herr Folgendes:

„Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, so von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird.“

Dies ist eine sehr bestimmte Sprache. Aber man bemerke, daß dieselbe Sprache von dem Engel im Daniel in Beziehung auf eine noch zukünftige Zeit geführt wird, nämlich diejenige der Wiederherstellung der jüdischen Nation — eine Zeit, welche mit dem Falle Babylons übereinstimmt.

Zu derselben Zeit wird der große Fürst

Michael, der für Dein Volk stehet, sich aufzu-  
machen. Denn es wird eine solche trübselige  
Zeit sein, als sie nicht gewesen ist, seit daß  
Leute gewesen sind, bis auf dieselbige Zeit."

Wie lassen sich nun diese beiden Angaben  
vereinigen? Nur unter einer einzigen Voraus-  
setzung, daß nämlich die Zerstörung Jerusalems  
das Urbild derjenigen Babylons war. Und  
wie auffallend stimmt dieß mit der Sprache  
der Offenbarung in Rücksicht auf Babylons  
Fall überein!

Erstlich heißt es, nachdem die siebente Schale  
ausgegossen ist:

„Und ward ein großes Erdbeben, daß sol-  
ches nicht gewesen ist seit der Zeit Menschen  
auf Erden gewesen sind, solches Erdbeben also  
groß.“

Was ist dieß Anderes als bildlich ausge-  
drückt, was der Herr ohne Bild dargestellt hat  
als Begleiterin der Zerstörung Jerusalems, näm-  
lich die große Trübsal,

„als nicht gewesen ist von Anfang der  
Welt bisher.“

Zweitens. Wie kam diese große Trübsal  
über die schuldigen Juden?

Hauptsächlich und zuvörderst durch ihre  
eigenen ungezähmten Leidenschaften, die sich gegen  
sie selbstkehrten. In den Straßen Jerusa-

Iems unterhalb der unglücklichen Stadt selbst, wurde diese Trübsal in ihrer ganzen Stärke empfunden.

Drei verschiedene Parteien, die Zeloten unter Johann von Gischala, die Räuber unter Simon von Gerosa und die kleine, aber muthige Schaar der Männer unter Eleasar, führten unablässig Krieg mit einander und erfüllten jeden Theil der Stadt mit Blut. Man vergleiche hiemit die Worte der Offenbarung, und sehe, was auf das große Erdbeben folgte. Es heißt:

„Und aus der großen Stadt wurden drei Theile.“

Eine Zeit lang waren die widerstreitenden Bestandtheile, aus welchen die europäische Welt bestand, einstimmig in ihrem Widerstreben gegen die Wahrheit. Jetzt aber, da die Zeit der Vergeltung gekommen ist, ist die äußerliche Verbindung aufgelöst und der innerliche Kampf wüthet auf's Furchtbarste in den Straßen der großen Stadt. Die drei unsauberen Geister, aus dem Munde des falschen Propheten, des Drachen und des Thiers, sind nicht unwirksam gewesen. Drei von gegenseitigem Haß besetzte Parteien sind dazu ausersehen, einen Vertilgungskrieg gegen einander zu führen.

Meiner Meinung nach ist darunter keine



geographische Theilung verstanden. In jedem Königreiche Europa's geben die dreierlei Grundsätze den Bürgern gegen ihre Mitbürger die Waffen in die Hand. Den einzelnen Fall bei dem alten Jerusalem ausgenommen, hat die Welt keinen solchen Bürgerkrieg gesehen wie diesen. Dort waren die feindlichsten Parteien in Bewegung gesetzt, aber der Schauplatz war beschränkt. Hier ist das große Europa der Schauplatz, auf welchem den höllischen Leidenschaften gottloser Menschen in wiederholten und furchtbaren Ausbrüchen zum Vertoben Spielraum gelassen ist.

Nun ist der Becher von Jehovah's Zorn in die Hand des großen Babylon gegeben. Da ist kein Ausweg, keine Zuflucht, es muß ihn trinken. Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Herren und Unterthanen, Priester und Volk haben sich verbunden, das Joch des Königs der Könige abzuschütteln und Alle zu vernichten, welche für sein rechtmäßiges Ansehen zeugten, und es ward ihnen gegeben, ihren Zweck zu erreichen. Die Heiligen waren von dem Festlande Europa's ausgerottet; das Salz der Erde war verschwunden. Den Gottlosen war es vergönnt, ihrer los zu werden.

Was ist aber die Folge hievon? Die Hölle ist auf die Erde versetzt, die Flamme des Bür-

gerkriegs und der allgemeinen Anarchie ist nach allen Seiten hin verbreitet, und keine Macht der Erde ist im Stand, ihr Einhalt zu thun. Die Bande der Gesellschaft sind gelöst; keine Regierung besteht mehr.

Kleine und große Staaten sind auf gleiche Weise in die allgemeine Zerrüttung der Gesellschaft verwickelt.

Dazu kommt noch eine fremde Macht, um den Untergang der großen abtrünnigen Stadt zu vollenden. Die römischen Heere hatten die Bestimmung, Jerusalem, nachdem es ein fürchterliches Unglück von der Hand seiner eigenen Söhne erlitten hatte, von der Erde zu vertilgen. Ist nun der Grundsatz, welchen ich durchzuführen suchte, in Betreff des bildlichen Charakters der Weissagungen von Jerusalem richtig, so müssen sich auch bei dem Untergang der großen Stadt Babylon ähnliche Umstände auffinden lassen.

Und ist es schwer, zu sagen, woher die Adler kommen mögen, die für das abtrünnige Europa dasselbe sein werden, was Rom für das alte Jerusalem? Die russischen „Adler“ belauschen jede Bewegung auf dem Festlande Europa's mit so großem Interesse, als die Römer die Handlungen der aufrührerischen Juden. Kann man sich denken, daß ein so mächtiger und furchtbarer Despotismus ohne einen solchen wichtigen End-

zweck aufgestellt worden ist? Und welcher andere Endzweck kann dieß sein, als daß sie, gleich den Aßyrern, dieser Geißel Gottes, eine über den zum Gerichte reisen Völkern geschwungene Zornruthe Gottes sind? Die Ausdrucksweise in der Offenbarung gibt dasselbe zu verstehen, wie die Worte des Herrn. Das über die große Stadt verhängte Gericht ist ein verheerendes Hagelwetter. „Und ein großer Hagel als ein Centner fiel vom Himmel auf die Menschen; und die Menschen lästerten Gott über die Plage des Hagels, denn seine Plage ist sehr groß.“

Woher kommt nun der Hagel? Offenbar aus dem Norden, der Region des Frost's und Schnee's. Nach der ersten Bosaune bedeutete der Hagel die Kriege der Barbaren, welche in verheerender Wuth von dem eisigen Nord auf die fruchtbaren Gefilde Italiens hereinbrechen, aber kein Hagel, kein nordisches Ungewitter war je so verheerend als dieses. Die Stöße, welche das bürgerliche Leben durch dieses große Erdbeben erleidet, lösen die Bande der Gesellschaft auf.

Nun ist erfüllt, was Nebukadnezar im Traume einer Erscheinung vorschwebte, Daniel 2, 34.: daß ein „Stein herabgerissen ward, ohne Hände, der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalnte sie. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon,



Erz Silber und Gold, und wurden wie Syren auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daß man sie nicht mehr finden konnte."

Wie lange Europa von dem bürgerlichen und auswärtigen Kriegsfeuer heimgesucht werde, maße ich mir nicht an zu bestimmen. Es ist übrigens vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß die dreißig weitem Jahre, welche im Daniel zu den 1260 Jahren hinzugerechnet werden, mit der Vollziehung des letzten Strafgerichts über die Völker des Antichrists hingehen werden.

Nicht allein in Europa sollen indeß diese Strafgerichte vollzogen werden. Hier ist zwar der Mittelpunkt des Erdbebens, aber die Erschütterung soll in dem ganzen Umfang der Welt empfunden werden. Die Zeit der Unruhe, „daß dergleichen nie gewesen ist seit der Zeit Leute darinnen (im Lande) gewesen sind," wird die Bewohner jedes Landes und Himmelstrichs erfassen. Alle Geschöpfe der Erde werden wehklagen, die Heiligen allein werden verschont bleiben. Alle andern Bewohner der entferntesten Theile der Welt werden dem Groll des Gottes ausgesetzt sein, der da heraus kommt von seinem Ort, zu zerschmettern die Völker. „So spricht der Herr der Heerchaaren: siehe, ich will gehen von Volk zu Volk, und ein großer Windwirbel wird sich erheben von den Ufern der Erde. Und der

Herr wird zuschlagen von einem Ende der Erde zum andern; da soll sie Niemand beklagen, sie sollen nicht wieder aufgefunden und begraben werden, sondern Roth und Erde sein."

Wenn der Herr seinen heiligen Arm so gegen alle Völker ausgestreckt hat, dann sollen die Menschen anfangen zu begreifen, daß es wirklich einen Gott gibt, der da richtet auf der Erde, dann soll das Wort Gottes freien Lauf auf der Erde haben und verherrlicht werden. Israel soll auf den blicken, in den es gestochen hat, und seinen langverworfenen Messias erkennen und annehmen. Die Abgötter der Nationen werden gänzlich verschwinden. Die Menschen sollen in Christus gesegnet sein, alle Nationen sollen ihn lobpreisen. Und wahrscheinlich ist es, daß nach Verfluß von weitem fünf und vierzig Jahren, welche zu den dreißig andern gerechnet werden, das tausendjährige Reich in seinem vollen Glanze anbrechen soll.

## S c h l u ß.

Wenn die in unserem Werke im Allgemei-  
nen aufgestellten Ansichten gegründet sind, so  
kann man nicht sagen, daß dieselben unbedeu-  
tend sind und daß es wenig darauf ankomme,  
ob die Christen sie beachten oder nicht. Wenn  
ein so großes, entscheidendes Ereigniß, wie das  
Erschlagen der Zeugen, nahe ist, so kann es  
Einem nicht gleichgültig sein, davon keine Kennt-  
niß zu haben. Wenn man Friede und Sicher-  
heit verkündete, zu einer Zeit, da der letzte  
und furchtbarste Kampf zwischen der Kirche  
und der Welt vor der Thüre ist, müßte es die  
unheilvollsten Folgen haben. Vorausgesetzt nun,  
den Leser durch die Beweisführung, die ich an-  
gewendet habe, überzeugt zu haben, will ich  
es in wenigen Worten versuchen, einige Anzu-  
wendungen der von mir aufgestellten Behauptun-  
gen zu machen.

1. Aufrütteln und wach erhalten muß den  
Bekennen Christi der Gedanke, daß gefährvolle  
Zeiten herannahen, in welchen Verführung auf



der einen Seite und Gewalt auf der andern angewendet wird, um seine Festigkeit zu überwäligen. Wer sind nun diejenigen, welche in der Prüfungsstunde aufrecht stehen und sicher durch alle geistigen Gefahren, die bald ihre Pfade so zahlreich umlagern, hingehen? Niemand anders, als diejenigen, welche mit Herz und Seele dem Herrn sich ergeben haben.

„Und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, deren Namen nicht geschrieben stehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt.“

Dann ist die Zeit für die Menschen gekommen, ihren Glauben zu prüfen, ihrer Berufung und Auswählung sich zu versichern, sich in ihrem heiligen Glauben zu stärken im Hinblick zu der ewigen Barmherzigkeit Jesu Christi. Eine Zeit des Friedens und der Ruhe, ohne den zerstreuenden Einfluß der Furcht und Angst, ist freilich zu diesem Zweck die passendste. Dieß erhellt deutlich aus der Apostelgeschichte, wo die Zeit des Friedens geschildert ist, welche der Bekehrung Pauli folgte:

„So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria, und bauete sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes.“

Wenn sogenannte Christen zwischen zwei

Gestimmungen schwanfen, wenn sie es nicht zu einem festgegründeten Frieden mit Gott und der gewissen Zuversicht seiner Liebe in ihren gegenwärtigen günstigen Umständen bringen können, was hindert sie daran? Entweder die Liebe zur Sünde oder die Liebe zur Welt. Und wenn sie den kleineren Versuchungen, die sie nun umgeben, nicht widerstehen, wie sollen sie den größeren widerstehen können? Wenn sie ihren Eigenwillen oder ihre weltlichen Neigungen nicht opfern können, wenn das von ihnen verlangte Opfer so leicht ist, wie sollen sie auf ein Opfer gefaßt sein, bei welchem man sogar das Leben um Christi willen einsetzen muß? Beherzigen wir die Worte des Propheten: „Wenn Du mit den Fußgänger laufft und sie machen Dich müde, wie kannst Du mit Pferden in die Wette laufen? und wenn sie in dem Land des Friedens, da Du innen bist, Dich haben müde gemacht, wie willst Du in dem schwellenden Jordan thun?“

Nein, Christus warnt seine Kirche vor der nahenden Gefahr, damit, ehe sie kommt, sein Volk aufwache, daß es im Gefühle seiner Schwäche fester an Seiner allmächtigen Kraft halte, daß es die volle Rüstung als Gottes Streiter anziehe, und Alles gethan habe, um in den bösen Tagen fest zu stehen. Diejenigen, welche die Warnung beachten, werden besser gerüstet

fehn, als Eroberer. Diejenigen, welche meinen, es sei Zeit genug, sich zu rüsten, wenn die Gefahr da sei, werden sich übel täuschen, und den thörichten Jungfrauen gleichen, deren Lampen erloschen, als sie dieselben am nöthigsten hatten.

2. Der vorliegende Gegenstand soll jeden wahren Christen zur Thätigkeit und zum Eifer in der Förderung der Sache Christi anfeuern. Nun ist die Zeit zur Arbeit, zur reichlichen Ausstreuung des guten Samens des Wortes auf dem Acker der Welt. Die Pforte steht abgöttischen, heidnischen und ungläubigen Juden noch offen. Auch mögen die Herolde des Kreuzes an die Enden der Welt gehen, um den unerforschlichen Reichthum Christi zu verkünden. Neun Thore sind kürzlich eröffnet worden, welche seit Jahrhunderten fest versiegelt waren.

Was ist wohl die Bedeutung der letzten Bewegung zu Gunsten der religiösen Freiheit auf dem Festlande? Ohne Zweifel ist es so von Gott in seiner Güte angeordnet, daß der letzte Schall der silbernen Posaune in jeder Straße der großen Stadt gehört werde, daß die Auserwählten von dem verurtheilten Babylon vor seinem Fall ausgeschieden werden, daß sie, wenn sie den Schall hören, der himmlischen Stimme gehorchen mögen.

„Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr



nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen."

Die günstigen Umstände, deren wir uns erfreuen sollen, werden voraussichtlich nicht lange dauern. Der Unglaube, der aus selbstüchtigen Zwecken allgemeine Duldung predigte, hat zugleich dem Evangelium in den päpstlich-gestünten Ländern Europa's ein Thor geöffnet. Die Duldsamkeit, die von einer solchen Quelle kommt, ist von keiner Dauer und man darf ihr nicht trauen. Und sogar unter den Heiden ist zu fürchten, daß die Freiheit von Christ-treuen Dienern bald eingeschränkt werden wird. Die „ unreinen Geister, " welche ausgingen oder noch ausgehen sollen „ zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt " werden die Macht haben, manches jetzt noch den Glaubigen offen stehende Thor zu verschließen. Das Benehmen der britischen Regierung, welche die Verfolgung der Christen in Nagpore unterstützte und förderte, ist voll schlimmer Vorbedeutung für die Sache der evangelischen Missionen.

Während nun das Thor noch offen steht, mögen die Freunde zahlreich eintreten. Die Nacht kommt heran. Mögen sie thun, was sie nur immer noch thun können. In dieser Beziehung legen wir besonders allen christlichen Eltern an's Herz, die den Herrn lieben und für

das Seelenheil ihrer Kinder bedacht sind, in der Erziehung ihrer Kinder die ihnen bevorstehenden bedenklichen Ausichten ernstlich in Erwägung zu ziehen. Diese Kinder wachsen in einer Welt auf, wo das Licht des Evangeliums von Tag zu Tag mehr sich trübt, und wo der Irrthum in solcher Gestalt auftritt, die gefällig genug ist, um sogar, wenn es möglich wäre, den vollkommenen Auswählten zu täuschen. Welche Anstrengung und Mühe muß deshalb darauf verwendet werden, sie das heilige Wort des Herrn zu lehren, ihre Gemüther gegen die Versuchung des Irrthums zu stärken, sie Gott anzuempfehlen und dem Wort seiner Gnade, das sie allein vor dem Fall bewahren und sie zu seinem himmlischen Reich führen kann! Wie wachsam müssen sie auf sich selbst sein, wie vorsichtig, um in jeder Beziehung vor ihnen der Wahrheit und Einfachheit des Evangeliums gemäß zu wandeln! Die Fehler der Eltern erwecken oft eine dauernde und traurige Nachahmung bei den Kindern.

Wilhelm Wilberforce gibt uns ein warnendes Beispiel hievon. Er war ein wackerer und anerkannt frommer Mann; allein er hatte Fehler und Schwächen. Er hielt in manchen Stücken zu viel auf die Selbstpeinigung der katholischen Kirche und trug z. B. einen Kieselstein in seinem Schuh, und that dergleichen Dinge

mehr, die nicht in der Schrift begründet sind. Dieß scheint uns zwar ein an sich unbedeutender Umstand zu sein, für seine Familie war es indeß nicht. Seine Söhne fanden es leichter, die Fehler ihres Vaters nachzuahmen, als seine Vorzüge sich anzueignen. Und nun sind seine drei Söhne die eifrigsten Anhänger der Partei, die zum Endzweck hat, dem Protestantismus in England den Todesstoß zu geben. Kann man zweifeln, daß der Kieselstein in des Vaters Schuh in einem wesentlichen Zusammenhang mit dem Atheismus seiner Söhne stand? Und sollte nicht ein solches Beispiel laut den christlichen Eltern zusprechen, nicht allein ihre Kinder mit allem Fleiß in der Wahrheit zu unterrichten, sondern auch dafür Sorge zu tragen, daß sie durch ihr eigenes Beispiel, sofern sie eine schlimme Gewohnheit oder etwas der Schrift Widerstreitendes bei sich dulden, die guten Eindrücke ihrer Lehre nicht aufheben?

Mögen ferner auch die Diener der Kirche für die bevorstehende Zeit kräftig sich aufraffen. Mögen sie mehr als je bedenken, daß sie allezeit berufen sind, zu predigen das Wort Gottes, zu ermahnen und zu rügen. Die Zeit wird kommen, und bald, da sie vergeblich zu arbeiten und ihre Kräfte umsonst aufzuwenden scheinen, da sie einen um so geringeren Erfolg



sehen, je eifriger sie sind, da das Volk, welches nun so aufmerksam auf sie horcht, seine Ohren verstopft und die heilsame Lehre nicht hören kann. Der Erfolg ist kein Maßstab für die Pflicht. Denken wir an Noah. Dieß war ein rechtschaffener Mann; er ging auf Gottes Wegen. Er führte die ihm von Gott ertheilten Befehle treulich aus. Er warnte die Welt vor dem herannahenden Zorn Gottes. Aber Gottes Geist hatte aufgehört zu streiten. Keine Seele ward bekehrt, so viel wir wenigstens wissen, ausgenommen in seiner eigenen Familie. Aber seine treue Erfüllung der Gebote Gottes blieb deshalb keineswegs unbelohnt. So wenig gute Früchte sie für die damalige Welt trug, so war sie doch nicht ohne Erfolg. Wer kann sagen, wie viele Tausende in allen Geschlechtern seither ihre Seelen gestärkt und ihren Glauben belebt haben durch Betrachtung des erhabenen Beispiels dieses heiligen Mannes, der unter den entmuthigendsten Umständen, ohne Aussicht auf Erfolg, als Zeuge des Herrn unerschütterlich dastand als Prediger der Gerechtigkeit?

3. Endlich ist die harte Prüfung, zu welcher das Volk Gottes berufen ist, in ihren Folgen für Alle erfreulich und ermutigend, welchen die Gnade verliehen ist, treu zu bleiben. Wir wissen nicht allein im Allgemeinen, daß

diejenigen, welche für Christus leiden, auch mit ihm regieren werden; sondern das große Haupt der Kirche hat diese trüben Stunden noch mit seinem heiligen Glanz umgeben.

Wir lesen in der Offenbarung Kap. 14. zuerst, daß die Zeit zu ernten gekommen sei, und dann, daß geerntet wurde. Den jetzt herrschenden Ansichten gemäß bezieht sich das Erstere auf das über das abtrünnige Reich gefällte Urtheil, das Letztere auf den über die abtrünnige Kirche ausgegossenen Zorn, wovon das Eine erst nach Verfluß von mehreren Jahren auf das Andere folgt. Aber diese Ansicht ist nicht im geringsten begründet.

Wir haben bereits gesehen, daß das römische Weltreich und die römische Kirche zu gleicher Zeit untergehen. Das abtrünnige Reich verhält sich zur abtrünnigen Kirche wie der Leib zur Seele — dem Werkzeug ihrer Sünde, und deßhalb werden beide unter dem Sinnbilde des Thiers und des falschen Propheten als „in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte,“ vorgestellt. Aber warum sollte die Zeit der Ernte die Vollziehung des Urtheils an den Feinden Gottes bedeuten? Die Ernte ist das gewöhnliche Sinnbild für das Einheimen der Seelen in das Reich Gottes. „Die Ernte,“ heißt es, „ist reichlich, aber

der Schnitter sind wenige; bitte darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in die Ernte."

In diesem Falle wird die Ernte durch Befehring zu der irdischen Kirche eingeheimst. In dem vor uns liegenden Falle aber ist die Einheimung der Seelen in die große Gemeinschaft und Kirche des Erstgeborenen im Himmel gemeint; denn das Werkzeug der Einheimung ist eine „scharfe Sichel“ in der Hand Christi, der die Schlüssel des Himmels und der Hölle hat, der öffnet, daß Niemand verichließt, und verschließt, daß Niemand öffnet.

„Und ich sahe,“ sagt Johannes (Offenbarung 14, 14.), „eine weiße Wolke, und auf der Wolke sitzen einen, der gleich war eines Menschen Sohne, der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupte und in seiner Hand eine scharfe Sichel. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlage an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zur Ernte ist gekommen, die Ernte der Erde ist dürre geworden. Und der auf der Wolke saß, schlug mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde war geerntet.“

Was kann diese Zeit zu ernten, dieses Einheimen der Heiligen in die Kelter Gottes durch



„die scharfe Sichel“ des Todes, unmittelbar vor dem Keltern in der Kelter des Jorns von Jehovah, anderes bedeuten, als eben das Erschlagen der Zeugen, welches schon so oft unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat?

In den Augen des Fleisches mag dieß als eine traurige und düstere Beschreibung erscheinen. Aber man beachte, wie es in dem unmittelbar vorhergehenden Verse heißt, und man wird sehen, daß das Licht der himmlischen Herrlichkeit mitten in das Dunkel scheinen soll.

„Ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an.“

Zu allen Zeiten wurden diejenigen selig gepriesen, welche in dem Herrn starben und in Jesu entschliefen. Jetzt aber, da die Bosheit der Erde und der Hölle mit zerstörender Wuth gegen die Heiligen wüthet, da der Ofen sieben Mal stärker geheizt wird, als je geschehen war, von da an erfüllt eine siebenfache Seligkeit die Seelen der Märtyrer; der Geist der Herrlichkeit aus Gott verbreitet seinen himmlischen Trost reichlich über sie und geht mit ihnen durch den Feuerofen. Wer sollte bei solchen Hoffnungen, bei solchen Ausichten, sogar in der Zeit der Prüfung, neben der Verheißung der Krone der ewigen Herrlichkeit, nicht lieber

die Bekümmerniß mit dem Volke Gottes theilen, als die Vergnügungen der Sünde, welche nur kurze Zeit dauern, vorziehen? Auch der Schwächste im Glauben darf deßhalb bei dem Gedanken an die große Heimrührung, die herannahet, nicht erbeben. Er blicke nur auf zu der weißen Wolke und zu dem Menschensohne, der darauf sitzt, und seine Furcht wird schwinden. Ich weiß, daß der, der da kommt, mit mir sich setzen wird auf meinen Thron, bis daß ich gesetzt werde mit meinem Vater auf seinen Thron.

## Noten.

### Note A.

Der Verfasser der „siebenten Schaale“ ist in Bezug auf die zwei Zeugen sehr verwirrt. Er macht daraus zuerst zwei Kirchen, die östliche und westliche, und dann die Geistlichkeit dieser zwei Kirchen.

„Unter den zwei Delbäumen,“ sagt er, „sind die Geistlichen dieser Kirchen verstanden.“

Was ist dieß anders, als der puseyitische oder katholische Begriff, daß die Kirche die Geistlichkeit und die Geistlichkeit die Kirche sei? Sind die Laien denn aus der Klasse der Zeugen Christi auszuschließen? Sie könnten es nicht sein, wenn der Grundsatz der „siebenten Schaale“ gegründet ist, daß die zwei Delbäume oder Zeugen Christi die Geistlichen der Kirchen sind. Die „siebente Schaale“ hielt es für notwendig, diesen Geistlichen einen doppelten Charakter beizulegen, und meist ihnen deshalb die doppelte Berrichtung von Propheten und Priestern der Kirchen an

„Sie hatten,“ sagte er, „dasselbe Amt in diesen Kirchen, welches die Propheten und Priester in dem alten Testament hatten.“



Im Hinblick auf die ihm vorliegenden Worte, wo Josua und Serubabel offenbar als „die zwei Delbäume“ angegeben sind, scheint mir dieß ein außerordentlicher Mißgriff. Daß Herr Elliott die offenbare Erklärung der Stelle übersteht, daß die große Pflicht von Christi Zeugen die sei, Zeugniß für seine Oberherrlichkeit über Kirche und Staat abzulegen, ist nicht sehr zu verwundern; denn es ist einleuchtend, daß er nichts von den biblischen Beziehungen zwischen Kirche und Staat unter einander oder zu dem weiß, der das Haupt aller weltlichen und geistlichen Macht ist. Aber daß der Verfasser der „siebenten Schaale“, der doch die biblischen Grundsätze des schottischen Evangeliums kennt, sich so weit verirren konnte, den Geistlichen des Evangeliums den doppelten Charakter von „Propheten“ und „Priestern“ beizulegen, war gewiß außer aller Erwartung. Dem Verfasser darf man es sicherlich nicht sagen, daß nach der christlichen Offenbarung der Geistliche, als solcher, keine priesterlichen Verrichtungen zu besorgen hat, als solche, welche gleichbedeutend sind mit denjenigen eines Propheten oder bevollmächtigten Auslegers des Sinns oder Willens Gottes. Der Versuch, den der Verfasser von Vitringa entlehnt, für die zeugenden Geistlichen einen priesterlichen und prophetischen Charakter herauszubringen, hält keine Untersuchung aus.

„Sie predigten das Wort,“ sagt er, „und wurden dazu verwendet, die Handschriften der heiligen Schriften zu vervielfachen, so daß sie der Kirche das gepredigte und geschriebene Wort zugleich darreichten; indem sie, nach der geistreichen und natürlichen Voraussetzung von Vitringa, den zwei goldenen Pfeifen entsprechen.“ Der Sinn dieser Worte scheint zu

sein, daß sie als Priester predigten, und als Propheten das Wort Gottes schriftlich mittheilten. Hierbei ist zu bemerken, daß die zwei Delbäume oder die zwei Delkinder das goldene Del aus denselben während des ganzen Zeitraums des Abfalls, die 1260 Jahre hindurch, leerten. Aber wie konnten seit vierhundert Jahren, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, die zeugenden Priester ihr prophetisches Amt, sofern es darin bestehen soll, die Kirche mit dem geschriebenen Wort zu versehen, verwalten? Während dieser ganzen Zeit hatte das prophetische Amt der Zeugen ein Ende oder wurde es von den Buchdruckern übernommen. Die Buchdrucker haben das Wort Gottes richtig genug, ohne besondere Salbung von dem Herrn, gedruckt. Warum sollen aber die Zeugen einer solchen Salbung bedürfen, um es zu schreiben?

#### NOTE B.

Herr Elliott macht die Ausdehnung des ausgemessenen Tempels sehr groß. Vorausgesetzt, daß der Tempel im neuen Testamente der nämliche ist, wie der im alten, begreift er den inneren Hof oder den Hof der Israeliten noch mit unter den Räumlichkeiten, welche Johannes auszumessen befohlen war. Sein Zweck bei dieser Vergrößerung des geistlichen Tempels ist offenbar der, die Hierarchie Englands mit allen ihren Verderbnissen, welche Herr Baptist Noel so trefflich geschildert hat, in seine Grenzen aufzunehmen. Aber wie beweist er, daß der innere Hof in Johannis Vermessung begriffen gewesen sei? Folgendermaßen:

„Dem Johannes wurde befohlen, auszumessen

den Tempel und den Altar und diejenigen, welche darin anbeteten." Nun sagt Herr Elliott:

"Der große eherner Opferaltar war in dem offenen Hof zunächst dem Allerheiligsten. Dieser Hof war deshalb nothwendiger und ausdrücklicher Weise mit inbegriffen."

Dies ist ein erstaunlicher Mißgriff von einem Manne, der so viel gegen die Irthümer Roms geschrieben hat. Wie! begreift Herr Elliott nicht, daß er sich zu der römischen Voraussetzung verirrt, daß noch ein Brandopferaltar nach dem Evangelium bestiehe? Was spricht aber Paulus:

"Daß jeder Priester (d. h. jeder jüdische Priester) täglich im Tempel stehe, dienend und oft dieselben Opfer darbringend, welche nie Sünden wegnehmen können. Aber dieser Mann, nachdem er ein Opfer für die Sünden dargebracht hat, setze sich auf immer zur rechten Hand Gottes. Denn durch ein Opfer hat er auf immer diejenigen vervollkommenet, welche geweiht werden."

Nach mosaischer Auffassung gibt es, seiner nothwendigen Unvollkommenheit gemäß, zwei Altäre, den Altar für die Brandopfer und denjenigen für den Weihrauch. Nach der christlichen gibt es nur Einen, nämlich den letztgenannten, d. h. Christus selbst in seiner eigenen Person, indem er die Verdienste seines von ihm selbst vollendeten Werks vertheidigt. In der ganzen Offenbarung, wo immer ein Altar erwähnt wird, heißt es immer, der Altar, zum Beweis, daß nur an einen einzigen gedacht ist. Wo stand nun der Rauchaltar? In dem Allerheiligsten. Diesen heiligen Ort mit allen denjenigen, welche darin anbeteten, hatte Johannes den Befehl, auszumessen. Alle



sonst, sei es nun in dem inneren oder äußeren Hofe, wurden als Heiden angesehen. Wahre Christen beten nicht allein im Tempel, sondern auch auf dem Altar an, d. h. durch Christus, vermittelt dessen sie geistliche Opfer, nämlich Opfer des Lobes und Dankes, welche Gott allein jetzt verlangt oder annimmt, darbringen. Durch Christus bekommen sie den Muth, in das „Allerheiligste“ zu treten, und Niemand, als diejenigen, welche in dasselbe treten, haben Theil an der Kirche Gottes.

### Note C.

Man hat manchmal den Einwurf gegen die von mir in diesem Buche aufgestellte Dauer der Weissagung der Zeugen im Sackgewande geltend machen zu müssen geglaubt, daß in verschiedenen Zeiten seit der Reformation, Christi wahre und treue Diener durch die Mächte der Welt begünstigt worden seien. Dieß ist sehr leicht zu widerlegen. Wir haben genau denselben Fall in der Geschichte Abrahams und der Israeliten. Der Zeitraum, während dessen Abrahams Same von Fremden geplagt werden sollte, wurde von Gott auf vierhundert Jahre festgesetzt. Im Verlaufe dieser vierhundert Jahre gab es Zeiten, wo Fremde sie sehr freundlich behandelten, z. B. als Joseph über das ganze Land Egypten herrschte und sein Vater und seine Brüder von Pharao in dem Lande Gosen unterhalten wurden. Aber dieß waren nur Ausnahmefälle, und deshalb wurden sie nicht beachtet, als der Herr dem Abraham das Schicksal seiner Nachkommenschaft weissagte. Ebenso ist es, wenn Christus das Schicksal seiner Zeugen schildert. Ob er gleich in seiner Allwissenheit jeden Sonnenschein sah, der ihnen

zu Theil werden sollte, so nimmt er hierauf, da die glücklichen Ausnahmefälle dieser Art selten waren, keine Rücksicht und spricht von ihnen, als seien sie die ganze Zeit von 1260 Jahren hindurch mit Säcken angethan.

### Note II.

Ich möchte hier eine andere Uebersetzung vorschlagen, nämlich: Und führte die gleißnerische Sprache einer Schlange. Gewöhnlich wird angenommen, als sei hier ein Gegensatz zwischen dem Aussehen des Thiers und seiner Sprache; allein die Worte der Prophezeiung enthalten keinen solchen Gegensatz. Es heißt nicht: das Thier hatte zwei Hörner wie ein Lamm, aber sprach wie der Drache, sondern es heißt: es hatte zwei Hörner und sprach 2c.

Wie spricht nun ein Drache? Die gewöhnlichen Ausleger haben sich offenbar von den fabelhaften Vorstellungen in Betreff der Drachen, welche im Mittelalter herrschten, irreleiten lassen, wo sie als mit Flügeln versehen und Feuer speiend vorgestellt wurden. Solche Drachen müssen indessen offenbar, wenn man annimmt, daß sie sprechen, eine sehr trostige, wilde Sprache führen. Ist dieß aber der biblische Begriff von einem Drachen und der Sprache desselben? Der Schrift gemäß ist ein Drache nichts als eine große Schlange, und in der einzigen verbürgten Stelle, wo eine redende Schlange vorkommt, war ihre Sprache ganz verschieden von derjenigen, welche man der Drachen-Sprache des lammähnlichen Thiers der Erde beilegt. Statt daß es mit Wuth gesprochen hätte, war seine Sprache sanft, fein und einschmeichelnd, und wie die Schlange die Eva verführte,

so hat auch das Thier durch seine Sprache sowohl, als durch seine schöne Gestalt die Menschen verführt, denn es heißt im vierzehnten Verse:

„Und verführet die auf Erden wohnen.“

Ohne Zweifel haben die Päpste oft eine sehr herrische Sprache geführt; aber dieß ist offenbar hier nicht gemeint, denn es ist einer von den bemerkenswertheften Charakterzügen der römischen Kirche, welche das in Rede stehende Thier darstellt, daß ihre Sprache, sogar wenn sie die größten Grausamkeiten verübt, sanft und schmeichelnd ist. So pflegten die Inquisitoren in Spanien, wenn sie dem Arm der Gerechtigkeit Ketzer zum Verbrennen überlieferten, sich der Worte zu bedienen, die bürgerliche Behörde möchte schonend verfahren mit den armen Ketzern. So sprach der päpstliche Bischof von Chichester, als er die protestantischen Märtyrer zu dem blutdürstigen Bonner schickte — der sie, wie er wohl wußte, nachdem er sie, wie er sich in seiner Rohheit brüstete, auf dem Streckbett „einen Fuß länger“ gemacht hatte, den Flammen übergab — in heuchlerischem Tone, er sende sie, „damit man mit ihnen seinem väterlichen und liebevollen Beschluß gemäß verfare.“

Die Worte des Lachens sind offenbar nicht wild, sondern listig und verführerisch, um den Menschen durch alle Verführungskünste der Ungerechtigkeit zu hintergehen.

Das oben erwähnte Thier hat entschieden sein Ende erreicht. Die römische Republik hat die zwei Schwerter abgeschafft, welche unter seinen „zwei Hörnern“ vorgestellt sind, und die römische Kirche erscheint von nun an also mit andern Einbildern. Fremde Bajonette mögen es vielleicht versuchen, die



weltliche Macht des Kirchenoberhauptes wieder herzustellen, aber die tief wurzelnde Gesinnung Roms nicht allein, sondern auch ganz Italiens beweist, daß die Zeit vorüber ist, die weltliche und geistliche Macht in derselben Hand zu vereinigen. Irgend ein Versuch, die Römer zu zwingen, der politischen Macht, der sie sich bemeistert haben, zu entsagen, kann zur Folge haben, daß die gemäßigste Republik in eine rothe übergeht, aber er wird sie nie mit einem weltlichen Regiment des Papstes versöhnen, dem sie offenbar abgeneigt sind.

He 808 p

In demselben Verlage ist 1849 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleine  
**Leih-Bibliothek,**

g e s a m m e l t

aus

dem Gebiete des Abenteuerlichen,  
Wundervollen, Seltsamen, Komischen  
und Satyrischen; der Schilderung  
außerordentlicher Ereignisse und  
Menschen, der Sitten und  
Gebräuche.

Mit besonderer Berücksichtigung

der

**Volksbücher aller Zeiten und Gat-  
tungen.**

8 Bände, á 192 Seiten.

Preis des Bandes 18 fr. oder 5½ Egr.

Der  
**Prophet von Rom.**

Eine heraldische Auslegung  
der prophetischen Sinnsprüche des heil.

**Malakius,**

Erzbischof von Armagh in Irland,  
in Betreff der letzten Oberpriester der Kirche  
von Clemens XIV. an.

Nebst sieben Tafeln mit Wappen-Abbildungen.

St. Heiligkeit Pius IX. g. wi. mit  
von

**C. D. O'Kelly,**

ältestem See-Offizier und Mitglied der archäologischen  
Gesellschaft in Dublin.

Preis 24 fr. oder 7 Egr.

---

Das Buch aller  
**Prophezeiungen**

und

**Weissagungen**

der Vergangenheit, Gegenwart und  
Zukunft.

**Vierte Auflage.**

Bedeutend vermehrt und durch eine Abhand-  
lung über die Nähe des Weltendes  
durch den Canonicus Remusat, auch durch  
einen Beitrag St. Heiligkeit Pius IX.  
bereichert.

Preis 36 fr. oder 11 Egr.

---





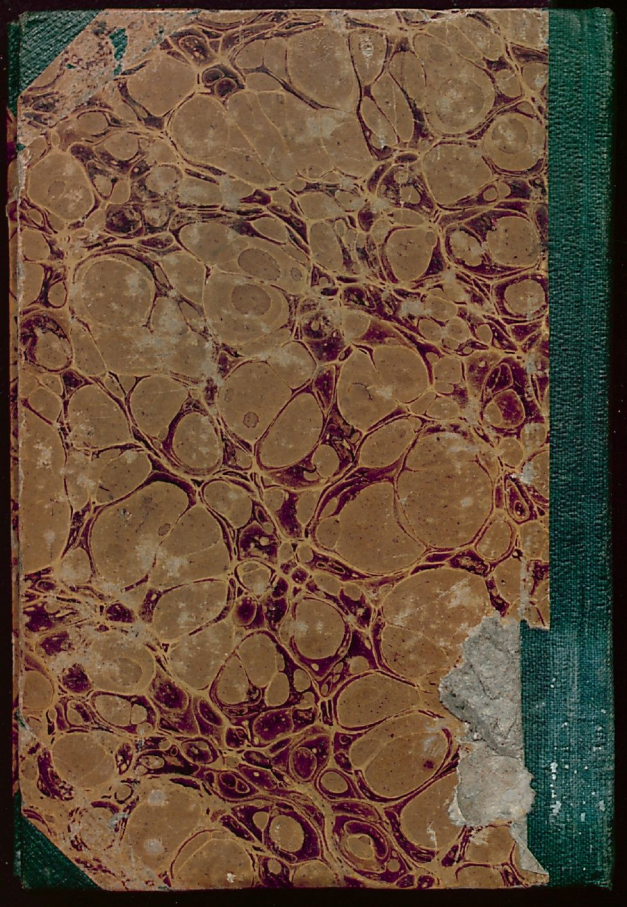


11978

17  
JK

48  $\frac{17}{6,44}$





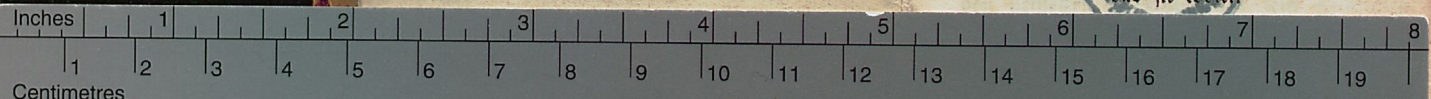
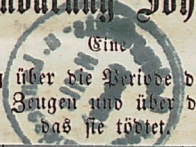
Die  
**rothe Republik**

oder

das scharlachfarbene Thier der  
**Offenbarung Johannis.**

Eine

Untersuchung über die Periode der Weissagung  
der zwei Zeugen und über das Thier,  
das sie tödtet.



**Farbkarte #13**

*B.I.G.*

Blue    Cyan    Green    Yellow    Red    Magenta    White    3/Color    Black

